R. B. BARDI

DER KAISER DIE WEISEN UND DER TOD

Am Hofe Friedrich des Zweiten, des genialen Staufers, des atheistischen Kreuzfahrers auf dem römisch-deutschen Weltkaiserthron, begegnen sich Repräsentanten und Ideen des Morgen- und Abendlandes. Im Spiegel von Geschehnissen buntester und mystischer Realität werden die Züge der letzten Dinge sichtbar

IM SATURN VERLAG

S
V
W

R. B. BARDI

DER KAISER / DIE WEISEN UND DER TOD

SATURN-VERLAG · WIEN



DRUCK BRÜDER ROSENBAUM · WIEN

Gott, wenn wir deine Ebenbilder sind,
Wie einsam mußt du sein!

Aus dem Nachlaß des Michael Benchacham

INHALTSVERZEICHNIS

DER ANFANG

Es war sehr kalt am letzten Tage des Karnevals im Jahre 1277. Man trug den Rabbi Jakob Charif Benaron zu Grabe. Der Wallmauer entlang, in den Burgfelsen gehauen, führten steinerne Steiltreppen zum Judenfriedhof. Sie waren schlüpfrig vom Glatteis. Das kam vom Niederschlag der Nebel, die über dem Bette des Bergstromes hingen. Die Leichenträger mußten die Stufen mit ängstlicher Behutsamkeit niedersteigen; das ließ ihre Bewegungen der christlichen Einwohnerschaft, die dichtgedrängt auf der hochbogigen Römerbrücke stand, höchst possierlich erscheinen. Es lachte denn auch immer wieder der eine oder andere der fastnachtlich ausstaffierten Gaffer, die meistens trunken waren und riß Witze. Die schellenbehangenen Kinder aus den Gassen gegenüber der Judenstadt zogen unter ihren Wämslein versteckte Wurfgeschosse aus zusammengebackenem Unflat hervor, mit denen sie den in der nahen Tiefe krabbelnden Leichenzug bewarfen. Aber dem rülpsenden Narren hielt alsbald eine Nachbarin den Mund zu und den Kindern schlugen besorgte Väter die eklen Kugeln aus der Hand. Denn es konnte Schaden bringen, diesen Toten zu beleidigen. Die ganze Stadt wußte es und weit hinaus über die Stadt das ganze Bistum: Den die Juden da trugen zwischen ungehobelten, lose mit Stricken zusammengehaltenen vier Brettern, der Rabbi, war ein Zauberer, aller verruchten Künste Magister. Es war eigentlich verwunderlich, daß er überhaupt gestorben sein sollte wie jeder andere Mensch auch und nicht vielmehr von Satan, seinem Herrn, durch die Luft entführt worden oder irgendwie schrecklich gerichtet. Für alle Fälle konnte es jedem guten Christen in der Bischofsstadt nur von Nutzen sein, sich gegen vampyrische Wiederkehr des Toten zu schützen.

Wenn man in einer der nächsten Nächte dem Leichnam einen Pfahl durch die Brust trieb, konnte man ihn damit festhalten im Grabe; dazu war nötig, sich bei Tageslicht den Platz zu merken, an welchem der Rabbi eingesenkt wurde. Nicht zuletzt aus diesem Grunde hatte der ärmliche Zug so viele Zuschauer.

Ja, der Leichenzug war gering in jedem Betracht und das schien seltsam, da den Juden Totenehrung sonst doch eifrig am Herzen lag. Aber Jakob Charif war den jüngeren Mitgliedern der Gemeinde beinah ein Fremder. Die wenigsten von ihnen hatten den Greis von Angesicht gekannt. Völlig einsam hatte er seit Jahren gelebt in der Dachstube des engbrüstigen Hauses, das über der Bachschlucht hing als letztes der Judengasse. Die wenigen Alten die das Wirken Benarons in der Gemeinde noch miterlebt hatten, waren an ihm im Lauf der Jahre im wichtigsten Punkte langsam irre geworden. Sie schwankten nun mit ihrer Meinung zwischen verfolgungssüchtiger Abneigung und ängstlichem Zweifel. Die unter ihnen gerecht und milde waren, gedachten wohl mit Rührung alter und wunderlicher Berichte über Taten, die er zum Heil der Gemeinde sollte vollbracht haben und sie hielten sich zurück, über ihn zu urteilen. Jedoch blieb auch in ihren Herzen der Verdacht: es sei Jakob, der Sohn Arons, schon langeher unfromm geworden, habe sich vielleicht gar losgesagt von der genauen Treue gegen das Gesetz Israels. Zwar glaubte kein einziger, daß Rabbi Benaron abtrünnig geworden sei. Er war nicht wie jene Bejammernswerten und Elenden, die ihren Anteil am ewigen Leben verschacherten um Gut und Bewahrung im Zeitlichen und übergegangen waren zu den Verfolgern und Peinigern. Es ließ sich auch nicht der

leiseste Beweis für einen Verrat am Gotte Abrahams im Leben des Rabbi finden. Sicherlich hätte er es dann auch nicht weitergeführt zwischen ihnen. Jedoch — dieses Leben war so verhüllt vom Geheimnis der Abgeschlossenheit, wie es nicht ziemlich war für den Führer und Lehrer. Und wieder war es auch entblößt für jedes schlimme Mißtrauen, durch unbegreifliches Wohlwollen des Fürstbischofs. Dieses Wohlwollen hielt nun schon seit langen Jahren an, unerschüttert und eher zunehmend. In seinem Schutze konnte die früher so oft von Plünderung und Gemetzel heimgesuchte Judenschaft des Bistums sich erholen; das war gewißlich dem Rabbi zu danken. Woher aber kam diese Freundschaft, und womit mochte sie der Rabbi erkauft haben? Warum blieb er seit langem schon der Synagoge fern, jahrüber? Nur am großen Tage der höchsten Entsühnung stand der in Totenlinnen Gekleidete, dicht mit dem Betmantel Verhüllte unter ihnen und schrie den bitteren Schmerz seiner Sünden Gott zu, wie sie alle. Aber — schrie er wirklich? Wenn sie für Augenblicke auftauchten aus der Wortflut, aus ihrer eigenen Entrücktheit, dann schien es ihnen oftmals, als sei er stumm geblieben. Sein Antlitz konnten sie nicht sehen, solange es, tief auf die Brust gesunken, im Schatten des Betmantels lag. Wenn er es ihnen aber zuwenden mußte in den Schaudern des priesterlichen Segens, den er mit den anderen Männern aus dem Stamme Arons über sie zu sprechen hatte, wer wollte die Augen aufheben im göttlich-gefährlichen Augenblick? Es waren wohl Vermessene aufgestanden in den Gemeinden Israels und hatten das Verbotene gewagt. Sie waren sogleich des Todes gestorben. Das wußten schon die Kinder, die hinter den Gittern der Weiberempore sich in die Röcke der

Mütter schmiegten; noch sicherer spürten es die Männer, die sich in ihren Mänteln bargen vor der Gewalt, die ausging vom angerufenen geheimen ewigen Namen.

So blieb es ungewiß, ob der Rabbi betete. Gewiß aber war, daß er Gemeinschaft hielt mit dem Christen, der in den Kirchen von Gold und Edelsteinen starrte wie ein Götzenbild. Hätte der Rabbi das getan in jener Schreckenszeit, als der Haß des neubestallten Erzbischofs wie eine Wetterwolke über der Judengasse hing, dann wäre es weise gewesen, wohl verständlich und als ein Glücksfall anzusehen für die Bedrohten. Aber das war ja gewesen vor des Fürstbischofs Reise nach Sizilien, an Kaiser Friedrichs Hof. Von dort erst hatte er den Rabbi mitgebracht. Jakob Benaron schien diesem Christen wirklich anzuhängen; das ging über entschuldbare Notwendigkeit. Es hieß zwar, er sollte dem Bischof einstmals in Italien mit seiner Kunst das Leben gerettet haben, als dieser jäh erkrankt war und aufgegeben von den Gelehrten seiner Pfalz. Dankbarkeit und Vorsorge für die Zukunft habe den Herrn dem Juden so geneigt gemacht, daß er ihn an sich zog und immer wieder aufs Schloß berief, wahrscheinlich sogar zu geringer Freude des Rabbi. Das freilich hätte sich wohl verstehen lassen, denn Jakob Charif war als Arzt berühmt, war es schon bei seinem ersten Besuche in der Stadt, in die er zufällig war verschlagen worden. Daß das in Stadt und Land wütende große Sterben die Judengasse wunderbar mit dem Schlimmsten verschont hatte, das war sicherlich jener Barmherzigkeit Gottes zu danken, die den Rabbi Jakob dazumal als Werkzeug himmlischer Hilfe nach dieser Stadt geführt hatte. Damals hatte er wahrlich Wunder getan, Wunder an frommer Hingebung und Nächstenliebe. Zum Lohne hatte

die Gemeinde denn auch beschlossen, bei jedem festlichen Gottesdienst einen Segensspruch anfügen zu lassen für Jakob Benaron. Der Brauch wurde lange geübt, ehe er wieder in Vergessenheit geriet in ruhigeren Läuften.. Indessen, schon diesen wohlverdienten Dank und Ruhm überschattete bald ein zweideutiges Begebnis. Jakob Benaron, den sie heute hinaustrugen, einen dürren Greis, war damals schön gewesen, blühend im Adel seines spanisch-maurischen Blutes. Sehr wohl erinnerte sich jener Zeit noch Jehuda ben David, der Älteste der Vorsteher, während er sich jetzt mühselig aufrecht- und festhielt im Niedersteigen zum Friedhofe, hinter dem Sarge. War doch im Hause seiner Eltern damals der Rabbi abgestiegen, auszuruhen auf beschwerlicher und langer Reise; er wollte weiter nach dem Osten, noch über Byzanz in Griechenland. Weit herumgekommen mußte der Rabbi schon früher sein, denn viele Erfahrung von Menschen und Ländern und Leiden hatte aus seinen Zügen gesprochen und aus seinen Worten; man konnte nicht recht auf das Alter des kräftigen Mannes schließen. Sein Weib war sehr jung und sehr schön und er schien sie innig zu lieben. Um ihretwillen, die gesegneten Leibes war, hatte er ja die Reise unterbrochen, die Niederkunft unter den vielfältigen Bequemlichkeiten der großen und behäbigen Gemeinde abzuwarten. Den hochgelehrten Gast in ihrem Rabbinat dauernd festzuhalten konnte die Judenschaft kaum hoffen, so sehr sie es auch wünschte. In der Wartezeit hatte ihnen der Rabbi einigemal die Schrift ausgelegt, nicht sowohl ein glänzender als ein glühender Redner, brennend von solcher Gottesliebe, daß sie selbst die Kühle der Stumpfsten erhitzte. Nun würde er wohl bald weiterziehen in das reichere und hellere Morgenland, vielleicht gar nach

Jeruschalaim kommen, dem Ziel aller Sehnsucht. Man mußte es ihm gönnen. Man hätte es ihm anders gegönnt, als es gekommen war.

Jakob Benaron den sie damals schon den Charif nannten, den Scharfgeistigen, war weiter gewandert, nachdem sein Weib in unbarmherzigen Schmerzen der ersten Geburt dahingegangen war in einer der schicksalschwangeren Nächte, die zwischen Neujahr liegen und Versöhnungstag. Die Stätte schien ihn zauberisch auszustoßen, wo sie lag mit ihrem Söhnlein; denn sie hatte es dem Manne nicht hinterlassen, sondern es mitgezogen in ihr Sterben. Um dieses Doppeltodes willen zürnten ihm damals die Weiber der Judenstadt. Sie hielten ihn heimlich für den Schuldigen. Denn wessen Weib, wenn nicht dieses Heilerfahrenen, konnte gerettet werden! Wie durfte es möglich sein, daß die Junge starb und er wußte keine Hilfe für sie? Was hatte der Gatte versehen, was vernachlässigt oder — was eingetauscht gegen das liebe Gut, als er für sie beten ging in ihrer letzten Nacht? Die eine der Wehmütter die das Lager der seit Tagen Kreißenden umstanden, die aufmerksame und neugierige Frau des reichen Samuel, hatte das Haustor aufgehen hören und beteuerte, daß der Rabbi fort und nach dem uralten Bethaus gegangen sein müsse. Daran wäre sonst nichts zu tadeln gewesen, meinte sie; vielleicht sei jeder andere Mann überhaupt dort besser am Platze als vor dem Geheimnis der Gebärenden. Jakob aber war doch ein Arzt. Warum war er so lange ausgeblieben, über die Mitternachtsstunde hinaus, die doch die gefährlichste ist für die Kreißenden? Und als er heimkam, hatte er gewankt wie ein selber Verblutender, war selber bleich gewesen wie die Laken, mit denen sie seines Weibes Leichnam verdeckt

hatten. Er konnte doch noch nicht erfahren haben, daß sie gestorben war. Oder — hatte er es erfahren? Hatte er den Herrn der Nacht gesehen und war erschrocken vor ihm und hatte nicht gewagt, ihn anzuflehen oder mit ihm zu ringen? War er zu feige gewesen oder seine Liebe zu schwach? Hatte die Mutter ihm darum auch das Kind nicht gelassen?.. Bei allem ihrem Mitleid waren ihm die Mütter gram geblieben in den Judenhäusern. Ihr Verdacht spann die ersten Fäden des Gewebes aus ehrfürchtigem Grauen und mißtrauischer Scheu, das später verhüllend vor dem Leben Jakob Charifs hing, von den Jahren bestickt mit Gold und Seide abenteuerlicher Geschichten, wie ein Vorhang vor der Bundeslade.

Ja, der greise Jehuda entsann sich jenes entlegenen Unglücks mit einem Male wieder so genau, als sei es gestern geschehen. Als führten die Stufen, die er sich jetzt hinuntertastete, nicht zum Friedhofe, sondern in die Tiefe der uralten Synagoge, die inmitten der Judengasse stand, beständiges Halbdunkel zwischen ihren niedrigen Steinpfeilern. Bis über die halbe Höhe seiner schmalen Fenster war der Bau in den Boden gesunken, wie erdrückt von der Last des Judenelends. Die Beter mußten zu ihm nicht hinauf-, sondern hinuntersteigen, wie in ein Gruftgewölbe. Diese Düsterkeit ließ wohl verstehen, daß sich die Männer zuflüsterten, der Todesengel selber sei wieder eingekehrt und dem Rabbi erschienen in der bitteren Nacht. Der Todesengel, dem der alte Judentempel seit langem bekannt war, der schon oft auf den Stufen vor der Bundeslade gesessen hatte, unsichtbar den Menschenaugen.. Damals, als man die Männer zusammentrieb in die Mitte der Synagoge und sie langsam erstickte im Rauch der Reisighaufen, während man ihre Weiber und Jungfrauen den

Lanzknechten hinwarf oder sie fortführte in die Badehäuser. Damals, als man die jungen Knaben aus ihr herausholte und sie über die Brücke gassenlaufend zu Tode geißelte. Ein schmunzelnder Kanonikus meinte, sie wären zu jung für die Scheiterhaufen und würden darauf gar zu rasch verbrutzeln, als überzarte Hähnchen am heiligen Bratspieß Gottes.

Dem Jakob Benaron nun war das folgende begegnet. Er lief in seiner Herzensangst im Dunkel nach der Synagoge. Er schloß die Türe auf. Sonst war die Luft im Bethaus immer warm, wie vom Atem der Gemeinde; diesmal schlug es ihm feucht und kalt entgegen; er erschauerte. Er hastete zum Schrein und warf sich in Verzweiflung betend davor nieder. Wie er aufsah unter strömenden Tränen, da war sein Sessel nächst der Lade nicht mehr leer wie vorhin. Es lehnte jetzt darinnen eine hohe Gestalt in dunklem Faltenkleide, das Angesicht dem Rabbi zugewendet. Seltsam verschattet war dieses Antlitz, seine leeren Augenhöhlen gaben dem Lichte der ewigen Lampe keine Antwort. Zitternd hob sich der Rabbi auf die Knie und sprach den reglos Dasitzenden an: „Herr, bist du blind?" Es erklang eine Stimme voll unendlicher Traurigkeit: „Von all den Seinen bin ich der einzige Lichtlose — ein sehender Engel könnte das Leben nicht schlagen." Und Jakob Benaron erkannte den Engel des Todes. Er sank dem Blinden zu Füßen und schrie um Erbarmung für sein Weib und griff nach dem Schwerte, das auf den Knien des Fürsten lag. Da schlug es Mitternacht von den Türmen der Christenstadt. Asraël sprach: „Eben ist dein Weib gestorben. Sie tut jetzt die ersten Schritte auf der Straße der Trennung. Nur zwischen diesem Glockenschlag und dem der nächsten Stunde kannst du sie noch einholen und zurückfordern von

jenen, die sie führen, eh' ihre Hand erkaltet." Aber als der Rabbi aufsprang, um zum Tore zu stürzen, erklang zum drittenmal die Stimme Asraëls: „Im Augenblick da dein Weib wiederkehrt in das Leben, stirbt dafür eine andere Mutter in Israel."

Von Mitternacht bis über die erste Morgenstunde lag der Rabbi ausgestreckt vor dem Schreine. Er hatte sich an das Geländer festgebunden mit den Betriemen seiner Hand und seiner Stirne, damit er nicht fliehe. Denn er mußte der Gemeinde Israels treu sein und durfte ihr Gut nicht brauchen zu eigenem Nutzen. Als er die Straße im Morgengrauen wieder betrat, sah er von weitem schon den Saal erhellt, der seinem Zimmer vorlag. Auf den getünchten Wänden wuchsen wie bewegliche Wandgemälde riesige Schatten in die Höhe, um etwas Flaches, das unbeweglich blieb. Es waren die Gestalten der Klagefrauen. Und das Verhüllte war sein Weib.

Bald nach diesem Unglück war Jakob Benaron davongezogen. Als er am Tore des Judenviertels stand, wohin ihm alle das Geleit gegeben, sprachen die Ältesten den Reisesegen: „Der HERR wende dir zu sein Angesicht.“ Die Stimmen zitterten in tiefem Mitleid beim letzten Satz: „... und gebe dir den Frieden.“

Die ersten Strecken seiner langen Reise legte der Rabbi wie im Traum zurück. Er wußte sich nachher kaum zu besinnen, durch welche Landschaft, welche Stadt er kam, wo er gerastet hatte, wo gelehrt. Denn freilich suchte wieder jeder Ort durch Überredung ihn bei sich zu halten und wenn es nur für einen Kursus war. Dann kamen, wenn sie hörten er sei da, Lehrer und Lernende von anderen Schulen, man tauschte Unterweisung oder Rat, bejammerte die allgemeine Not die über allen Judenhäusern drohte, beklagte die besondere des Gastes — und bald war's wieder eine andere Stadt..

Das Leben schlich sich wieder in ihn ein; die Neugier nach der Welt erwachte wieder und die im Tiefsten ihr zugrunde liegt: die Neugier nach sich selbst. Ihm war es, als ob er noch nichts verstünde und sich beeilen müßte zu verstehen. Die Jahre waren Pässe im Gebirg. Als er die waldige Schwelle überschritten, erschloß sich ihm ein milderes Gebiet; Flucht vor dem Gram wurde zur Studienreise..

Nun stand er wieder an demselben Meer, wo er als Jungverlobter froh gewesen. Den Vorhang eines Erkers hob der Wind.. Hatte er nicht erst gestern da gesungen, ein Morgenlied, um seine Braut zu wecken? Vergangenheit ist nur wie e i n e Nacht.. Der Felsen Tariks stieg aus blauester Flut und drüben afrikanisches Gestade.. Die große Schule

von Kahira hatte mit ehrenvollen Worten eingeladen: Es zeige sich an Charif Benaron, Mose ben Maimons Geist sei noch lebendig; im Lehrhaus harre auch des Meisters Sitz.
Wohltuend war's zu leben in der Sonne, in nebellose Weite hinzuschauen, in lichter Halle beten mit den Brüdern, wo sich kein Grauen hinterm Pfeiler birgt.
Beim zweiten Neumond stand er an dem Nil.

Dem Kaiser Friedrich war von dem Kalifen der Jude Benaron empfohlen worden mit der Bemerkung, daß er des Kaisers Muttersprachen kenne, die italienische sowie die deutsche — natürlich neben Griechisch und Arabisch — und außerdem sei es ein weiser Mann, der viele Jahre unterwegs gewesen. Das sei die beste Art sich zu belehren; wer nie auf Reisen geht, bleibt leicht beschränkt; das Urteil schärfe sich an neuen Dingen und die Gerechtigkeit an dem Vergleich. Der Doktor Benaron sei ein Gerechter. Der Kaiser sah den so Gelobten an und er gefiel ihm schnell. Die Patriarchenwürde der Erscheinung, bei allen frischen Kräften der Gestalt, Stolz und Bescheidenheit des guten Bluts, Nachdenklichkeit und Freimut in der Rede. Benaron hatte auf des Sultans Wunsch jüngst zeitlich früh zu Pferde aufgewartet, um zu den Pyramiden zu begleiten; ein gutes Bild, wie er im Sattel saß. Was für ein wunderlich gemischtes Volk! Der Kaiser denkt der ängstlichen Gesichter, der schmalen Schultern, des gesenkten Blicks der Juden, die in Deutschland ihn begrüßten. Er sagt es auch dem Rabbi gradezu, die Juden wären dorten schlecht gelitten, weil sie so anders seien als das Volk. Das schließe auf die Seele nach dem Leib, der wenig stattlich sei bei jenen Juden. Der Benaron hatte darauf erwidert, daß dann die Drohnen Honig machen müßten, die stattlicher als Arbeitsbienen sind. Der Schöpfer aber hat es anders wollen. Der Kaiser hatte drüber lachen müssen. Als sie dann in den Säulentempeln standen, von Tier- und Menschenbildern dicht umdrängt, da schien der Jude heimischer zu sein, als selbst des Sultans eingeborne Diener. Denn diese hielten sich mehr außerhalb; sie ängsteten sich vor den Löwenweibern, den Hundskopf-

göttern und den Geistervögeln, indes der Benaron herumspazierte, als sei das alles ihm schon lang vertraut. Der Kaiser merkte es auch scherzend an: es sei doch schon ein hübsches Weilchen her, seitdem die Juden aus Ägypten zogen — sie hätten's scheinbar trotzdem noch im Blut. Der Rabbi hatte ernsthaft zugestimmt; Erinnerung, von einzelnen und Stämmen, hafte an Schmerzen stärker als an Glück. Nur dem verdanke man ja die Geschichte, die meist der Menschheit Leiden aufbewahrt. Die Freuden hinterlassen keine Narben. — Der erste Eindruck wurde bald vertieft, der Rabbi zu willkommener Gesellschaft. Dem Kaiser war es schon nach kurzem klar, wieviel Erfahrungen von wichtigen Dingen, Kenntnis von Leuten und von Länderstrecken, er sich mit solchem Sekretär erwürbe. Der war ja der geborene Vermittler, wenn man Verträge mit Sultanen schloß. Auch zu den reichen Juden von Sizilien. El Kamil mußte ihm den Rabbi leihen, wie große Stücke er auch auf ihn hielt! Und auch den Arzt, den Doktor Abu Sina. Dieser Ägypter war ein seltener Schatz, ein wahrer Sesam geistiger Kostbarkeiten, verschlossen, wenn man seiner nicht bedurfte und unerschöpflich, wenn man ihn berief. Dabei gab es wohl keinen anderen Mann, der Heilkunst und die Kräuter besser kannte. Der bringt die Schule von Salerno hoch.. Was war doch der Kalif für reicher Fürst! Mag er aus solchem Überfluß nur schenken, es bleibt ihm noch genug in dem Diwan.

Dieser Diwan war Friedrichs wahrer Neid. Wie stumpf von Geist schienen die eigenen Räte, wenn man mit den Wesiren sie verglich! Freilich, Herman von Salza taugte mehr als alle diese Klugen miteinander; bei aller Tugend schlau wie Levantiner, doch tiefer als ein Levantiner ist.. wenn er nur auch

so zu erzählen wüßte! Petrus Vinea ist ein tüchtiger Mann, zäh und entschlossen und auch unterrichtet — nur seine Art von Witz ist ohne Reiz.. Suessa.. wohl noch redlicher als er, aber voll Heftigkeit und ohne Sitten; er redet wenig und das Wenige roh, geizt mit den Worten, wie wenn's Schätze wären.. Die hier jedoch streu'n Verse und Erfindung, Parabeln, Lügen, Wahrheit und Erkenntnis, wie Königsdiener Münzen unters Volk! In solchem Rat zu sitzen ist Vergnügen und hält die Geister des Monarchen frisch. Man tut, als wolle man nur unterhalten, indes der Sultan Wichtiges erfährt..

Der Kaiser geht im Garten auf und ab; der Nilstrom glitzert in der Abendsonne. Rot wie ihr Strahl flammt auch des Kaisers Haupt vom dunkelgoldenen Gedräng der Locken. Gewaltig wölbt die Stirne sich hervor; im Schatten ihrer Kante große Augen, ein Blick, der schnell und voll Erfahrung prüft.. Friedrich beschließt, sobald er heimgekehrt auch dort die gleichen Sitten einzuführen — ein Minnehof der Göttin von Athen! Vielleicht hat nur Gelegenheit gefehlt — schafft man erst die, dann kommen die Talente. . Der Rabbi und der Arzt sind ein Beginn.

AUF DEN SCHLÖSSERN SIZILIENS

Gekrönt mit der umworbenen Krone, Wiedereroberer von Jerusalem, war Friedrich der Andere aus dem Orient zurückgekehrt. Der Glanz des Sieges, Heil der frommen Tat umleuchtete den Mann von dessen Ruhm schon vorher alle Fürstenhöfe klangen, von dessen Größe man an jedem Herd Erfundenes oder Wahres sich erzählte. Erfolg ist fruchtbar und vermehrt sich schnell. Was sich dem Kaiser jahrelang versagte: Befriedung seines ungeheuren Reichs, Bewältigung der trotzigen Paladine und Niederbeugung selbst des Feindes: Rom — mit einem Male, wie ein reicher Herbst, füllte es ihm das Leben. Was er begann in dieser Zeit des Glückes, geriet ihm wohl. Macht schaffte Ruhe, Ruhe schuf Gesetz; die Sicherheit zog Fleiß und Wissen an, der Reichtum Künste.. In Friedrichs Schlössern gab es Palmenhöfe, um seine Burgen Gärten, angelegt von Mauren, die in Spanien gepflanzt. Was aus dem Grab des Bodens auferstand an Statuen und Friesen, Erz und Stein, entsargt durch die Gelehrten seiner Schulen, das schmückte Saal und Treppen, Tor und Hof. Und was an anderer Kostbarkeit zu finden, an edeln Pergamenten Farsistans, Papyrusrollen aus den Sultanaten von Afrika und Asien und die Schriften der Weisen Griechenlands und von Judäa —, die Schränke konnten nicht die Fülle fassen. An Pulten in den nischenreichen Stuben standen die Schreiber, meistenteils Hebräer, geheimnisvolle Rollen zu entziffern; Araber saßen vor den Zahlenreihen, die ihre Astronomen aufgezeichnet. In den Gewölben unter den Türmen probten die Ärzte, die von Salerno zu Besuche kamen, an neuen Tränken, Salben und Verbänden und in den Laubengängen die den Harem umschlossen den der Kaiser hielt, waren die fremden Tiere untergebracht, vor deren Schreien seine Bürger bebten.

Sizilien war Eden und der Gott in diesem Paradiese war der Kaiser. Die Jahre des Gedeihens sah er selber als seinen Sabbat an und sagte oft:

„Am Tag des HERRN ist lieblich und erlaubt, wozu man werktags keine Muße hat: gelehrt Besinnen, Wettspiel und Gespräch. Ich meine, da sich Gott die Welt gebaut, wie etwa ich mir eine Veste baue, da hat er nach der Fundamente Not, nach Steinmetzarbeit, Zimmermannesplage, sich an der süßen Müh des Schmucks erquickt. Ich tu wie Er. Erwünscht ist mir, wer was zu sagen hat, gegrüßt, wer Fabeln oder Lieder kennt, geehrt, wer Kämpfer ist im geistigen Streit! Hier giebt's nur einen Rang: der ist das Können, nur einen Ruhm: der Weiseste zu sein."

Unter des Kaisers deutschen Gästen war der Erzbischof von Mainz ihm lang bekannt und durch die rheinisch-heitere Art genehm. Ein Mann von stattlich-kräftiger Gestalt und auch im Wesen seinem Leibe gleich; ein sehr lebendiges großes Gesicht. So oft sich der Prälat zum Abschiednehmen beim Kaiser einfand, hielt ihn der zurück. Er wußte ihn treu — soweit sein Amt erlaubte — und schätzte es, daß er den Ränken Roms zu dienen sich freimütig widersetzte. Auch daß er für des Kaisers „Mohrenart" in Kleidung, Sitten und selbst Tafelweise Verständnis hatte, machte ihn beliebt und daß er frei von Frömmelei sich gab. Wenn sich der Kaiser nun in seinen Worten doch etwas allzu nah an Gott gesetzt, verwahrte sich der Mainzer halb im Scherz:

„Da es das Paradies, also der Himmel vor dem Abfall Luzifers ist, so muß der Höllenfürst anwesend sein, wenn Euer Gleichnis stimmt. Und siehe da, es stimmt, wir können's greifen! Der spanische Jude, den Ihr aufgelesen bei dem

El Kamil oder dem Hakim, wenn das kein Satan ist, wer ist es sonst? Er spricht wie Satan Weisheit — Euch zum Trug; führt Euch, wie Satan hat den Herrn geführt auf eine Höhe . ."

„Auf das Dach des Hauses . ."

„Und die Versuchung heißt Astrologie."

„Geb's Gott, daß Euch der Jude nicht verderbe! Das erste Paradies ging schon verloren durch jene eine Schlange und Sizilien wimmelt von Judennattern! Man fürchtet sich bei einem jeden Schritt, daß das Gezücht uns in die Ferse sticht", seufzte der Bischof von Augsburg, ein kurznackiger Herr, den der schwere Wein der vulkanischen Hügel und die gewürzte Kost des warmen Landes verführte und bedrohte.

„Mich wundert immer, daß Ihr sie so fürchtet und doch dabei für Jämmerlinge hält. Es wirft ein schlechtes Licht auf Euren Mut, wenn er vor so geringem Gegner scheut! Im Zweikampf siegt entweder bessere Kraft oder die bessere Waffe — beides hat doch sicherlich der gotterlöste Christ voraus vor den Verdammten."

„Es siegt sehr oft auch nur die schnöde List."

„List ist nichts anderes als Kraft im Geist. — Wenn ich Juden und Mauren um mich versammle statt mich abzuschließen, so tu ich es zunächst um ihre Übung im Handel und im Handwerk auszunützen; Sieg fordert Heere, Heere kosten Geld! Nicht nur die Seide unserer eignen Kleider ist Judenwebe, wir verkaufen sie mit gutem Nutzen auch nach England hin und zu den Dänen. Der feine Schuh an Eurem Fuß ist maurisches Gegerbe, der Bischofsring ist jüdisches Geschmied, den Teppich knüpften Perser und der Dolch an meinem Gürtel ist ein Sarazene! Ein jedes dieser Dinge wäre

schon ein Grund die fleißigen Leute herzuziehen; mir fehlt es stets an Geld, sie bringen mir's. Doch würde ich nur deshalb sie befördern, ich wär' ein kleiner König — und ich wünsche, daß man mich einmal einen großen nennt. Drum dehn' ich meine Habgier weiter aus und nehm' den Zehnten ihres geistigen Gutes. Ich lasse ihre Weisheit für mich frohnen und ihre Künste. — Dies habe ich gelernt am höchsten Beispiel: unser aller Heil. Wenn Gott den eignen eingebornen Sohn in einer Judenschul hat lernen lassen, dann muß sie auch dem Kaiser nützlich sein! Zudem, sie sind nun mal das Volk des Buches, ich bin ein Leser. Sie sind, Muslim und Jude, mehr geschickt als sonst ein Volk uns etwas zu erzählen, ich bin ein Hörer. Und zu guter Letzt: sie wissen seit Jahrtausenden Bescheid im Regiment des Himmels und der Erde — ich bin ein Kaiser; darum ruf ich sie. Auch will ich meine Muße so benützen, daß nichts von ihr vergeudet werden soll. Es ist des Fürsten wichtigstes Geschäft, in dem Gewühl der gärenden Probleme die großen Hauptgedanken zu erkennen die seine Zeit bewegen und dazu ist Jude und Araber zu gebrauchen, vor allen anderen."

„Wenn es zu fragen nicht verboten ist, was sind nach Eurer kaiserlichen Meinung die Hauptgedanken unseres Geschlechts?" Teils wirklich auf Friedrichs Antwort begierig, teils mit leisem Hohn, fragte der Kardinal zu Sankt Marien im Tiberviertel. Ein echter römischer Senatorenkopf. Als Nachfolger des letzten päpstlichen Legaten, der dem sizilischen Hofe nicht beliebte, war er seit wenigen Monaten erst da. Er liebte Schriften, Künste, Politik und wußte seinen Gegner einzuschätzen.

Der Kaiser sann. „Es sind gewiß nicht nur die unserer Zeit,

ich nenne sie nur so, weil ihre Kraft in unserer Zeit sich wieder heftiger äußert. Es ist damit wahrscheinlich wie mit Sternen: in diesem Jahr regieret uns der Mars, in jenem Jupiter oder Saturnus. Wenn zwischendurch Merkurius abseits wandelt oder die Venus uns nicht sichtbar ist, so heißt das doch nur, daß zu dieser Zeit die anderen Planeten stärker wirken, bis jene wieder an der Reihe sind. Heut, meine ich, regieren unsern Geist andere Fragen als zu Platos Zeiten. Für seine schreckenlosere Betrachtung stand doch der Mensch im Mittelpunkt der Welt..."

„Und für die unsere?"

„Gott; sein Was und Wie. Und wenn in jener glücklicheren Zeit das Leben aller Dinge Summe war, in unserem angstverhangnen Karneval ist es der Tod. Man kann die tolle Quälerei belachen. Mir scheint es wichtiger sie zu verstehen. Wenn ich begriffen habe was es macht, daß wir wie umgekehrte Sonnenblumen uns jetzt ins Dunkel wenden statt zum Licht, dann erst kann ich's bekämpfen oder nützen, wie ich den Wind in meinen Segeln fange — zuvor muß ich erkunden wie er weht."

„Meint Ihr: woher?"

„Ich meine mehr: die Stärke."

„Aus Gleichnis zur Verwendbarkeit gebracht, ist Eure Meinung?.."

„Gott ist doch für uns beide nur ein Wort; Ihr sprecht's gleichgültig aus, so hör' ich's an; doch unserer Zeit ist es ein Feldgeschrei. Sie stürmt mit ihm, entzündet sich an ihm, sie raubt damit und mordet. Ich, dem es nur ein Wort ist, hab' seine Kraft in meinen Dienst gestellt, ließ mir Jerusalem davon erobern. Gott hat, da ich mit ihm zu segeln wußte, mir

Heere, Handelswaren und Verträge, wie Fortunati Wunschhut eingebracht. Ihr, dem es nur ein Schall ist, wendet's an um meine Heere, Märkte und Verträge zu brechen und die Reichsmacht zu vernichten! In Spanien war es dasselbe Spiel; Allah ist Katapult der Almohaden, Christus ist Brandgeschoß von Aragon! Ich wär' ein Fürst von nur geringem Witz, wenn ich das Wunder nicht ergründen wollte."

„Die Lösung steht schon in der Heiligen Schrift", sagte der fromme Erzbischof Berard, des Kaisers frühester und treuester Freund, „das Wort ward Fleisch."

„Wie es zu Fleisch wird, ist ja grad das Wunder! Wie sich Idee in Wirklichkeit verwandelt, aus Schall der selber keinen Körper hat, ein Körper wird, der unabhängig handelt. Das Ehrgefühl in einem edlen Kind, weil man es mit dem Bastardnamen schändet, träumt sich die Rache göttlichen Triumphs — und seine Träume ändern Weltgeschichte."

„Ihr sprecht von Euch?" Der Kardinal sah harmlos vor sich hin.

„Ich sprach vom Herrn der Welt." Der Kaiser lächelte. — „Vom Mündel Roms könnt Ihr Euch doch versehen, daß es sich der Zweideutigkeit bedient.. Ihr habt gefragt, ich hab' Bescheid gegeben. Beliebt's Euch, unser ständiger Gast zu werden, dann kommt es uns und kommt auch Euch zugut. Wir tauschen gerne unsere Güter aus; so hat ein jeder Krämer buntere Ware."

„Rom, das von je der Markt der Märkte war, freut sich, aus der sizilischen Provinz die Kostbarkeit des Wissens einzuhandeln", sagte der Kardinallegat mit leise ironischer Höflichkeit, indem er aufstand. Den ägyptischen Arzt und den maurisch-bräunlichen Rabbi betrachtend, setzte er hinzu:

„Myrrhen und Gold wurden nach Bethlehem ja auch von Mohrenkönigen gebracht und sind dem Heiland dennoch lieb gewesen. Sein Stellvertreter darf nicht stolzer sein.“

Die Wohnung des arabischen Arztes lag zuhöchst im Turme; groß und heller als die meisten Zimmer des Schlosses, sah der Raum aus Zwillingsbogenfenstern gegen Süden. Wenn sich die Bewohner der andern Kammern gegen die apulische Sonne zu schützen suchten, hier oben lebte Einer, dem überall zu wenig Sonne war, der Sonne trank wie durstige Pflanzen trinken, mit allen Wurzeln und mit allen Zweigen. Ein breiter Wehrgang lief von Turm zu Turm, in gleicher Höhe mit des Arztes Stube den Zinnen lang. Eine Pforte führte bequem hinaus. Draußen trug der Blick, von keiner Seite mehr eingeschränkt, beinahe ans Meer. Drum liebte es der Kaiser Friedrich sehr, von größerer Gesellschaft ungestört dort mit dem Arzte sich zu unterhalten.

„Der Abu Sina", rühmte ihn der Kaiser vor seinen Gästen, „ist kein Tränkemischer, kein Wundenglüher und kein Fieberräuchrer, der engen Sinnes toten Stoff nur sieht. ‚Mich locket Krankheit', hat er mir gesagt, ‚weil sie es möglich macht, ins Innere des Lebens einzuschauen. Solang der Mensch gesund ist gleichet er einer verschlossenen Festung, deren Brücken hinaufgezogen sind. Wir wissen nicht was hinter ihren Mauern, ihren Toren geschehen mag, ob innen Frieden ist, ob nicht ein Brand dumpf im Gebälke schwelt, ob nicht der Vorrat schwindet, die Zisterne des Wassers mangelt. Wir wissen wenig oder wissen nichts. Doch Krankheit gibt uns Nachricht. Krankheit ist ein Spion, der sich hat eingeschlichen und nun verräterisch die Pforten öffnet. Nicht nur dem Feind — dem Tode — sondern auch unserer Kenntnis. Unordnung läßt die Ordnung erst verstehen; des Lebens Ordnung aber ist das Schönste von allen Wundern.' — Weil ich die gleiche Neigung bei ihm spüre, die auch mich selber treibt,

drum schätz' ich ihn. Wer klug ist, ist nicht nur in einem klug. Der Abu Sina sieht und kennt die Zeichen der Krankheit nicht nur am Leibe und versteht vom Menschen nicht nur das Siechtum."

Der Arzt saß vor dem Fenster. Er besah eine Alraune, die man ihm geschickt und las den Brief, der sie begleitet hatte. „Man hat in unseren Marken in den Tagen des letzten Kriegszugs viele Leut' gehenkt. Ich wollte die alte Meinung überprüfen, vom Galgenmännchen, und ich hab' gegraben. Dies eine fand ich. — Ich bin alt wie Ihr, Herr Abu Sina, und vielleicht noch älter. Es lockt mich nicht, aufs neue bei den Weibern mein Glück zu suchen und auch der Reichtum weckt mir keine Wünsche. So hab' ich fürs Alräunchen kein Verwenden. Doch meine ich, wenn's wirklich Kräfte hat und wirklich so entstehet wie man sagt: daß es ein Mensch im Augenblick des Todes, ja eigentlich im Krampf des Sterbens zeugt, daß es nur darum eine Pflanze wird — denn eine Pflanze ist's doch? — weil der Schoß der es empfängt, die Pflanzenmutter Erde und nicht ein lebend Weib, ich meine, solches wäre zu ergründen. Mir fehlt das Wissen das Euch ziert, und jede Übung; so weiß ich nicht, was man versuchen müßte, um das Geheimnis dieses Dings zu finden und send' es Euch. Es wird bei Euch am Hofe Nachfrag' genugsam haben, wenn es hält was man davon erhofft und die Erfüllung könnte Euch belehren."

Der Kaiser klopfte an. Sein schneller Blick erkannte gleich die Wurzel. Er lachte. „Herr Abu Sina, steht es so mit Euch? Ich werd' den Harem vor Euch schützen müssen und auch das Schatzhaus! Wer hat das gebracht?" Der Arzt hatte zurückgelächelt, dann reichte er dem Kaiser den Brief. Der war gleich wieder ernst.

„Abu Sina, was für ein wunderbarer Einfall ist's, den Lebenslöscher Tod zeugen zu machen! Zur Reliquie der Kirchen taugt so ein Alräunchen nicht und doch ist's auch nichts anderes als der Glaube, der sich im Auferstehungsmärchen tröstet.. Es trifft sich seltsam — ich bin hergekommen, um Ofterlebtes einmal zu vergleichen mit dem was Ihr als Arzt darüber wißt und find' die Wurzel da in Eurer Hand.. Zieh'n unsere Gedanken wie Magnete die Wirklichkeiten an? Ist der Gedanke, ist die Wirklichkeit des Archimedes Spiegel und entzündet Brände auf die Entfernung?"

„Wir Östlichen haben nie aufgehört, an mehr zu glauben als man sehen kann. Ein Strahlen in die Ferne lehrt das Licht, ein Wehen in die Weite lehrt der Wind und eben nur der Wille wäre Nichts? Ihr sagtet, es sei seltsam, daß das Würzlein und Eure Absicht sich begegnet sind. Also galt Eure Frage.."

„Den Rätseln und den Wundern des Geschlechts. Da ist mein Schwiegersohn, der Ezzelin.. Wo der die Lust der Sinne sich verschafft? Er lebt fast keusch, ich kenn' sein heimlich Leben."

„Sultan, die Lust der Sinne greift tiefer als ins Fleisch, sie wird am Fleisch nur sichtbarer als dort wo sie entsteht — in unserm Hirne."

„Ich weiß das wohl. Des Mannes tiefste Lust ist die betrachtende. Nur die Sekunde des höchsten Rausch's der unsre Lust verlöscht, verlöscht auch das Bewußtsein. Bis dahin verläßt uns nicht die pyromanische Gier, das Weib in Brand zu setzen und dem Spiel ihrer Entzündung schöpferisch zuzuschaun. Ich frag mich oft, ob es das Altern ist, was mich hellsichtig macht das zu verstehen."

„Das Altern? Ihr seid jung.“

„Den Jahren nach, obgleich so sehr nicht mehr.. und nach den Kräften. Aber Alter ist ein Zustand mehr des Geistes als des Leibes und mißt an den Erfahrungen die Zeit. — Wenn nicht das eigene Alter mich gereift, den wunderlichen Gegensatz zu spüren, der Manneslust von Weiberfreuden trennt, dann hat die erste Ehe mich belehrt. Ich war fast Knabe noch, mein Weib war alt, soweit die Bräuche ihres Landes gelten. Das Weibervolk, Ihr wißt, verblüht dort schnell. Als Innozenz die Braut für mich gewählt, war's um des Schwagers Macht für mich zu werben; nach meinen Wünschen hat man nicht gefragt. Und doch hat jener Bund mich nie gereut und keine Frau die ich danach gefreit war mir so lieb, sie war mein erster Freund. Vielleicht weil sie die Jugend schwinden sah und wünschte das Versäumte nachzuholen, weil sie zugleich auch mütterlich erriet, was mir noch an Verständnis fehlen mochte — ich war kein Lehrling, mein Gesellenstück war längst gemacht, doch Meisterschaft braucht Zeit — kurz: sie war ehrlich, was bei Weibern rar. Sie log nicht Räusche.“

„Weil sie trunken war.“

„Ihr meint?..“

„Daß Lüge der Besinnung doch bedarf und dieser Bodensatz von Nüchternheit vergällt die Lust, die er zu steigern sucht. Die echte Raserei ist viel zu tief, um sich zu einem Schauspiel herzugeben.“

„So ist das Weib, wenn es am hellsten brennt..“

„Am ungeselligsten. Das ist, was mich Erfahrung glauben macht. Dem Manne ist die Lust, wie jede Tat, nur ein Turnier darin er sich bewährt, er kann des Widerpartes nicht

entbehren und lockt mit tausend Finten ihn heran; Lust ist ihm Sieg und jeder Sieg ist Ruhm. Das Weib ist ohne Ehrgeiz und daher ist's ihr vergönnt gewaltiger zu genießen, weil sie auf niemand Rücksicht nehmen muß . ."

„Ich meinte doch, rücksichtslos ist der Mann! Das Weib erduldet ihn . ."

„So wird geglaubt. Vom Manne wird's geglaubt, weil seine Lust sich oft im Schmerz des andern erst entbindet und schon der Glaube, daß er Schmerz erregt, ihm Seligkeit verschafft — geschärft durch Reue. Vom Weib wird's auch geglaubt, weil sie es hört von Müttern, Ältermüttern, allen jenen, die sie erziehn, doch glaubt sie es nur halb. Des Glaubens andere Hälfte ist der Nutzen, den ihr der Schein der Opferung gewährt."

„Weil das Gebrechliche dem Starken lieb?"

„Weil er die Schuld trägt, daß er es zerbrach. Des Mannes Sühne ist des Weibes Schutz und auch des Kindes und der Sinn der Sühne erlischt wo niemand leidet."

„Sie leiden ja auch wirklich; wie die Fährte des wunden Wildes, das der Pfeil verletzt, zeichnet des Eros Beute blutige Spuren."

„Und nicht nur dieses Herr, obgleich's schon viel und ihren Stolz zerbricht für Lebenszeit . . Des Weibes Eigensucht geht auf die Lust, der Mann ist eigennützig in der Liebe. Der Mann kann seine Seele nicht verschenken wie sich des Weibes Herz ergeben kann. Des Mannes Herz bleibt einsam nach der Lust, die wie ein Blitzschlag in ihn niederfährt, des Weibes Liebe blühet nach der Lust, wie Erde nach dem Regen, und sie trägt die Ernte der Dankbarkeit und Treue vielfältig, wie bei uns das Tal des Nil. Dem Mann wird das Genossene zur

Last und oft auch der Genosse und er flieht das was er sucht — bis sich die Gier erneut."

„Ist es das, was Treue für den Mann unmöglich macht?"

„Wenn nicht unmöglich, doch nicht wünschenswert. Denn treu sein, heißt nicht nur den Einen lieben, es heißt: den Anderen, und so der Welt, Liebe versagen, wenn's verhaftet bleibt an so geringem Ding wie Leib und Lust. Des Mannes wahre Treue ist sein Werk, des Weibes: ihre Kinder. — Einen Beweis dafür hab' ich erlebt; es war zugleich ein Beispiel jener Rätsel, denen Ihr erst zuvor habt nachgefragt. Wollt Ihr, daß ich's erzähle?"

Der Kaiser nickte. Mit unterschlagenen Beinen saß er da, dem Mauren gleich.

„Ein Mädchen aus einem großen Hause in Kastilien war als Zuschauerin eines festlichen Umzugs von einem schönen Jüngling gesehen worden. Die flüchtige Begegnung erregte des jungen Mannes Liebe; auch das Mädchen hatte ihn und seine Hingerissenheit bemerkt und die Bewegung ihres noch ungeprüften Herzens war so heftig, daß sie sich im Benehmen des Fräuleins verriet, trotz aller Schüchternheit der Unschuld und des Anstands. So konnte der Jüngling mit Freuden sehen, daß auch er gefiel. Doch war er von geringerer Geburt und hatte keine Hoffnung, jemals als Bewerber Einlaß zu finden in das stolze Haus, von dessen reich geschmückten und bewaffneten Verwandten und Bedienten er das Mädchen umgeben sah. Wie sie es zuwege brachten, sich einander trotz aller Schwierigkeiten doch zu nähern, das gehört zu den uralten Geheimnissen der Liebenden. Immer wieder findet solche junge Sehnsucht Hilfe bei altem Mitleid. Besonders vermögen vertraute Dienerinnen den Geständnissen und Bitten

ihrer jungen Herrinnen selten zu widerstehen und der Lockung: kuppelnd die eigne Jugend neu zu leben. Was es auch war, was ihnen half — sie kamen zusammen. Nach einer Weile sah die kundige Amme des Mädchens Züge sich verändern, wie es oft geschieht wenn ein junges Weib zum erstenmal empfangen hat. Sie fürchtete, bald würden die Eltern ängstlich werden, wenn sie ihr Kind — nach eines Söhnleins Tod das einzige — so unerklärlich matt und elend sähen. Man würde Ärzte rufen; mit der Entdeckung war der Tod gewiß. So überredete sie nach unendlichen Vorstellungen der Schande und Gefahr, auch für den Jüngling, das heftig widerstrebende Fräulein zuletzt. Man wollte noch einige Tage warten, denn die Eltern sollten zu einer kurzen Wallfahrt über Land. Das kam gelegen. Endlich war's so weit. Die Amme sprengte aus, das Fräulein bange sich nach den Eltern und verschließe sich in seine Kammer. Wie es dunkel wurde brachte sie das Mädchen zu einem jener elenden Weiber, die mordend helfen. Erst kochte die dem Fräulein Zaubertränke, den eklen Sud von Äsern, giftigem Kraut, daß sie erbräche, doch sie halfen nicht. Da griff sie derber zu. Mit einemmal, inmitten ihrer höllischen Hantierung, wich sie erstaunt zurück. Sie schrie: ‚Was ist das nur, es kann nicht fort, die Mutter läßt's nicht los! Was hast du nur getan, du dummes Ding, daß es so haftet? Hast du etwa den kräftigen Schelm geliebt, der es dir machte, ihn, nicht deine Lust? Nur die mit solchem Sinn empfangen werden, das Selbst nicht spürend, nur des Andern froh, die sind so zähe. Die hält nicht der Schoß, die hält die Mutter mit dem Herzen fest. Aus diesem Boden kann man sie nicht reißen — die Wurzel sitzt zu tief!'.. Doch da die Amme in Ängsten bat, sie möge nicht ermüden, es

müsse gehen, fuhr die Hexe fort in ihrem Tun. Das Mädchen lag schon lang ohnmächtig da, ganz nahe dem Verbluten, da sprach die Vettel endlich, nun sei's gut. Sie wies der Amme vor, was sie ein Knäblein nannte, und grub es eilig unterm Herde ein. Dann wuschen sie das Mädchen, gaben ihm scharfes Gewürz zu riechen und verbanden den wunden Leib. Nachdem sie das in Eile vollbracht, geleiteten sie beide die wankende Verschleierte nach Haus.

Die Mutter kam zurück. Sie fand die Tochter verstört von Fieber und beständig weinend. Da sie sich von dem Lager nicht entfernen und ihren Argwohn nicht betrügen ließ, entdeckte sie das Ganze. Denn das Mädchen, das irre redete, verriet die Tat. Der erste Schreck vorüber, ward die Mutter des Mitleids voll. Es war das einzige Kind, der Frevel war gesühnt, die Ehre heil und Niemand ahnte, was geschehen war. Sie war ein Weib — und diesen ist Verbrechen, was man weiß und läßlich, was verborgen bleibt. Sie überlegte, ob sie sich wissend zeigen sollte oder tun, als sei sie blind und so die Tochter schonen. Doch dann bedachte sie, daß ja ein Mann den sie nicht kannte, eben der Geliebte, Mitwisser sei. Warum trat er nicht vor? War es ein Mann von solchem hohen Rang — vielleicht vom höchsten? Wie die Weiber pflegen, träumte sie alles bald in goldnem Licht, ein Königsmärchen das zwar bös begann, doch glänzend endigte, ihr Haus erhöht, des Vaters Freude am erlauchten Sohn.. Dann ward sie nüchtern; wenn er edel war, ihr Kind war es nicht minder, blieb er fort, dann mußte er von niederem Stamme sein. Der würde sicher schweigen, um sein Leben vor ihres Hauses Rache zu bewahren. So schwieg auch sie. — Die Tochter schien genesen, wenn sie auch blaß, ihr Auge glanzlos blieb. Den

Vater suchte die Amme zu beschwichtigen; sie erzählte, ein böser Blick habe das Kind gestreift, Neid über seine Schönheit. Das vergehe nach einer Weile, wenn man Kohlen würfe, noch rot vom Becken, in des Fräulein Trunk; es werde nicht versäumt. Der Alten war es nicht geheuer, denn am Mädchen traten die Zeichen guter Hoffnung weiter auf. Die Mutter war verängstigt, frug der Amme den Hergang dringlich ab, die Tochter blieb streng verwahrt.. das Ganze sah nach schlimmen Künsten aus und endlich lief die Mutter zum Beichtiger um Rat. Der kluge Mönch verweigerte das Kind zu exorzieren, der Dämon schien ihm von vertrauter Art. Er meinte zwar, dem Gatten gegenüber könnte man sich der Geister wohl bedienen, er wollte es bedenken..

Doch als die Mutter aus der Kirche kam, trat grad die Tochter bei dem Vater ein. Sie hatte sich schön geschmückt, wie er es gerne sah. Er wollte sie umarmen, doch sie fiel mit wunderlichem Ernst zu seinen Füßen und sprach ihn an: ‚Mein Vater, alles Glück, mit meinem Leben, verdank ich Euch, bis zum Sankt Jakobstag. Von jenem Tage an verdank ich's dem, der jetzt das Liebste mir auf Erden ist.' Der Vater war tief erschrocken, wollte sie mit Heftigkeit befragen, hielt jedoch an sich. Denn er bedachte, daß sie sich vielleicht, schwärmend wie solche Jugend gerne tut, in einen fernen Heldenruhm verliebt oder, und das erschien ihm schlimmer, daß das Kind ergriffen sei von Sehnsucht nach dem Himmel und heiligem Verlöbnis. Aus seinem eigenen Hause trugen ja zwei Muhmen Christi Brautkleid, doch diese waren hablos und verwaist..

‚Der, den ich liebe, ist Euch unbekannt, das ist mein erster Fehler. Eure Güte verdiente es, der Anstand schrieb es vor,

daß ich auf Eure Wahl gewartet hätte. Auch trieb mich keine freche Ungeduld — das Schicksal fand mich aus.‘ Und eh’ der Vater sie noch recht begriff, riß sie den Dolch, den er am Gürtel trug, aus seiner Scheide, sprang zurück und setzte die Waffe sich aufs Herz. ‚Ihr seht, ich will nicht Eure Ehre kränken durch Feigheit, aber hört zuerst mich an. Ich weiß, mein teurer Herr, daß Ihr mich liebt. Drum hoffe ich, weil ich sehr jung fürs Sterben, Ihr wollet eher Euer einziges Kind gering vermählt, als hingeschlachtet sehen. Ist mein Vergehen noch schlimmer als mir's dünkt, dann wendet Euch nur ab, ich werd’ verstehen. — Des Mannes Namen nenne ich Euch nicht, denn wenn Ihr nicht vermögt mir zu verzeihen, dann will ich ihn vor Eurer Rache schützen. Er ist von Sitten edel, schön und klug, doch aus nur schlichtem Stamm, drum hielt er sich in schicklicher Entfernung. Ich allein, getrieben von dem Fieber meines Herzens, ich übersprang den Graben der uns trennt. Wahnsinn ist schlau, so fand ich denn den Weg. Herr, nur für wenige Worte noch Geduld! Ich wagte nicht für mich und ihn zu bitten, wenn ich ein Wunder nicht verteidigen müßte.‘

Endlich brach der schwer gekränkte Vater zornig aus, ob Dirnensitte oder Bubentat so selten sei, daß sie als Wunder gälten? Die Tochter zitterte, fuhr aber fort: ‚Als ich entdeckte daß ich schwanger sei, erschrak ich Törichte zuerst so sehr, daß ich nur Angst vor Eurem Zorne hatte und Reu’ um das was man die Ehre nennt. Mein Leben gab ich preis, das neue Leben in mir zu töten — Gott vergebe mir! Da ich genas, meint ich es wäre gut, da Gott es litt.. Gott hat es nicht gelitten.‘ Der Vater entsetzte sich. Er glaubte, daß das Mädchen in spätem Stolze sich vergiftet habe und nur

gekommen sei, das zu gestehen und Jammer überwand sein Ehrgefühl.

‚Gott hat nicht wollen, daß ich Mörderin sei. Gott war dem Bündnis hold und hat's gesegnet und als ich seine Gnade nicht verstand und auszurotten dachte was er gab, tat er sein Wunder. Herr, ich hab' ein Kind. Das eine riß ich blutig aus dem Schoß, ein Zwillingsleben hatte sich gerettet! Wollt Ihr am Gottbewahrten Euch vergehn? Gebietet Ihr, daß ich zu sterben habe und das mit mir, was Doppelleben hat? Begabt mit Doppelseele, Doppelmut, ist's nicht bezeichnet zu erhabenem Los? Ich geb's nicht her!‘ “

Der Kaiser war aufgesprungen: „Ist das wahr? Ist solches möglich? Ihr sagt, Ihr hättet selber es erfahren; was ward aus jenem Kind, blieb es am Leben?“

„Ich fand die Tochter die geflüchtet war, im Schutz des Frauenhauses Boabdils. Man rief mich zu der Kreißenden, die man vorm Tor von Granada ohnmächtig aufgefunden. Da Kleidung, Anstand, hohe Schönheit sie von Adel zeigte und ihr Zustand selbst die Elendste für uns geadelt hätte, nahm sie des Sultans Mutter gnädig auf.“

„Das Kind, — das Kind?“

„Ein Knabe wie ich nie gesehn. Die Glieder wie sonst erst nach einem Jahr. In einem Mündchen von dem schönsten Bau vollzählig alle Zähne..“

„Alexander, sagt man, kam so zur Welt.“

„Dem Attila sagt man das gleiche nach und deutet es auf Herrschgewalt und Mord; nun, eines kann nicht sein ohne das andre.. Des Neugebornen Fäustchen waren fest zusammengepreßt, als hielt's mit allen Kräften ein mühsam sich Erobertes gepackt.“

„Des Bruders Leben .. Was ist aus dem Kind geworden, wißt Ihr's?"

„Ganz jung ging der Unbändige aufs Meer. Ob was man später hörte ihn betraf, ob es von einem andern Manne galt, vermag ich nicht zu sagen. Man hielt ihn für verschollen, bis man hörte er habe sich ein Königreich erobert, östlich von Ophir; Stämme ausgerottet, in Blut gebadet und was dort geschähe sei über alles Märchen. Dann ward's still. Nach Jahren taucht ein Mensch auf bei Byzanz, ein Derwisch oder Mönch, wie Ihr es wollt, erregt von Traumgeschichten heiß, das Volk, bringt es zum Rasen, reißt Altäre ein, vergreift sich an den Großen, rufet auf zur Gottesliebe über aller Liebe und wird — verbrannt. In Anatolien, am euxinischen Meer leben jetzt Leute, welche zu ihm beten als neuem Gott."

„Er hat die zweite Seele auch gehabt, des Bruders Seele. Die Janusart von seinem Leben zeigt beide Menschen. Ein neuer Gott? Er hätte ebenso der Langerwartete, der Antichrist sein können, Kain schon im Mutterleib. Mich nennet Gregor auch den Antichrist. Hab' ich ein zweites Leben mit bekommen?"

„Wir alle, Sultan haben Doppelherzen und Doppelleben. Zwillinghaft verteilt sich unsere Seele auf Tat und Untat."

„Es tut gut zu denken, daß wie tief immer unsere Seele fällt, sich doch nur ihre Hälfte kann verlieren, der anderen Hälfte bleibt das Heil gewiß und wenn wir noch so eifrig es vergeuden! Ein wahrhaft gottgefälliger Gedanke Herr Sina, weil er gar nicht pfäffisch ist. — —
Ich danke Euch für ihn und die Geschichte."

Woher nimmt man im Welschland nur die Zeit, sich immerwährend Reden anzuhören?" fragte ein schwäbischer Ritter, der mit dem Bischof von Augsburg gekommen war. Er hätte lieber in einem richtigen Turnier geschwitzt, um danach einen schweren Trunk zu tun; zum einen wie dem andern kam's hier nicht. Dafür saß man mit Jud und Mohr zusammen und hörte ihrem ewigen Singsang zu, bis man den Schlaf nicht mehr bezwingen konnte. Er drückt schon wieder auf die Augenlider.. Daß diese Art den Puliern gefiel, verstand sich eigentlich ja ganz von selber; die kannten ja nichts anderes als Geschwätz und unterhielten sich durch halbe Tage mit den langweiligsten Spitzfindigkeiten. Dazu gibt es nur Obst und Süßigkeiten — sie gießen Wasser in die prächtigen Weine! Und sowas macht dem deutschen Kaiser Spaß. Da sitzt er wiederum bei dieser Rotte und winkt dem frechen Großbart Benaron. Gleich wird man das Genäsel wieder hören und irgend eine lästerliche Mär. Der Kaiser ist wahrhaftig schon ein Heide..

„Wir sparen uns die Zeit vom Schmausen ab", sagte des Kaisers spöttisch-helle Stimme: „das heißt, wir tafeln lieber mit dem Geist. Ein großer Schädel und ein mäßiger Bauch erscheint uns schöner als das Umgekehrte — Benaron, Ihr seid heute an der Reihe."

Der Rabbi grüßte tief, auf maurische Art, saß nieder und begann:

„In deiner Stadt Trani lebte vor deiner Herrschaft Beginn ein Mann meines Volkes mit Namen Meschullam. Er war wohlgelitten bei aller Welt, ob er gleich im Laufe seines Lebens den ursprünglichen Reichtum seines Hauses hatte verloren gehen lassen und eher ein Bedürftiger geworden war, denn

ein Spendender. Wenn die Menschen sonst Ehre austeilen nach dem Vermögen und Achtung nach dem Wohlstand, so hielten sie es doch nicht so mit dem Meschullam, sondern begegneten ihm wie einem Führer, mit höflicher Liebe. Das war verwunderlich, denn er hatte wahrlich wenig getan was sein Ansehen hätte mehren können in der Gemeinde. Er war untätig in Geschäften und ihnen doch nicht abgewendet genug um Schreiber oder Lehrer zu sein, war unbekümmert um das Gedeihen der Seinigen und saß anstößig umher in den Basaren, bei Befreundeten, ein Spieler.."

„Würfel?", fragte der Kaiser und er trank von einem stark duftenden heißen Aufguß, der dunkel war wie die Augen der Sarazenin die ihm die Schale hielt.

„Wohl auch, Herr, zumeist jedoch das Spiel der Könige, darin er Meister war."

„So war auch sein Ansehen verdient, denn man muß Verstand haben um es zu spielen. Der Herr Bischof von Augsburg ist erst zu kurze Zeit hier um Juden so richtig aus der Nähe zu kennen, wie wir in unserem bunten Halborient; sonst hätte er Euch um des weisen Spiels willen sicherlich auch mit dem Haß verschont, den er als guter Christ gegen Euch hegt."

„Wenn die kaiserliche Majestät solchen Haß nicht empfindet, muß man dann denken, daß sie nicht gut christlich ist?"

„Der Bischof zeigt, daß er ein Deutscher ist, also der rechte Jud unter den Völkern, ein Grübler und Rechthaber, ein Klügler und Sucher; ist haarspalterisch im Kleinen und will doch auch gleich das Ganze haben. So hat er mir vermeintlich jetzt auch ein Netz übers Haupt geworfen und denkt nun den großen Leviathan, den Kaiser, darin gefangen zu haben und als Ketzer in seinen Kahn zu ziehen. Solches Fischen

ist nur dem Netz gefährlich, das gar zu leicht dabei zerreißt. Wenn es dem Kaiser beliebte ein Ketzer zu sein, wer könnte ihm wehren?"

„Und der Bann, heilige Majestät?"

„Könige gewöhnen ihn. Er mag Gläubigen schwer, dem Ketzer nichtig sein, wenn der ein rechter Ketzer ist. Aber ein rechter Ketzer ist wohl so selten wie ein rechter Weiser und um einer zu werden, müßte das menschliche Leben mehrmals so lang sein als es ist. Denn Ketzer wie Heiliger wird man aus der Erfahrung, die unser Herz mit Gott macht — oder gegen ihn — und Erfahrung braucht Zeit. Der Verstand mag hurtig sein, denn er springt den Dingen voraus, das Gefühl ist langsam, denn ihm geht ein Erlebnis voran. Ich meine, die Wechsler und Händler der Gnaden im Tempel des Herrn entbehren zu können. Ja, oftmals ist mir als sollte ich Gott zu Hilfe eilen gegen die Religionen, auf daß unsere Völker nicht länger gegen seine Herrlichkeit sündigen in Moscheen, Synagogen und Kirchen . ."

Der Bischof hatte einen roten Kopf bekommen. „Ihr dürft den falschen Judengott, welcher ein grausamer Baal ist, nicht neben Christum nennen, gnädigster Herr."

Man merkte, daß der Kaiser ungeduldig wurde.

„Ihr seid nicht höflich mit dem alten Gott der Juden, Herr Bischof. Leider wird die Art der Kirchenfürsten in den letzten Jahren auch immer gröber als die der weltlichen Herren. Ein böses Beispiel ward ihren Sitten schädlich. Kein König sollte so töricht sein, die eigene Majestät herabzusetzen und einen anderen Herrscher ohne geziemende Achtung zu behandeln, auch wenn es ein Feind ist oder ein Besiegter. Wohl kann er ihn bekriegen und wenn er siegreich ist,

gefangensetzen oder auch töten. Beleidigen darf er ihn nicht und ihn auch nicht beleidigen lassen. Es ist der eigenen Würde verderblich; denn es steht zu fürchten, daß die Untertanen dazu verführt werden könnten, mit Vergleichung an die eigenen Fürsten zu denken. Wieder kann man sehen, wie klug die Leute in Arabien sind. Mir hat der Sultan von Ägypten erzählt, daß es vor Zeiten in den Ländern des äthiopischen Kaisers Krieg gegeben habe mit einem Könige der Syrte. Dabei sei der Libyer in die Hände des Kaisers gefallen und dem habe nun sein Großwesir geraten, den Gefangenen auf dem Marktplatz der Hauptstadt öffentlich hinrichten zu lassen. Sein Herr fragte, warum das öffentlich geschehen sollte und der Wesir gab zur Antwort: ‚Zum Zeichen deines Sieges und deiner Macht und um Furcht in allen Herzen zu erregen.' Aber um Furcht in allen Herzen zu erregen, habe darauf der Kaiser dem Wesir selber den Kopf abhauen lassen auf dem Marktplatz und dazu verkündet: solches geschehe demjenigen, der gegen die Majestät der Gesalbten gefrevelt und geraten habe, einem Könige zu tun wie gemeinem Volk. Denn damit habe er sein eigenes aufrührerisches Herz entschleiert und leide die Strafe seiner verräterischen Gedanken. Solche Regentenvorsicht fehlt dem Eifer des Bischofs und nicht seinem allein. Es mag dienlich sein, Euren Rachedurst oder Eure Ohnmacht an den Bekennern eines anderen Gottes zu büßen; den Gott selber dabei aus dem Spiel zu lassen, ist weiser Anstand. Vergesset doch nicht Herren, daß alle Götter vervettert miteinander sind, wie unsere fürstlichen Häuser. Trachten wir auch, einander Abtrag zu tun, aus Eigennutz unseres königlichen Amtes, so schließen wir doch auch immer wieder Bündnisse und gehen beieinander zur Freite. Christus

mag ungern hören, daß man schimpflich spricht von seinem himmlischen Vater, dem Judengott. Dadurch kommt, wie mir däucht, zu vieles Licht auf seinen irdischen.“ Und nun lachte der Kaiser wieder.

Den Bischof aber riß der Zorn mit sich. „Es sei schwer zu ertragen daß die Leute sagen, die kaiserliche Majestät lästere den Erlöser, ganz unerträglich aber wäre es für einen treuen Bischof zu hören wie sie es wirklich tut. Man habe dem Papst schon lange zugetragen, daß der Kaiser von seinem Kreuzzug in das Heilige Land nicht sowohl die erwarteten Reliquien gesegneter Heiliger mitgebracht habe — wie der Herr von Byzantium fromm trachte — sondern vielmehr Schriftrollen und verdammenswürdige Lehren der Feinde Christi und daß er mit diesen sehr gerne redet und in Freundschaft lebt. In Sorge um das Heil des Kaisers habe der Heilige Vater darum auch anbefohlen, daß man strenge nachforschen sollte ob was daran sei, daß der Kaiser dem Sultan beim Mahle gesagt soll haben . .“

Der Kaiser lachte noch leise, doch schwand die Heiterkeit von seinen dünnen Brauen. „Daß der Papst Verräter an meinem Hof bezahlt, ist eine Verschwendung des Patrimonium Petri, ich mäste sie schon selber“ und er ließ den Blick im Kreise gehen.

Der Bischof gab nicht nach: „gesagt soll haben, es lächere ihn jedesmal, wenn man ein Zicklein auftrüge oder ein Lamm, denn dann müsse er immer der menschlichen Narrheit gedenken. Die hätte Gott zuerst als einen hungrigen Bettler fürgestellt, dem das Wasser im Munde zusammenlaufe wenn er einen fetten Braten röche, wie einst dem Zeus und Jahwe, nachher aber habe sie ihm die Nahrung der Opfer geweigert

und ihn erbärmlich vermagern lassen, zu trockenem Fladen . .“

„Das mit dem Sultan ist nicht so gewesen wie es Gregor schreibt. Aber beim Passah in Jerusalem habe ich den einzigen Juden vor mich kommen lassen, der dorten lebte, einen armen Färber. Der hat uns aufgewartet mit dem Brot vom Auszug aus Ägypten.“

„Weiß der Kaiser, daß dieses Osterbrot wird mit dem Blut . .“

„Ich hab’ gehört, daß Ihr das lehret, Bischof, ob Ihr’s auch glaubt, das weiß ich nicht. Nun, dieses Brot hat ganz genau geschmeckt wie jenes heilige, das ich vor meinem Bann empfangen habe am Tische unseres Herrn. Ich glaube drum, daß es die erste Hostie gewesen und daß es dieses war, das Jesu brach mit seinen Jüngern.“

„Aß die Majestät vom Götzenbrot, dann . .“

„Vergißt der Bischof denn: Ich lag im Bann, auf eine Sünde mehr kam es nicht an! Und Götzenbrot! Ich sagt’ Euch schon, es war ganz gleich der Hostie, soweit die Hostie Brot ist; sie ist mehr, ist mir mehr, da ich fromm bin. Immerhin — da seht Ihr wieder, wie alle Götter sich verschwägert sind und alle Dienste.“

„So kann’s nicht weitergehen“, schnaubte der Bischof, der jetzt nicht mehr an sich hielt. „Die Majestät kann, als ein gnädiger Herr, in ihrem Reich zwar Götzendiener dulden . .“

„Ein jeder Fürst, der allerfrömmste tut’s, wenn sie nur zinsen.“

„Leider ist das so. Man muß nur immer hoffen, daß das Übel sich mit der Zeit doch auch in Heil verwandelt, indem wir sie bekehren. Doch aus was Ursach’ man es hingehn läßt, von ihnen reden und mit ihnen leben als wie mit Gleichen,

nein! Unserm teuern Gott, dem Menschensohn, der voller Liebe ist, den alten Haßgott an die Seite setzen, den Gott der Juden, der unmenschlich ist."
Benaron sprach: „Das ist sein Ruhm in unserm Volke, Herr. Wir sind ein altes Volk und wir gedenken, wie Alte gerne tun, in unseren Herzen der Zeiten unserer Jugend, da wir uns unsern Gott erschaffen haben."
Der Bischof sah den Rabbi sprachlos an.
„Wir wollten nicht dieselben Götter haben wie unsre Nachbarn; denn die Nachbarn machten Götter aus Tieren und wir waren Hirten und züchteten die Tiere, denkt an Jakob und seine bunten Stäbe, Götter die sich brünstig suchen und zeugen nach des Menschen Willen, das wollte Israel nicht. Es ging nicht schnell. Der Kindheit liebster Spielfreund ist das Tier; so spukte Apis noch im Goldnen Kalb und der Uräus in der erzenen Schlange — doch langsam, unter Leid sind wir erwachsen. Wir sagten Stieren und Böcken ab, Läufigen und Verschnittenen. Da unser Bund errichtet wurde, hatten die Worte noch den Sinn des Ursprungs. Wir haben einen un-menschlichen Gott. Was noch aus unsrer Jugend mitgekommen in das Gesetz: die Angst der Kinderzeit, mit Bildern voller Drohung und Schrecken, das ist schon vom erwachsenden Volk gewichen in den Jahrtausenden. Wo es noch blieb, wo sich das Volk noch fürchtet vor dem HERRN, als Einem, der es schlägt und schlägt die Feinde und trifft ins vierte Glied, mit jedem Menschenalter geht's zurück und unser Gott wird immer weniger menschlich. Wir denken ihn immer größer und halten das für unseren Ruhm und seinen."
„Den Opfergott, den Gott des Kirchenzehnten, den habt doch grade Ihr! Der Gottesdienst und seine Ordnung kommt ja

recht von Euch und Räucherwerk und Loblied und ‚kein Fehl an Farren oder Lämmlein'.. Euch steht's nicht an, sich da zu überheben." Vinea warf es spöttisch mahnend ein.

„Ja Herr, so ist's und darum gibt es Fromme, welche sagen, daß es Gottes größte Tat für Israel gewesen, daß er den Tempel zerstört hat, einmal und das andre Mal. Kein Opfer und kein Zehnt und auch kein Priester befleckt mehr Israel. Bald wird sein Gott sein wie es ihn geträumt: unmenschlich, schwächelos, ein reiner Geist. Meint Ihr hochwürdiger Herr, wenn wir ins Land der Väter wiederkämen am heutigen Tage, meint Ihr, daß ein Jude noch fordern würde, daß man unsern Tempel aufs neue so erbaue wie er war und wieder Priester und Leviten habe und Lämmeropfer?"

Der Kaiser sah den Juden freundlich an. „Wir wollen's hoffen. Was aber das Spiel betrifft: Herr Bischof lasset Euch vom Rabbi weisen; es stecken noch Geheimnisse im Brett."

Dem Bischof kam die Ablenkung zupass. „Der Rabbi sagt, nur Leute gleichen Ranges sollten Schach miteinander spielen, dann nütze es und sei ihnen erfreulich."

„Das geht nicht an; ich habe manchesmal auf meinen Zügen niedre Leut' getroffen, die Meister waren, während meine Fürsten das Spiel oft gar nicht kannten. Es wäre Hochmut."

Der arabische Arzt war näher getreten, als man den Bretttisch brachte und eine geistige Gier entzündete sich in seinen dunklen gewölbten Augen. Wenn er den Rabbi recht verstehe, meinte er, so wäre nicht Hochmut seine Meinung, sondern eher das Gegenteil. Der gleiche Rang sei doch die Spielkraft; nur wenn diese fehle, dann hätte es Sinn nach andrem Rang zu suchen, nach Rang des Standes etwa. Dann ließe

sich zum Beispiel wohl dran denken, daß zwei Kriegsleute im Kampf auf dem Brett sich gut verstünden, da sie vom gleichen Handwerk sind. Oder zwei Könige . ." Und der Arzt verneigte sich tief gegen den Kaiser und tat als wollte er schweigen. Doch wehrte der Kaiser ab; auch der Bischof trat auf den Mauren zu und fragte eifrig, was es mit den Schachsultanen für ein Bewenden habe und was der Benaron denn damit meine, daß Schach den Königen wohltätig sei.

Die elfenbeinzarten Hände des Arztes, feinen Abtastens und feiner Mischarbeit gewohnt, kamen aus der faltigen braunen Seide seines Gewandes hervor und stiegen langsam zum weißen Bart auf, indem sie die schön durchbrochenen silbernen Knöpfe des Talars spielend zu Stufen nahmen. „Ja, wenn die Könige beim Spiel zur Lehre gingen! Da könnten sie wohl erkennen wie sie im Grunde doch ohnmächtig seien, fast jeder Schritt gehemmt von einer Vorschrift, oft mehr ein Werkzeug ihrer eigenen Diener als diese ihres und wieder doch, wie es gefährlich sei für königliches Ansehen, erhabene Person und Sicherheit, wenn sie den innersten Palast verließen und selber mitten drin im Kampfe wären. Denn es ist ein wichtiges Erfordernis der königlichen Macht, daß sie nicht aus der Nähe gesehen würde. Versteht sich, alles dieses gelte nur Sultanen des Ostens, die mit ihren Wesiren, Ulemas und Defterdaren und mit dem Harem . ."

„Ganz verschieden sind von einem christenköniglichen Hof", fiel ihm der Kaiser ein und lachte, „das haben alle gemerkt, auch die Schach nicht spielen! Aber lernen kann doch auch ein Kaiser wozu ein Hofstaat nötig ist, wie man Ritter und Reichsboten an die Grenzen senden sollte in ständiger Bewegung, auch die Kanzler nicht stets am Platze lassen . ."

„Und dagegen die Bauern schrittweis rücken“, warf ein hagerer Schöffe aus der Lombardei dazwischen, „denn die Kraft bei ihrem Stoße liege nicht in Schnelle, vielmehr in Wucht. Das müsse man noch üben; die Städte wissen's schon.“ Herausfordernd sah er um sich. Der Kaiser maß ihn mit kalten Blicken.

„Wie man mit Bauern oder Städtern umgehen mag, dessen sind die Männer kundig, die die Alpenpässe so gerne sperren. Aber sie müssen noch lernen, wie man sich mit jenen fast göttlichen Personen zu benehmen habe, die vom HERRN selber aufgerufen werden zum Regiment der Welt. Das sind schlechte Spieler, die noch immer nicht begreifen, daß der König notwendig sei in alle dem Getümmel und wie nur einzig er dem Verworrenen Sinn gäbe und Vernunft. Den plumpen Knechten, die da immer meinen, sie wären frei wenn sie erst des Königs ledig würden, ist der Begriff der Ordnung noch nicht aufgegangen, die den Herrn verlangt. Gerät der König in Bedrängnis oder setzt man ihn gar matt, dann sei für alle das Spiel zu Ende und es bleibe nichts, als alle Steine zusammenzuwerfen. Wenn dabei dann Ritter, Räte, Priester, mit dem gemeinen Mann zum Haufen würden — was ist dann besser oder auch nur gut? Werde man der Verknäulung wieder müde, dann stellt man doch die Ordnung wieder her und alle dienen, gut an ihrem Platze, dem König wie zuvor.“

Der Bischof war verdrießlich, daß der Kaiser, wie immer, jeden Anlaß nützte, um alle Wichtigkeit bei der Ordnung der Welt für sein Amt in Anspruch zu nehmen und der Gewalt des Papstes nicht gedachte. So wies er denn aufs Brett und meinte spitz, daß sicherlich der König der oberste im Spiele

sei, doch spiele er es nicht, er werde geschoben wie man immer sehe und handeln lasse er an seiner Statt die Königin. „Ihr meint die Kirche? Dann vergesset nicht, daß man die Königin verlieren kann und doch das Spiel gewinnen. Sie ist die nächste am König und die tätigste Figur, doch eben nicht der Schah und manchesmal muß man sie opfern, um den Sieg zu haben.“

Sarazenische Diener rückten die Sitze an den Tisch, auf dem inzwischen der Arzt die Steine in ihre Ordnung brachte. Er sah des Kaisers verdunkeltes Gesicht. Der stand auf, winkte den Rabbi heran und hieß ihn, mit ihm in den Garten gehen indes die andern spielten.

Aus Granada seien heute Antworten eingelangt auf seine Fragen über manche Punkte der Logik und der Mathematika. Und er sei nicht zufrieden mit den Briefen. Sie seien klug, das sei nicht zu verwundern bei Gelehrten, wie Hakim sie an seinem Hofe habe. Verwunderlich sei, daß sie dieses Mal anmaßend klug, nicht aber weise wären. Der Ärger darüber habe ihm wohl auch das Ohr verschlossen für mildere Töne. Dadurch wäre es gekommen, daß er den Rabbi zuerst um eine Geschichte gebeten habe, denn er wollte den Streit im Geist zunächst nicht weiterführen, aber die Unzufriedenheit ließ ein Zuhören nicht aufkommen und habe die erste Wendung der Erzählung benutzt, um auszubrechen. So sei aus einer bloßen Frage nach dem Spiel des Mannes aus Trani das Geplänkel mit dem Bischof entstanden und endlich ward Meschullam ganz verdrängt. Das täte ihm leid. Wenn er seiner arabischen Freunde gedächte und wie die zuzuhören pflegten, dann käme er sich grob vor und nichts mache ihn verdrießlicher als die Einsicht in den Abstand, der von der Feinheit

der Orientalen diese plumpe schwere Abendwelt trenne, von der er noch allzuviel in seinem schwäbischen Blute spüre. Nicht weiter nördlich als bis an den Rhein vertrüge er die Welt, ohne zu leiden; der Turban der Kalifen wäre ihm lieber als seine eigenen Kronen.. Den Meschullam lade er zu der morgigen Audienz.

Im schönen mosaikbunten Achteck des Schloßhofs von Castelmonte sprang der Brunnen und sandte Feuchte in das Dunkel der Lorbeerbüsche, die ihn umlaubten und zugleich den Zimbalschlägern und Theorbenspielern zum Unterschlupfe dienten. Die Musik sei ein körperloses Lebendiges, hatte der Kaiser den Leuten gesagt. Das Zwischending, Holz oder Saite, störe. Auf den breiten durchbrochenen Geländern der Balkone stelzten des Kaisers Wunderpfauen, die Räder wie Fächer regend und zwischen seinen Gästen gingen, menschliche Pfauen, braune Tänzerinnen, Fächer wie jene ihre Räder schwingend, um der Versammlung Kühlung zuzuwehn. In den Winkeln des Hofes hielten sich sarazenische Erzähler bereit, den Kreis mit Wundergeschichten zu unterhalten. Der Kaiser entließ sie mit einem Wink.

„Schon als kleiner Junge habe ich Feenmärchen nicht geliebt, nur Dinge, die mir widerfahren konnten. Gemischt aus Wunder und aus Wirklichkeit, aus dem Alltäglichen und aus dem Seltenen muß alles sein, was mich vergnügen soll. Das größte Abenteuer ist das Leben; ich höre gerne, wie wir es bestehen. Meine Jugendfreunde waren Leute, die dreiste oder schreckliche Geschichten in den Straßen von Palermo feilhielten, mit Scherbett und Zuckerwerk. Die waren in ihr Handwerk des Erzählens so verliebt, vom kleinsten Zug des Lebens so bezaubert, daß man den Grind sah auf des Bettlers Kopf und die Smaragden an des Sultans Mütze, die gelben Zähne in der Gulen Maul . .“

Der Kaiser unterbrach sich, um dann mit anderer Stimme fortzufahren:

„Von den Gulen erzählte man mir in Lucera eine Geschichte: Einem Mädchen war seine Mutter gestorben. Ohne nähere

Verwandte blieb es fast gänzlich vereinsamt zurück. Dadurch verfiel es in so tiefe Trauer, daß es der Nahrung fast völlig entsagte und sein Haus nur verließ, um auf den Kirchhof zu gehen. Dort kauerte die Junge auf dem Grabe der Mutter, weinend und klagend. An diese Weise gewöhnte sie sich bald so sehr, daß sie endlich alltäglich den Gottesacker besuchte und immer länger zwischen den Gräbern verweilte. Da sie nun durch Fasten und Grämen elenden Leibes geworden und auch sonst sich gänzlich vernachlässigte, machte sich ihre frühere Amme an sie heran und redete ihr zu, doch von diesem Wesen zu lassen und lieber in der Kirche zu beten als am Grabe. Denn die gute Alte hoffte, daß die Nähe von anderen Menschen und der Anblick ihres Kummers, oder ihrer Andacht, das Mädchen wieder lehren würde, die Gemeinsamkeit des menschlichen Schicksals zu verstehen und sich damit zu versöhnen. Die Waise aber wollte nicht hören und die Alte, nicht nur treu, sondern auch erfahren, versuchte es nun auf andere Art. Sie stellte sich nach einer Weile an, als sei sie zum Tun des Mädchens bekehrt und lobte sogar die kindliche Treue des Schmerzes. Dann aber fragte sie, warum die Tochter denn nur tags das Grab besuchte, wo die Abgeschiedenen doch unsichtbar bleiben müßten, während zur Nachtzeit die Toten aus ihren Truhen kämen und die Mutter sich dann dem Kinde zeigen und zu ihm sprechen könnte? Zunächst erschrak das Mädchen, dann aber wog es den Vorschlag so lange im Herzen, bis es sich entschloß, danach zu handeln. Noch wartete sie zu, da Schwarzmond war und sie das Geleit der himmlischen Leuchte nicht auch noch entbehren mochte bei dem ersten Gange. Endlich aber hatte sich der Mond wieder gefüllt und die

Tochter schlich nach dem Kirchhof. Sie setzte sich auf den Rand des Grabes, um der toten Mutter nicht etwa im Wege zu stehen, wenn diese aus dem Hügel treten wollte. Kaum aber hatte sie sich niedergelassen, als sie ganz nahe neben sich eine heisere und unfreundliche Stimme hörte, die sie hieß, nicht andere Leute zu stoßen, sondern ihre Arbeit bescheiden zu tun wie die übrigen auch. Zitternd fuhr das Mädchen herum und gewahrte plötzlich zu seiner Linken ein häßliches Weibsbild in zerlumpten Kleidern. Strähniges Haar hing um ein fahles Gesicht und zwischen den auseinandergezogenen Lippen bleckten lange gelbe Zähne, wie von Pferden. Die beiden Hände des Weibes waren bis zu den Gelenken eingewühlt in die Erde des Nachbargrabes, als wollten sie sie scharrend auflockern. Die Tochter bat mit ängstlicher Stimme um Vergebung. Gleich fortzulaufen, wie ihr zumute war, wagte sie nicht, um die häßliche Nachbarin nicht wieder zu erzürnen und so blickte sie nach der anderen Seite, um dahin zu rücken. Da aber wurde ihr Schrecken noch größer. Denn nun sah sie mehr solche gräuliche Gestalten an den Hügeln kauern. Die Tochter preßte beide Hände vor die Brust, damit ein Amulett festzuhalten, das sie aus dunkler Vorsicht umgetan hatte eh' sie aus ihrem Haus gegangen war. Wie das gespenstische Weibsbild aber die unbeschmutzten Hände sah, fragte es, ob denn das Mädchen nicht hungrig sei, daß es die Hände so müßig halte und welches Grab so trockene Erde habe, daß sie nicht an den Fingern hängen blieb? Die Waise war so erschrocken, daß sie die Worte kaum halb verstand und murmelte nur, sie habe freilich schon gegessen. Da aber richtete sich die Zerlumpte schnuppernd auf und kam noch näher. Näher kamen auch die

anderen, schnüffelnd wie sie, daß es die Waise vor Grauen schüttelte. Sie röche nicht danach, zischten die Weiber und schoben drohend ihre Köpfe vor. Was sie denn für ein Stück genommen habe? Das Mädchen stammelte, es sei das letzte Stückchen Brot gewesen, das sie noch im Hause gehabt hatte, doch sei sie völlig gesättigt. Als sie das Wort Brot aussprach, wichen die unheimlichen Weiber zurück und krächzten erst aus einiger Entfernung der Tochter zu, sie möge machen, daß sie aus der Gesellschaft ehrlicher Leichenfresserinnen fortkäme. Denn die nehmen den Toten nur das unnütze Fleisch ab, wie es die Würmer auch täten auf Gebot des HERRN. Die Gulen seien nicht der Toten Feind. Die aber nicht aufhören könnten zu trauern, die nagten mit den Zähnen ihres unersättlichen Schmerzes an den Seelen und hielten so über den Gräbern Hader wach, den sie mit den Verstorbenen gehabt, als Unversöhnliche. — Halb von Sinnen taumelte das Mädchen aus dem Friedhof und gelangte an ihr Haus, ohne zu wissen wie. Von einem Fieber, das sie befiel, genesen, hielt sie fortan ihre Trauer im Zaume."

Der Kaiser schwieg und blickte um sich. Er sah wie teils vom Grausen die Angesichter blichen, teils vom Eifer gerötet waren, von so dunklen Dingen mehr zu erfahren. Dann besann er sich.

„Hört Benaron, was ist's mit dem Meschullam? Ich hieß Euch gestern, Euch bereit zu halten vom Alten zu erzählen. Was machte ihn beliebt, da er nicht reich genug war um mildtätig, nicht vorsichtig genug um streng zu leben? War er ein Beter?"

„Kein eifriger soviel ich davon weiß, vielleicht ein inniger. Auch galt er neben Vielen, die ihn schätzten, doch Einigen

als töricht, denn er nahm kein Schicksal wahrhaft ernst. Er selbst erzählte, daß der einzige Fromme der ihm begegnet sei, ein Mensch gewesen, der auf der Folter lachte. Selbst weichere Seelen, welche Mitleid hatten mit seiner Qual, weil man ihn gräßlich plagte und die er barmte, ob er gleich ein Jud, nahmen ein Ärgernis an diesem Lachen und seine jüdischen Brüder kränkt es auch. Meschullam aber meinte, dieser Mann habe gelacht, weil ihm das eigene Leiden, das eigene Leben und alles Eigene nicht würdig schien, es ernst zu nehmen. Weil nur die Versenkung in Gott ihm das verdiente, außer Gott hingegen nichts des Beachtens, nichts des Ernstes wert, sei jener Mensch ein Heiliger gewesen."

Der alte Berard lächelte. „Herr Benaron, Ihr seid zu klug um nicht zu wissen, was Ihr da redet, das ist Christentum."

Der Rabbi lächelte dem Greis zurück. „Ich zweifle nicht daran, hochwürdiger Herr; dem Vater ähnelt wie der Erstgeborene so auch der spätere Sohn.. Nun, an seiner Frommheit wird's nicht gelegen haben, daß man den Meschullam so gerne litt. Auch nicht an seiner schönen und würdigen Gestalt und guten Art, sondern an einem Talente des Geistes mehr als des Gemütes: ihm erschien das Leben als stetes Gleichnis. Wie wir den Puls des Lebens klopfen sehen unter der Haut des Halses und der Hand, so sah der Alte der Dinge Herzschlag unter ihrer Haut, das innere Bild. Und dieses stellte er dann so sichtbar hin, in solchen farbigen Worten, daß alle Wirklichkeit zum Märchen ward und Alltagswitz zur Weisheit."

„Rabbi, du neidest dem Alten seinen rechten Titel. Spieler, Märktelungerer und Märchensager.. gieb ihm doch gleich den wahren Namen: Dichter."

„Den hat er nicht verdient. Denn er hat sich damit zufrieden gegeben, sich und andere zu überraschen. Es war genug für ihn, beliebt zu sein; geschrien hat's nicht aus ihm, er war kein Dichter."

„Und dennoch haftet er dir im Gedächtnis!"

„Wir pflegen zu bewahren, was an Sprüchen, Erfahrung oder selbst bloß an Erleben von Wunderbarem jemand widerfährt; wenns oft gering ist — die Gesamtheit macht die Weisheit eines Volkes. Der Mann aus Trani, den ich Euch genannt, hatte drei Kinder. Einen Erstgeborenen, den er um dieses Ranges willen hegte, doch sonder große Liebe, eine Tochter, die ihm zu sein schien wie sein Weib gewesen, die seit der Freite ihm was Fremdes blieb, und eine Jüngste, seines Herzens Herz. Dies Kind kam da er stand in voller Kraft, kein Knabe mehr, und voller Sehnsucht war. Das ist nicht so wie jene kurzen Augenblicke sind, da wir verlangen nach dem nächsten Menschen und ihn zu fassen und zu halten glauben, wenn wir uns seines Leibes schnell bemächtigt."

„Um gleich darauf zu merken, daß der andere ein anderer bleibt und wir und er — allein."

„So ist es, Herr. An diesem letzten Kind hing der Meschullam so ernstlich, weil er meinte, daß die Tochter den anderen Kindern vorzuziehen sei, um höhere Tugend. Er erzählte so: Ich las am Sabbat in dem Hohen Lied und mich befiel die Schönheit des Gedichts, ob auch vertraut, mit ihrem heiligen Rausch. Als wie ein Trunkener sang ich es laut und pries mit dem Verliebten Hals und Brüste, Locken und Mund der Freundin aus den Gärten. Da stand mein einziger Sohn vom Tische auf und ging ans Fenster, seine Wangen brannten, Schweiß stand ihm auf der Stirne und die Stimme preßte

sich rauh durch die verengte Gurgel. Die ältere Tochter zürnte, ihre Brauen waren zusammengezogen über den gesenkten Augen und sie verließ die Stube. Meine Jüngste saß angeschmiegt an meine Knie und lauschte, mit Augen voller Wasser und sie sagte: ‚Wie schön, mein Vater, oh, wie wunderschön! Ich möchte sein wie jenes braune Mägdlein und lieben wie sie liebt.‘ Darum halt' ich das jüngste Kind für keuscher als die anderen und lieb' sie mehr."

„Er war ein kluger Mann."

„Dieses Mädchen vermählte der Meschullam einem Manne aus ihm verwandtem Haus. Er hoffte so, sie doppelt gegen die Veränderung der Launen unserer Sinnlichkeit zu schützen."

„Die allen Ehen so gefährlich sind.."

„Ja, wie ein Raupenfraß dem jungen Blatt; ist es durch manches Wetter zäh geworden, dann kann ihm das nicht mehr verderblich werden. Wird es selbst angefressen, trifft der Schaden zumeist doch nur die Ränder und der Baum bewahrt sein Laub. Nun, durch die Verwandtschaft meinte der Vater zwiefach das zu binden was sonst sich lockern konnte, denn die Zeit war voll von wilden Lüsten. Des Messias gewärtig, warf das Volk nicht nur die Schätze seiner Truhen fort, auch alles Ahnengut der Seelen kam, wie abgebrauchter Kehricht in die Gosse. Der Gatte liebte, schien's, die junge Frau und hielt sie gut, beschenkte sie, er war ein reicher Händler und so verging die erste Zeit. Da kam die Tochter zum Vater zu Besuch. Der sah die reich Gekleidete der Dienerinnen folgten, freudig an. ‚Sieh her mein Vater‘, sprach die junge Frau, ‚dies brachte mir mein Gatte und er wünscht, ich möchte es gebrauchen‘, und sie wies ihm ein Kästchen, gefüllt mit schönen Näpfen, silbern und goldenen und Perlen-

schalen, Schminken für Wang' und Braue, Lipp' und Lid, Kohel und Purpursaft und Henna-Erde. Da bebte des Meschullam Herz in Angst. Doch nicht für lang. Dann sprach er: ‚Was er von deinem Leibe kennt, das sucht er zu ändern und das andre kennt er nicht. So langweilt ihn dein Leib und deine Seele sucht er nicht zu besitzen. Kurze Zeit kann's nur noch dauern und er wird die Dirnen, bei denen er die Künste üben sah, dir wieder vorziehen oder dich gleich ihnen, sein Haus gleich ihren Häusern haben wollen. Was er dir schenkte, war schon die Verstoßung.' ‚Nimm mich zurück, mein Vater.' Und der Meschullam nahm sein Kind zurück und achtet nicht der Sitte, welche klebt was schon in Scherben ging; er hielt's für schlecht.

Sie lebte nun bei ihm durch manches Jahr. Der Bruder war fortgezogen, wollte nach Damask, wo ihm Verwandte seines Weibes wohnten, die ältere Schwester lebte, auch vermählt, in einer fremden Stadt. Der Vater hielt sich im Hause seit die Tochter da, erzählte ihr die Streiche seiner Jugend, belachte sie mit ihr, beklagte wohl auch seine Fehler, die er nun erkannte — so spulte sich der Jahre Faden ab. Meschullam war jetzt ein Greis. Wie Vögel ängstlich flattern um das Nest unflügger Brut, so kreiste seine Sorge um die Tochter. Eines Morgens rief er sie von häuslicher Arbeit fort.

‚Ich hab' geträumt mein Kind, mein Herz ist schwer. Ich war gestorben und ich machte mich auf einen fremden Weg. Er schien mir schlüpfrig wie von warmer Feuchte und ich verstand: er war von Tränen naß. Ich kam nur schwer voran, glitt oft zurück und sah den Weg nicht, denn er lief im Dunkel, ob auch zu meinen Häupten sich ein Mond bewegte.

Doch der war glanzlos. Ich ging und ging. Der Mond, erst zarte Sichel wuchs zum halben Kreis, füllte sich dann, verschwand und kam zurück. Mir war, als müßt' ich zählen wie oft er sich erneuerte, als sei das für mich sehr wichtig. Endlich schien der Weg in eine hellere Dämmerung zu münden und ich gewahrte hügeliges Land. Zuhöchst auf einem Berg stand eine Waage und tiefer um sie saßen die Gestalten von Schöffen, wie um einen Richterstuhl. Im Zwielicht sah ich Engel und sie trugen aus Nebelklüften meine Taten her. Sie wiesen jede jenen Schöffen vor und legten sie sodann auf jene Waage. Mich fror's im Laken, indessen ich in bitterm Schauder stand. Meiner Taten waren unzählige, ich war ja hochbetagt. Mit Schrecken sah ich, daß sie häßlich waren, fleckig von Gier wie Kröten oder krüpplig wie Mißgeburten — wenige nur schön. Voll Staunen kannte ich da Werke wieder, die ich nur in des Wunsches Weise übte, nicht in der Wirklichkeit und die doch wogen wie echte Tat, die guten wie die bösen. Ich sah dem Gang des fahlen Mondes zu; er hatte sich zum elftenmal vollendet. So oft er wiederkam waren die Lasten der üblen Taten etwas kleiner worden, so schien es mir und meine Bangigkeit nahm ab mit ihnen und die Starre wich aus meinen Gliedern. Ich wußte plötzlich: was da lautlos rollte, das war das Jahr der Prüfung, wo das Leben wird untersucht. Die Richter wogen schweigend. Der Mond der jetzt zum zwölftenmal erschien, begann in sanftem Glanze aufzuleuchten und einen Blitz lang spürt' ich Friedensglück. Da riß ein Schrei die Stille auseinander, wie ein Gewand das man im Schmerz zerreißt, etwas zog an meinem Totenkleid, ich mußte folgen — da wurde alles dunkel wie zuvor. Du hast nach mir geschrien, geliebtes

Kind. Ich konnte aber nicht zu dir zurück, weil ich durchs Tor der Erde war gegangen. Verscherzt war Freispruch und die Seligkeit, ich schwebte ruhlos zwischen dort und hier, ein Unbehauster für die Ewigkeit. Ich bitte dich mein Kind, ruf nicht nach mir! Eh' nicht ein Jahr vorbei, wein' mir nicht nach, laß mich dort drüben meine Rechnung schlichten. Danach werd' ich ob deinem Schicksal wachen und mit dir sein."

„Euer Meschullam war ein weiser Mann. Der Balsam aus der Rinde eines Jahres heilt jede Wunde!"

„Er stillet sicherlich den frischen Schmerz. Gram ist wie eine Frucht und braucht zum Reifen wie diese: Zeit. Gereift ist er nicht herbe, sondern süß. Das hat der Vater wohl fürs Kind gewollt. — Nachdem er seinen Traum erzählt und ihn so wiederholend ins Gemüt geprägt, beschäftigte sich der Meschullam täglich mit seinem Tode. Bei dem Bemühn, für alles vorzusorgen was Schicklichkeit und das Gesetz verlangt, fiel es ihm schwer aufs Herz, daß er vom Sohn seit Jahren keine Nachricht hatte. Wer würde die Totenbräuche halten, die nur ein männlich Kind verrichten kann? Geschah es nicht — der Sohn erfuhr vielleicht nach Jahren erst durch Zufall seinen Tod — wer würde dann sein Angedenken wahren?"

„Bei den bezopften Gelben in Kitai, schlitzäugigem Mongolenvolke ist solche Sorge üblich, auch bei Euch? Seid Ihr doch heidnischer als Ihr Euch stellt und altertümlich dumpfer?" Herr Berard blickte verwundert.

„Wir wissen nicht ob's heidnisch; daß es alt, so alt wie Menschheit selber, glaub' ich wohl. Alles was lebt hat Grauen vor dem Tod und Fortbestehn, auf welche Art es sei, heißt

siegen übern Tod. Die Kirche, jünger als der alte Bund, hat die Gedächtnismesse, edler Herr! — Die Tochter sah, daß sich der Alte grämte. ‚Ich werde dein Gedächtnis sein. Zu deinem Angedenken werde ich der Bundeslade einen Vorhang sticken. Die Freude der Gemeinde an dem Werk soll nicht einmal Gewohnheit dämpfen können. So wirst du weiterleben.‘ Da ward ihr Vater heiter eh' er starb. — Als er begraben war und alle kamen, die Trauernde zu trösten, fanden sie die Tochter schon an ihrer Wirkerei. Sie hatte allsogleich damit begonnen. Es wuchs ihr eilig zu und wie sie sann mit welchen Bildern sie den Sammt besticke, fielen ihr bald Sprüche des Vaters, bald Geschichten die er dem kleinen Mädchen liebevoll erzählt, bald Freud' und Ängste seines Lebens ein. Die Nadel schrieb wie eine Feder schreibt, der goldne Faden wurde zum Kalam und als die Arbeit endlich fertig war, vom kurzen Schlaf der Nächte nur verzögert, da war der Tempelvorhang wie ein Abbild des Jakobsegens, denn in diesem fand sie, mit allen Stämmen ihres Vaters Bild. Der Löwe Juda's trat gekrönt einher, im Schatten eines wunderbaren Baumes, in dessen Zweigen schöne Vögel sangen — man sah die Kehlchen von den Trillern schwellen .. Ein Weinstock bog sich unter Rebenlast, indes ein Füllen an der Halfter riß die es dran band und seine Mähne flog. Am Boden kroch die Schlange listig hin und wie ein Königswappen überm Tor, glänzten ob allem aufgehöht die Tafeln der Zehngebote. Doch ihnen gegenüber und den Blicken der Betenden zunächst flog eine Taube, wie sie dem Noah bringt das grüne Blatt. Die Taube ist der Friede und Meschullam ist Schalom: Frieden. — So versah die Tochter das Amt des Totendienstes.“

„Solchen Dienst an allen großen Toten eines Volkes versieht der Sänger“, lobte der Großhofrichter. „Er bestickt den Stoff der Zeit mit unserm Ruhme und wir leben fort.“

„Ein weibisch Handwerk also, wie man sieht“, trutzte der derbe schwäbische Schwertmann auf. „Nur Taten haben Adel!“

Der Kaiser sah den Ritter spöttisch an. „Sänger sind Weiber, wenn Ihr es so wollt. Doch Eurer Taten Adel, nicht empfangen vom Schoße ihres Geistes, stürbe aus wie Hämmlingsart! Fruchtbare Ehre lebt nur geistig weiter, nur Taten, die die Kunst kennt, sind getan.“

Höflich entlassend, neigte er den Kopf gegen die Runde.

Man hatte manchen Tag daran gewendet, Fragen des Erbrechts durchzudiskutieren. Die hohe Schule von Neapel sollte Verbesserungen von Gesetzen schaffen, die Friedrich allzu altertümlich fand. Notwendigkeit dem Nachwuchs Raum zu geben, stritt mit der Rücksicht auf bewahrte Macht, im Königsschlosse wie im Bürgerhaus.

„Es ist nicht leicht, der Jugend recht zu tun, ohne damit der Stetigkeit zu schaden, die jeglichem Geschäfte nötig ist“, sagte ein venezianischer Prälat. „Den reifen Menschen lüstet es nach Macht, den jugendlichen lockt mehr die Gewalt; er kann die beiden noch nicht unterscheiden.“

„Wie man es mit der Herrschaft halten sollte, ob nicht ein junger Fürst der bessere ist, das hat sich noch nicht zweifellos gezeigt. Man wird zumeist erst mit den Jahren klug; wenn man aber zu lange warten muß auf seinen Tag, dann wird auch im Tüchtigsten etwas faulig, oder zumindest schal, und das gibt schlechte Könige. Macht lernt sich wirklich doch erst durch die Übung. Des königlichen Handwerks, wie jedes anderen, muß gepflogen werden. Je früher, umso besser.“

„Es ist damit etwa so, wie mit den Kinderehen in unseren Ländern“, sprach Abu Sina. „Man verlobt die Kleinen wohl schon in den zartesten Jahren und bindet so die Stämme aneinander, doch wartet man noch lange nicht auf Frucht. Man denkt auch nicht, daß die schon Gatten wären, die noch in ihren Kinderschuhen stecken. Sie werden's, wenn sie reif sind. Läßt man sie schon zueinander eh' sie es vermögen, dann wird zum traurigen Greuel was doch sonst nach Gottes Ratschluß Segen sollte sein. Herr, du warst früher reif als meistens Kinder sind. Man sollte aber Erfahrungen — und danach die Gesetze — nach denen machen, die sich nicht

allzusehr über dem allgemeinen Maße halten, in Wuchs und Wert und auch nicht tief darunter."

Der Großhofrichter, der in der letzten Zeit manchmal Argwohn im Blick des Kaisers zu gewahren meinte, mischte sich ein.

„Nun, allzugroßen Schaden kann's nicht tun, denn allenfalls ist es den Menschen besser, wenn sie nur überhaupt regiert werden, ob klug, ob töricht macht so viel nicht aus. Es renkt sich immer ein."

„Ja, weil der Mißbrauch schon in Windeln krankt und frühe stirbt. Das läßt ihn ja ertragen. Im Orient sagt man von bösen Fürsten: Er muß sich ändern oder Gott verändert das Los der Krone. Man sagt bei uns auch, daß zum Herrschen tauge, wer sich den Rausch der Macht schon angetrunken und draus erwacht und wieder nüchtern sei. Ein Ungesättigter wird gierig bleiben, ein Satter wird von selber mäßig sein. Die Sättigung mit den Gütern dieser Welt sei ein Erfordernis für gute Fürsten. Man sollte ihnen darum Fülle geben."

„Damit sie mäßig werden?", widersprach der Augsburger; wie steht es dann mit einem Nimmersatt?"

„Als Arzt kann ich Euch sagen, Herr: der Völler lebt nicht lange."

„Doch der gerechte Hunger des Beginns . ." wandte der Kaiser ein.

„Den muß man stillen. — Im Palast des Sultans, den dein Besuch geehrt hat, lebt ein ganzes Heer von Köchen, Zuckerbäckern, Sorbettbereitern, wie es sich gehört. Bringt nun ein Vater oder eine Mutter ihr Kind zu Hofe und sie bitten, daß es als Küchenjunge angenommen werde und es geschieht, dann läßt man vor dem Jungen den ersten Monat lang die

vollen Schüsseln mit dem Konfekt des Sultans offen stehen. Man sagt ihm: ‚Greife zu'. Man füttert ihn, man wehrt ihm nichts. Zunächst verschlingt er gierig was er sieht, ist immer klebrig von den Honigsäften und von den Mandelkuchen und die Taschen an seinem Rock sind straff, da er noch stiehlt für jene Stunden, wo er heimgehen muß. Schon nach der ersten Woche wird er's müd und nach der zweiten ist die schönste Schüssel vor seinem Zugriff sicher. Seine Finger sind rein und trocken, seine Taschen flach. Verläuft es anders, wird er weggeschickt, da man mit Recht vermutet der sei krank, der unersättlich bleibt. Und nicht nur mit Näschern und mit Süßigkeiten hält man es so und prüft sie. Abderrhamam der Große dachte nach, wie er den Sohn herausfinden könnte, der am besten geschickt sei ihm in der Herrschaft nachzufolgen. Das Recht der Erstgeburt war, wie Ihr wißt, nicht festzustellen, da wunderbarerweise von den Frauen des Sultans drei zur gleichen Stunde von Knaben entbunden worden waren und die liebste unter ihnen gar von Zwillingen genas. An einem Sommermorgen ließ er plötzlich — ohne von seinem Zwecke auch nur seinem Diwan das mindeste zu sagen — alle seine Söhne zusammenrufen. Er führte sie selber in den Hof des Palastes hinunter und ließ sodann eine Bande von Straßenräubern, die schon eine Weile zum Tod verurteilt waren und die der Sultan für seine Absicht hatte verwahren lassen, vom Henker der Stadt vor den unvorbereiteten Knaben richten und gab wohl Obacht, wie die Prinzen sich dabei benahmen. Als die Knechte des Henkers den ersten der Elenden gefaßt und auf das Kuhfell hingeworfen hatten, das braun und hart von altem Blute war und als das Krummschwert über sein Genick geschwungen wurde, da schrie der

schöne Nureddin wie ein Unsinniger erschrocken auf, eilte zum Vater hin und barg sein Angesicht in dessen Leibrock. Kemaleddin zitterte auch vor Angst, doch blieb er sitzen und zog nur seinen Mantel um die Augen. Jussuf beugte sich vor und schrie dem Henker zu: ‚Was wartest du! Es sind noch andere da!' und zwischen seinen Lippen kam die Zunge speichlig hervor und netzte die Winkel seines Mundes, seine Augen aber wurden glasig. Mahmud saß aufrecht, preßte die eine Hand aufs Herz, wischte sich schnell, daß man's nicht sehen sollte, mit der anderen die Tränen aus den Augen und sprach leise: ‚Gepriesen sei der gerechte Richter' und zum Büttel: ‚Quäl sie nicht unnütz — mache schnell.' "

„Den Nureddin?.."

„Ließ er von seinen Sängern unterrichten, mit allen Instrumenten umzugehen und seines Hauses Taten zu besingen."

„Kemaleddin?"

„Gab er dem Großwesir, daß er ihn lehre wie das Recht zu sprechen."

„Den geilen Jussuf?"

„Diesen schloß er ein und wandte sein königliches Vaterherz von ihm. Er gebot, daß er nie an die Krone kommen dürfe, auch wenn er einzig und allein erhalten bliebe von den Brüdern. — Mahmud erbte den Sultansthron."

Ein Edelmann athenischer Herkunft hatte nachdenklich zugehört. Er war vom griechischen Schwiegersohn des Kaisers an den Hof von Sizilien entsendet worden. Im Prunke seiner Kleidung sah er aus wie eine Gestalt byzantinischer Ikone, sehr adlig in Gebärde und Erscheinung, Gesicht und Stirne ein Ruinenfeld, in dem die Trümmer vieler Laster lagen und mancher Tugenden. Er sprach, nicht lebhaft wie Latiner:

„In meiner Heimat wird die alte Sage vom Phaëton mit manchem hübschen Nebenzug erzählt, der, wie ich glaube, ihren Sinn vertieft. Sie zeigt so, warum unvergorene Jugend bei Königen und allen welche führen, zumeist verderblich ist. Auch zu der Frage, die deine Göttlichkeit“ (tiefe und ganz hieratische Verneigung gegen den Kaiser) „und seine Eminenz der Herr Legat“ (ehrfürchtig, aber doch mit einem Hauch anmaßender Vertraulichkeit gegrüßt) „jüngst hier erwogen haben: auch zum Unterschied zwischen dem weiblichen Element der Eitelkeit und dem Ehrgeiz des Mannes, führt sie mit einem schönen Beispiel hin.“

Er schwieg und wartete. Der Kaiser winkte einladend. „Von einem Landsmann werden wir den Hergang des großen Trauerspiels genau erfahren, ein alter Wunsch, der sich mir heut erfüllt. Ich bitte Euch, Komnenos. Wir wissen nur, daß Phaëton erschrak, als aus den Käfigen des Zodiak die drohenden Gestalten auf ihn stürzten.“

„So wird sein Tod berichtet“, bestätigte der Grieche; „Vom Warum heißt es daheim: Phaëton, der sich Gottesbastard wußte, wurde von Spielgefährten einst verhöhnt. Die Vaterschaft Apollons sei ein Trug, die hübsche mütterliche Nymphe habe mit einem Sterblichen vorlieb genommen, aus gar nicht edlem Haus. Der Knabe Phaëton springt eilig fort, fragt sich zum Meere durch, sieht einen Kahn und macht sich auf die Fahrt zum Sonnengotte. Nereiden weisen ihm den fremden Weg. So kommt er zu Apollons hohem Haus und von den Greifen die die Schwelle hüten, wird der umwölkte Eingang nicht verwehrt. Der Gott, vom Tagwerk müde, ruhet eben als sich der Jüngling ihm zu Füßen wirft. Er nimmt ihn gnädig auf; der schöne Knabe läßt ihn an seine eigene Jugend denken.“

„Altern denn auch Unsterbliche?“

„Der Nektar des olympischen Gelags wird manchmal schal im unberührten Becher. Gott oder Mensch, sobald er sich erinnert, ist er gealtert! — Apollon schaut in Phaëtons Gesicht; aus diesen Augen sehen ihn jene an, in deren Feuchte er sich einst gespiegelt. Er küßt den Sohn, fragt, was ihn hergeführt. Der Knabe weint in neuentfachter Scham, berichtet seine Kränkung, schmeichelt, droht ein so beschimpftes Leben zu beenden — der Gott vergißt sich zu dem stygischen Eid! Phaëton jubelt im errungenen Sieg. Er will den goldenen Sonnenwagen lenken.“

Komnenos setzte sich bequem zurecht.

„Zunächst bescherzt der Gott den tollen Wunsch. Er nennt dem Jüngling alle Weltallschrecken, doch dieser lacht nur, denn um den Schreck zu fürchten, braucht es Erfahrung, und die hat er nicht. Dem Vater der von schwacher Jugend spricht, höhnt er entgegen, daß sich höchste Kraft allein schon in des Wunsches Kühnheit zeige und daß ein Mut der so zu wünschen wagt, nicht scheitern könne an den Möglichkeiten, die eines Helden Dienerinnen sind. So sieht die Welt in Burschenköpfen aus! — Apoll erkennt unreife Eitelkeit, die brennt im größten Schaustück sich zu brüsten und nicht den Ehrgeiz, Ewiges zu tun. Der Gott versteht, daß wenn es nicht gelingt, Macht vor des Toren Mißbrauch zu bewahren, Erdkreis und Menschheit flammend untergehn. Nicht nur den Sohn, er muß die Welt erretten — und der Befehlende fleht wie ein Knecht. Vergebens und zu spät, ihn hält der Schwur. Da klammert sich der Gott, ganz wie wir Menschen, an eine letzte Hoffnung: wenn der Knabe, von der Erhabenheit des Alls umrauscht, in Ehrfurcht reglos würde, dann,

vielleicht, vollendet das Gespann von selbst den Weg und die Vernichtung ließe sich vermeiden. Schon dämmert es, sie treten vor das Haus; die Rosse dampfen in der Morgenkühle, die Menschen nennen's Nebel, Phaëton schwingt sich in den goldnen Sitz. Der Gott, gebeugt von Reue und von Schuld, gibt ihm die letzten — überhörten — Winke."

„Was rät Apoll dem, der die Zügel führt?", fragte der Kaiser.

„Nicht hinter sich, nicht um sich und nicht nieder zu schauen, sondern mit unverrücktem Blick voran; zum Ziel gelangt nur, wer das Ziel nur sucht. Sodann: wenn er auch den Zenith erklommen, nicht zu frohlocken, denn der Scheitelpunkt liegt mittwegs erst zwischen Beginn und Ende. Zum letzten spricht Apoll dem Knaben zu: er hüte sich vor allzu straffem zügeln; sei es geschehn, mach' er es langsam gut, Zwang, wie die Lockerung, braucht Übergänge. — Vor allem aber wahre er die Ruh' und zeige nicht durch Ungestüm den Tieren, daß ungeübte Hände sie heut führen. — Der Wagen rollt schon durch das offne Tor. Helios sieht ihm nach. Er sieht wie sich der Knabe nach ihm wendet, Triumph im Auge. Da stöhnt der Vater auf und zieht das Kleid sich übers Haupt: das Schicksal ist vollendet. Der Weg war unverwandten Blicks zu gehen — ein junger Mensch hat, eitel wie ein Mime, nach dem Bewunderer sich umgesehen."

„Aber der Knabe war doch herrlich kühn!" rief der Augsburger.

Komnenos nickte. „Mut glänzt zur Nachwelt, Kühnheit sucht den Tag. Der Kühnheit fehlt das Sittliche des Muts. Man ist nicht kühn ohne an sich zu denken und ist nicht mutig, wenn man's nicht vergißt."

„Ich bin mit Euch einverstanden, Herr Komnenos" sagte der Kaiser. „Aber auf diese Weise wird der Mut — gleichwie der Zweifel, der auch mutig ist, weil er auf Sicherheit des Seins verzichtet — zu einer Eigenschaft der schon Gereiften. Das Selbtvergessen lehrt uns erst die Zeit."

„Die Zirkelhaftigkeit menschlichen Denkens wird auch durch diese Wahrheit neu bewiesen", lächelte der Legat. „Denn alle Weisheit unseres Alters lebt doch nur von den Erfahrungen der Jugend; man lernt ja nach der Jugend kaum mehr zu, man lernt nur des Gelernten sich bedienen und altern heißt: Erlebnisse verstehn."

Man hatte sich, das Schloß im Rücken, auf den Hügel gelagert. Auf Purpurdecken aus feiner Seide, gestickt mit Gold, von Juden angefertigt, auf Lederkissen aus so zarten Fellen, wie nur Hispanien oder Antiochien zu züchten und zu gerben sie versteht. Im Osten glänzten durch den Frühlingsnebel Luceras Minarette.

„Wenn Menschenstimmen weit wie Glocken trügen", sagte der Kaiser, „könnten wir bei Wind aus jener Richtung jetzt den Betruf hören: Allah il Allah!" Er sprach die Worte mit leichtem Singsang, wie der Moslem tut und ohne Spott, viel eher wie ein Gläubiger. Der Mainzer, gereizt vom Anblick der verhaßten Türme, erwiderte:

„In der kaiserlichen Majestät sind die Elemente der Erkenntnis so fein vermischt ins Gleichgewicht gebracht, daß sie ebensogut der Häresie verfallen könnte als, als.. ein Heiliger werden."

„Was Ihr da sagt, ist mutiger als Ihr wolltet." Der Kurfürst erhob beteuernd und zugleich abwehrend die Hände. „Ihr meintet doch, eh' Ihr den Satz geändert, der Heiligkeit verfallen, wie der Ketzerei. Es ist auch wahr. Man verfällt der Heiligkeit oder der Sünde wie jeder Leidenschaft; denn keine wählen wir nach dem Verstand, nur nach dem Grade unserer Gottverliebtheit."

„Der Ketzer gottverliebt?", wunderte sich der Bischof von Augsburg.

„Bezweifelt Ihr's? Nur liebt er einen neuen, künftigen Gott und drum wird er verfolgt. Darum verfolg ich ihn. Nicht weil er andere Wahrheit glaubt als meine — laß sich Gott selber um die Wahrheit kümmern, wer kennt sie denn? — Jedoch der neue Gott, eh' er die Macht hat ist er ein Rebell.

Ich strafe Häresie, weil sie die Ordnung gefährdet, die besteht. Als Fürst verstehe ich darum den Kaiphas und den Pilatus. Jederlei Erlösung ist Häresie; denn sie bedeutet doch, daß sie von einem Übel uns erlöst. So war das Alte übel? Welcher Fürst der Ordnung halten will, kann solches dulden? Christus war ein Häretiker gegen den Jahwe wenn er es auch, im Menschenkleide noch in Menschenangst, zögerte, vor den Priestern zu bekennen. Häretiker, nicht Zweifler. Wenn er nur Zweifler gewesen wäre, er hätte leben können; denn der Zweifler — als ein Verneiner — hat nur halbe Glut. Die ganze Liebesglut hat der Bejaher und bringt sich gänzlich seinem Gotte dar. Das tat der HERR und das hat uns erlöst. Erlöst uns vielleicht wieder durch den Bettler, der ihn Assisi gottentzündet leuchtet..“

Der deutsche Kanonikus starrte den Kaiser voll Entsetzen an. „Erlöst uns wieder“, die Majestät spricht von der Erlösung der Menschheit wie von Vergangenem, von Abgelöstem!“

„Wie von etwas, das sich erneuern muß — das glaube ich.“

„Es ist freilich wahr“, bestätigte Komnenos, „daß jeder Erbe in seinem Herzen ein Ketzer ist. Er will doch an die Krone und herrschen statt des Königs der regiert. In jedem Königssohn steckt der Rebell.“

„Auch in dem Davidssohn hat er gesteckt“, sagte der Kaiser. „Erlösung von dem Übel, das ist: Veränderung des was besteht, das ist der Kriegsruf jeden Aufruhrs, der mehr erobern will als einzelne Provinzen. Söhne, die den Blutpreis ihres Unternehmens mit Größe zahlen, die vergöttern wir. Die Menschheit hat von je sehr fein gespürt, um was es ging wenn einer sich empörte, ob nur um eigne Macht, ob um ein Heil für Alle.“

„Märtyrer ist nicht, wer den Nutzen hat."

Der Kaiser nickte dem Griechen zu; er drehte dabei eine schön geprägte Goldmünze zwischen den Fingern. Seine Hände waren edel, wie die des Ältervaters, schlank und kräftig, mit zartgewölbten Nägeln. „Zuerst als ich die Augustalen schlagen ließ, hab' ich es mit der Inschrift so gehalten, weil es die Alten taten; in demselben Reich dieselben Namen für dieselben Dinge. Bin ich der Cäsar, muß ich Divus sein. Der Brauch war gut, er wies die Wahrheit nach, daß dieses Amt zu schwer für einen Menschen und daß es Glück und Gaben nötig macht, die göttlich sind."

„Das heißt: von Gott gegeben, heilige Majestät", wandte der Kanzler Petrus warnend ein. Mit Blicken deutete er auf die Gäste aus Rom und der lombardischen Provinz, die sich untereinander ansahn — „freilich nur dem Cäsar von Gott gegeben."

„Anfangs meinte ich es wohl so; doch mit der Zeit, wie ich mein eignes Schicksal überdachte, hab' ich es so voll gefunden mit Wundern, daß ich sagen muß, der Stall von Bethlehem, die Flucht vor dem Herodes sind um nichts märchenhafter als mein Los. Ein Bettelkind — der Erbe der Normannen! Des Rotbarts Enkel, der zu Tische geht reihum bei Bürgern die ihn füttern mögen! Aus solcher Not ins höchste Licht gestellt, Walter des ersten Amtes in der Welt — das ist nicht menschlich. Das scheint ganz sichtlich nach dem gleichen Plan, wie aller jungen Götter Weg. Wir alle gehen durch ein trübes und abenteuerliches Schicksal zum Sieg und zur Verklärung. Die Unterschiede im einzelnen bestärken meinen Glauben an mich selbst. Denn wenn die andern leiblich sterben mußten, eh' sie des Vorzugs göttlicher Natur teilhaftig wurden,

dann scheint mir mein Schicksal von einem väterlichern Gott gefügt. Mir war erspart, mich durch meinen Tod emporzudienen."

„Aber nicht erspart zu sterben; das ist der Riß im Bau der Cäsar-Göttlichkeit" sagte der alte Berard. „Es leuchtet unserem Geiste besser ein zu denken, auf den Tod fürs Heil der Menschheit folge die Verklärung, als sich vorzustellen: Einer, im Leben schon ein Gott, müsse dennoch sterben."

„Der Mythos ist immer logischer als das Geschehen, weil er vom Zufall unabhängig bildet. Das Sterben freilich ist ein Schönheitsfehler, der nicht zum Bild der Gottheit paßt. Jedoch den hat der Cäsar gemeinsam mit allen Göttern die entstanden sind. Drum ist er auch nicht weniger als sie."

„Daß sie gestorben sind eh' sie zu Göttern erhoben wurden, macht alle Göttersöhne zu Bastarden aus Ewigem und Irdischem", meinte der Grieche. „Es ist darum kein Zufall, daß die Mütter aller Heilande zuerst verdächtigt wurden, ihre Tugend nicht wohl bewahrt zu haben."

„Das Gefühl der eignen Göttlichkeit scheint sich bei der kaiserlichen Majestät auf diesen Umstand zu begründen", hüstelte der Lombarde.

„Ich selber habe doch zuvor gesagt, wie ähnlich mein Schicksal jenen Götterlosen ist! Der Schimpf den man der Kaiserin getan, gehört dazu — das nimmt man in den Kauf. Wo aber läuft die Grenze von Göttlichem und Menschlichem? Geht's ineinander über? Und was bleibt von jedes Wesen dabei noch erhalten? Ich habe bei El Kamil angefragt, wie seine Weisen denn darüber dächten. Die Antwort ist aus Spanien gekommen", der Kaiser zog aus seiner Gürteltasche ein Schreiben, „ich war nur zu beschäftigt" — und er brach die

Siegel auf. Er las mit Langsamkeit und las noch einmal. Dann reichte er den Brief dem braunen Arzte. „Ihr, die keine Söhne und keine Blutsverwandten Gottes kennt, Ihr Gottes-eifersüchtigen, der Benaron und Ihr, Euch wird die Botschaft aus Granada gefallen. Lest sie vor."

Der Arzt berührte grüßend Brust und Stirne.

„Dem Kaiser der Erkenntnisse begehrt. Du fragest nach der Gottheit und warum wir sie nicht denken wie Ihr sie Euch denket und was der Grund ist, daß wir uns verweigern der Lehre Eures Heils. Was ist uns denn das Göttliche? Worin ist es vom höchsten Irdischen unterschieden? Etwa allein durch Dauer des Bestands? Was wir in seiner Ursach' nicht verstehn, in seiner Wirkung nur bestaunen können, was zu vollbringen unser eignes Wesen auch nicht den kleinsten Bruchteil Macht enthält, das ist uns göttlich. Nicht göttlich kann uns sein was unsrer Kraft, wenn auch gesteigert in das Riesenhafte, gelingen *könnte*; nicht verwandt mit unsern menschlichen Tugenden sind die der Gottheit. — Wohl haben unsre Ärzte schon erfahren, daß tot zu sein scheint wer noch Leben hat; in tiefer Ohnmacht oder starrem Krampf liegt tagelang ein Mensch und wird begraben und würde wirklich sterben, wenn ihn nicht Trauer die sich nicht trösten läßt, besuchte und ihn hervorgehn ließe aus der Gruft, sobald ihm das Bewußtsein wiederkehrt. Der Auferstandene ist wohl gewesen, wohin wir nicht einmal in Träumen kommen — ist er darum ein Gott? Kann Gott ohnmächtig werden? Ohne Macht? Was würde aus der Welt wenn er nur schliefe, gar wenn er stürbe? — Niedere Gemüter, die nichts vom Wandel der Gestirne wissen, fabeln von bösen Geistern welche lähmen Sonne und Mond. Du aber großer Kaiser, bist gelehrt und

Kindermärchen hast du überwunden. Du weißt, daß sich für unser Aug' verfinstert, was in des Weltalls andern Zonen weiter lichtstrahlend wirkt. Allein die kurze Spanne der Verdunklung genügt schon, um die Erde zu verstören. Du, der des Vogels Wesen wohl versteht und mancherlei Getiers — wie Salomo, der Fürst der Weisheit, welchen Allah liebt — sieh: wenn der Sonne Antlitz sich verdunkelt auch nur für eine Stunde, dann erschrecken die Vögel, fliegen tief, wie sonst am Abend, sie stoßen Schreie aus und flüchten ängstlich in ihre Nester. Auch die andern Tiere verkriechen sich, als sei ihr Ende nah. Und es wird kalt. Warum? Weil sich die Sonne hat verfinstert. Wenn Gott nun, dem die Sonne nur ein Stern ist, vor dem das Licht von Millionen Sonnen nur Dämmerung scheint, wenn Gott verdunkelt würde durch Ohnmacht oder Tod? Was sterben kann, das kann nicht Gott sein. Gewaltig kann es sein wie Könige, durch Tugend heilig wie unser Prophet — sein Name sei gepriesen! — Wie andere Propheten die wir ehren, mit wunderbaren Kräften ausgestattet — nicht Gott. Nicht Gott."

Die Gäste blieben stumm. Der Kaiser sah die Kirchenfürsten an. „Divus — nicht deus. Ich kann das Reich beherrschen mit solcher Einschränkung und nehme sie an; das Regiment der Welt verträgt sie nicht. Die, deren Götter niemals Körper tragen, die Gläubigen der anonymen Kraft, die Abu Sina und die Benaron, die haben's leichter fromm zu sein.."

Der Kaiser stand auf, winkte Entlassung, wiederholte befriedigt vor sich hin: „Nicht Gott — nicht Gott."

Der Kaiser sah sich im Kreise der Prälaten um.

„Was wir mit dem Bemühen um die Erkenntnis erstreben: Wissen vom geheimen Wesen der Dinge, das wird den Priestern leicht, soweit es die Geheimnisse des Gemüts angeht. Ich habe es oft bedauert, daß mein kirchlicher Rang der göttlichen Majestät des Kaisertums nicht entspricht und daß es mir nicht gegeben ist, die freiwilligen Bekenntnisse der Menschen anzuhören, unerkannt, Harun Al Raschid im Beichtstuhl. Könige vermöchten mehr daraus zu erfahren als aus allen Berichten ihrer Räte. Es muß auch ein Rausch sein, wie vom stärksten Trunk — Mein Neid hat sich nur damit getröstet, daß die Menschen in der Beichte wahrscheinlich ebenso lügen wie im übrigen Leben wenn sie sich belauscht wissen; daß also der Pfaffe auch nicht mehr erfährt bei seiner subtilen Folterung der Seele, als Richter oder Könige beim gröberen Befragen in Verließen."

Priester, meinte dagegen der greise Erzbischof Berard, die des Beichtkinds Worte nur nach dem Laut verständen, seien Stümper und besser wäre es auch überhaupt, das Beichtehören den älteren Klerikern vorzubehalten, die schon mehr vom Leben wissen als die Neugeweihten und den Verführungen der Beichte nicht so leicht erlägen.

Der schöne blonde Kapellan des Erzbischofs von Mainz blickte verstört. „Verführungen der Beichte, hochwürdigster Vater?"

„Etwa nicht?" lachte der Kaiser. „Was schützt den Priester vor der Verführung aller Art von Lust, die sich ihm nackt darstellt wie schönes Sklavenvolk beim Händler? Das meintet Ihr, Berard?"

Der Greis nickte.

„Da hört er Dinge die er nie geahnt — ein kaum geschoren

Kind, wie er doch meistens ist — lernt Künste der Geschlechter, lernt das Glück der Grausamkeiten die man tut und leidet, der Wünsche Tiefe und Schrecken, lernt die Habgier nach Gut und Macht und nach solcher Verlockung soll er sich ruhig erheben und seiner frommen Wege gehen. Hat er verstanden was man ihm gesagt? Wenn er es von sich tun kann wie die Stola, dann hat er's nicht begriffen. Was nützt dann sein Absolvieren?"

„Die heilige Majestät vergißt, daß der Priester geweiht ist", gab der Augsburger Bischof zu bedenken. „Das schützt ihn vor den Dämonen unreiner Verführung und gibt ihm, solange er im Dienste Gottes waltet, auch die erforderliche Einsicht, selbst über seine Jahre."

„Frühreife durch die Ordination", spöttelte der Kaiser. Der alte Berard spöttelte zurück, das müsse doch die Majestät verstehen, die mit vierzehn Jahren kraft ihres Königsamtes reif gewesen für jede Probe.

„Weniger durch die mystische Gewalt der hohen Würde als durch die Erziehung der gemeinsten Not", versetzte der Kaiser. Wer so wie er an fremden Tischen, ein ungeschätzter Gast, gegessen habe, der mache mehr Erfahrungen mit Menschen und mit Speisen, als die am Einerlei der eignen Tafel lernen. Nun, jedenfalls beneide er die Priester um die Buntheit der wahren Fabeln, die sie täglich zu hören bekämen. Widerständen sie dem Absturz in die Sünde, dann seien sie beneidenswert um ihre Heiligkeit — den Bruder aus Assisi bewundere er, den habe er geprüft und echt befunden — wenn sie aber fallen, dann haben sie das Menschenglück und haben es reichlicher als die andern, da sie es mit jedem ihrer Sünder mitgenießen. Sie leben, wie die

Misteln auf dem Baum, vom Saft der Sünde die der andre tut. Der Augsburger war ganz Lehrhaftigkeit und Würde und mahnte, daß man ja, dem HERRN sei Preis! nicht nur Sünden, sondern auch die erbaulichsten Verdienste kennenlerne. „Dem Priester widerfährt die heilige Verführung durch die Tugend viel öfter als man denkt. Ich selber höre um solchen himmlischen Gewinnes willen auch ab und zu noch Beichte. So ist mir einmal eine Bürgersfrau zur Beicht gekommen; unter bitterster Pein des Gewissens hat sie sich verklagt. Ihr Eheherr behandelte sie schlecht, hielt es mit Dirnen, bracht' das Seine durch. Das hat das arme Weib nun so ertragen, so lange sie's mit Strenge gegen sich nur zwingen konnte, obgleich sie edler Herkunft und stolzerer Verbindung wert gewesen. Aber endlich hat sie der Kummer dennoch übermannt und um so mehr als sie den Gatten liebte, bei aller Schmach die er ihr angetan. Auch stand sie noch in ihrer besten Zeit und sehnte sich nach glücklicher Gemeinschaft. Kurz, Satan hatte ihr zwar obgesiegt, wie er's gelegentlich uns allen tut" — der Kapellan errötete, daß er wie wilder Mohn aus seinen Locken sah — „doch hatte sich die Frau, wie sie mir sagte, nur ein einzigmal an ihr Vergehn verloren, den Flecken der Sünde aber seitdem mit unablässigem Weinen abzuwaschen sich abgemüht. Endlich glaubte sie den Rückweg zum ewigen Heil gefunden zu haben, wenn er auch über ihre zeitliche Verdammung führe. Denn mit der Kirchenbuße die man ihr bei einer Wallfahrt zu St. Emmeran auferlegt hatte, war es nicht genug. Sie fand nicht Ruhe. Sie wolle ihren Fehltritt dem Gemahl gestehen, allen Wohlstand und jede Ehre hinter sich lassen und büßend in ein Kloster gehen. Daß sie's nicht schon getan, wiewohl es ihr sogleich gegraust

vor ihrer Sünde, das sei um des Gatten Willen geschehen. Denn dem sie sich ergeben habe, das sei des Ehemannes Zwillingsbruder gewesen. Der habe sie eben dadurch gewonnen, daß ihr's schien sie sei dem Gatten treu, wenn sie den liebe der ganz der Ungetreue selber sei. Und als sie aus dem Sündenrausch erwachte, fürchtete sie nicht die Strafe für sich selber, sondern gedachte, wie sehr der Mann den Bruder liebe und wie dessen Verrat ihn schmerzen müßte. Doch je länger sie schweige, desto schrecklicher brenne sie die ungestandene Sünde und sie könnte sie nicht länger tragen. Ohne Wahrheit könnte sie nicht mehr leben. Diese Sünderin hat mich erbaut mit ihrer heiligen Reue."

„Habt Ihr erlaubt zu tun, wie sie gewollt?" fragte Abu Sina.

„Sollte ich ihr das Sakrament der Buße verweigern? Sie schien mir würdig wie Sankta Maria aus Magdala."

Der Arzt hatte im Schatten des kaiserlichen Sessels gestanden, jetzt trat er vor. „O Herr, Ihr habt Iblis geholfen! Der Prophet Jesus hat jene Hure erhöht, weil sie geliebt hat; das zeigt seine Weisheit. Reue die Liebe wird, macht heilig. Aber Eure Fromme ist eine Hasserin. Sie hatte so Übles vor, daß nur die Angst vor solcher Schandtat sie noch zögern machte. Sie will nicht Wahrheit, Rache sucht sie nur und süße Speise ihrer Eitelkeit."

„Was fällt Euch ein! Sie ging in härnem Kleid und dicht verschleiert." — Sina fuhr fort:

„Wer so hassen kann, ist nicht mit Kleidern eitel. Jenes Weib hat nicht dadurch am meisten gelitten, daß der Gatte sie nicht liebte, sondern davon, daß seine Lieblosigkeit ihren Wert in ihren eigenen Augen minderte. Nichts ist uns so unerträglich, als uns selber verächtlich zu sein. Gegen diese Krankheit

müssen wir unablässig Arzenei gebrauchen, um nicht zu sterben. Es war die Frau daher in ihrem Recht; wäre der Zwillingsbruder ihr treu gewesen, alles wäre gut, nach unserem Denken — das nicht christlich ist. Wie sie aber gehandelt hat das zeigt, daß auch der Bruder sie verlassen hat. Denn was Ihr Reue glaubt ist der Versuch, die Doppelwunde ihres Selbstgefühls zu heilen; kein Preis zu hoch für diese edle Salbe! Gestehend zeigt sie dem gleichgültigen Gatten, daß das Verschmähte solchen Wert besaß, daß es den eignen Bruder blind gemacht. Er überspringt die Mauer heiliger Gebote um ihren frechverschmähten Reiz. Gestehend rächt sie auch die zweite Kränkung — denn wozu gesteht sie? Damit der Bruder seinen Bruder hasse und beide elend werden. Iblis, Herr, Iblis."

Der Augsburger, zuerst verärgert, war nachdenklich geworden und beinah' geneigt, die Begründung des Heiden anzunehmen, als er den Rabbi vom Astrolabium näher kommen sah. Da stand er unmutig auf und brummte vor sich hin, daß es ihn hungere nach christlicher Gesellschaft. Des Kaisers Majestät sei ihrer satt, wie's scheine. Der Kaiser lachte und berichtete des Bischofs und des Arztes Meinungsstreit.

„Daß jenes Weib die Wahrheit wirklich meinte, scheint wenig glaubhaft", sagte Benaron. „Von einer, der die Wahrheit teuer war, sah ich es anders." Fragend blickte er nach dem Kaiser, der ihm heiter zunickte und ihm mit dem Blick die Kissen nächst an seinem Sitze wies.

„Auf dem Rabbinerstuhl des Lehrhauses zu Worms saß vor vielen Jahren ein Freund meines Vaters, Josef Ibn Esra, ein Mann von hoher Weisheit. Die Söhne aus seiner ersten Ehe, Gelehrte auch sie, hatten das Haus schon lange verlassen um

anderen Gemeinden vorzustehen. Bei Josef Esra geblieben war nur seine einzige Tochter, ein Spätling, der zweiten Ehe entsprossen, ein Mädchen von seltener Schönheit. Weibliche Gesellschaft fehlte dem jungen Kinde in dem Heim des wiederum Verwitweten. So war es nicht verwunderlich, daß Esther wenig wußte von Vergnügungen ihrer Altersgenossinnen und der vorsichtigen Weltläufigkeit die sonst von Müttern oder Gespielinnen gelehrt wird. Sie kam auch wenig aus dem Hause, das sie zusammen mit einer alten, fast tauben Magd in Ordnung hielt. Ein Erkersitz, der über den Stadtwall hinausgebaut, in die Christenstadt sah und, über einige Stufen leicht erreicht, ein Pfad der ihm entlanglief unter Büschen, das war alles was das Kind von der Welt sah und betrat. Nicht als ob sie der Vater mit Absicht so abgeschlossen gehalten hätte. Vielmehr drang er in sie, dem Mummenschanz des Hamanfestes sich anzuschließen und den Frühlingsfeiern, die zum Wochenfeste die Judenstadt bekränzten. Auch gewann er, sie dabei in Acht zu nehmen, die Frauen der Vorsteher. Jedoch das Mädchen schien schüchtern, obgleich von heiterer Natur. Sie sang, doch leise. Lachte, doch nicht laut. Dem Vater, wenn er sie fragte, ob sie sich was wünsche, gab sie mit klarem Blick zur Antwort, sie sei fröhlich zufrieden so wie sie es habe. Da sie indessen große Neigung zeigte, in seinen Büchern zu lesen und ihn öfter bat, hinter dem Vorhang seiner Studierstube zuhören zu dürfen, wenn er Lieblingsschüler zu einzelner Belehrung zu sich lud, so begann er heimlich die Hoffnung zu hegen, daß es ihm beschieden sei, in der Tochter ein Weib für Israel heranzuziehen wie unsere Ältermütter es gewesen und wie ihr eigner Name es verhieß. Dem Könige wohlgefällig — dem Könige der Welt — weise wie schön und

schön wie tapfer für unser Volk. Etwas von solchen Möglichkeiten bewegte ihm das Herz, wenn er beim Segen des Sabbatabends über Esthers Haupt nachsegnend sprach: ‚Der Herr mache dich glücklich, fruchtbar und geehrt in einem langen Leben.‘ Denn das Mädchen hatte leise darauf gesagt: ‚Er mache mich, wie er mich dachte‘ — und dem Vater schien das ein schönes Wort, schwer von Verheißungen für die Seele, die daraus redete. — Von Alexanders Mutter und von Cyrus' hören wir, daß sie sich den Herrn der Erde zum Sohne träumten und alle Mütter wiegen diesen Wunsch, auch wenn ihn ihre Träume nicht verraten. So spielt der Väter Ehrgeiz wiederum gern mit den Geschicken der Töchter.“

„Getrennt durch das Geschlecht erscheinen Töchter uns nicht als Mitbewerber“, warf der Kaiser ein. „Sie zu fördern raubt unserm eigenen Glanze nichts, bereichert ihn vielmehr. Das mag es auch machen, daß man den Enkeln gönnt, was man den Kindern strenge vorenthält; ihr Anspruch reift erst wenn wir müde werden und williger zum Teilen.“

„In solchen Erwartungen war es ben Esra endlich zufrieden, daß das Mädchen einsam lebte. Nachdem sie mannbar geworden, dachte er sie einem Schwestersohne zur Frau zu geben der in Pampluna wohnte. Dort, in der schönen Freiheit des Südens, hoffte er alle Entfaltung für sie, gefördert von einem Gatten der sie schätzen würde. Doch war es ihm nicht eilig, denn zunächst bedeutete es für ihn ja Einsamkeit. Nach einer Weile freilich wollte er dem Kinde folgen, lehrend wo sie lebte und ihrer Kinder harrend. — Eines Abends heimkehrend, fand er es befremdlich, wie ganz besonders still das Haus blieb nachdem er den Türklopfer gerührt hatte. Die Magd freilich mochte es überhören, aber Esther pflegte ihn

sonst doch schon auf der Treppe zu erwarten. Nach langem immer lauterem Pochen schlürfte die Alte endlich heran, öffnete und rief, da sie den Rabbi allein draußen stehen sah, erschrocken aus, wo denn die Tochter sei? Da er sie endlich mühsam befragte, verstand er daß das Kind, wie sonst an schönen Tagen, nächst dem Haus an den schon blühenden Büschen sich ergötzte, dem einzigen Frühling des Judenviertels. Von dort vermutete die Magd sie heimgekehrt und als es Abend wurde nach dem Lehrhaus gegangen, um den Vater abzuholen.

Die Nachbarn eilten zu. Man stöberte das Haus bis in die letzten Winkel durch. Beim Schein des Kienspans durchsuchte man das Gebüsch des Wallhangs, rief nach allen Seiten hin Esthers Namen — umsonst. Sie blieb verschwunden. Der Wächter vor dem Tor der Judenstadt hatte selber nichts gesehen und nichts gehört. Jedoch, wie er ihm den Abendtrunk zu dem Turme brachte, habe ihm ein Knecht erzählt, die räuberischen Junker der Nachbargegend schienen wieder aus auf Beutezüge. Denn so um die Vesper habe er dem Rhein zu Drei jagen sehen, mit verhängten Zügeln. Der mittelste habe vor sich im Sattel etwas gehalten. Ob es ein Mann, ob es ein Weib, ob überhaupt ein Mensch gewesen, was da in Mantel oder Tuch gehüllt geschaukelt habe, wußt' er nicht zu sagen. Doch daß die Reiter Übles ausgeführt, das war dem Knecht wahrscheinlich, denn er konnte kein Wappen oder sonstiges Zeichen sehen, sie zu erkennen. Straks sei er gerannt, dem Waibel bei dem Rathaus es zu melden. Doch da in den letzten Stunden zu keinem Stadttor jemand ausgeritten war, den man nicht wohl gekannt hätte, auch niemand der Bürgerschaft vermißt sei, wie man gleich bei Trommelschall

erkundete, so habe man gedacht, die Reiter wären von anderswo die Landstraße gekommen. Bei solchen Läuften sei ein jeder Magistrat mit eigenen Sorgen so überladen, daß es unklug wäre, die Nase noch in fremden Topf zu stecken. Daß man etwa einen Juden oder ein Judenweib aufgehoben habe, daran habe freilich niemand gedacht. Was sollte man damit? Es seien ihrer mehr als man sich wünsche und käme einer fort, so sei's nur gut. Nun, da man hörte, es sei des Judenrabbi einziges Kind, da dauerte es die Leute. Denn der Vater war wohltätig und auch bei den Christen gut berufen und des Mädchens Schicksal ängstete auch Christenmütter. Josef ben Esra hatte nicht geschrien und nicht geweint. Er war zwar zum Bürgermeister gegangen, aber mit den müden Schritten Hoffnungsloser. Den Rat hatte der freche Überfall der Menschenräuber um des Ansehens der Stadt willen aufgebracht und so wurde der Jude williger angehört und ihm versprochen, sich in der Umgebung ernstlich nach dem Kinde zu erkundigen.

Esra verabschiedete die Gemeinde, die bei ihm bleiben wollte als sie ihn vom Rathaus kommen sah. Nur zwei seiner liebsten Schüler rief er zu sich, daß sie ihm sein Gewand zerreißen sollten, zur Totenklage. Sie weigerten sich voll Entsetzen. Der Vater jedoch sah sie nur schweigend an. Da blickten sie in alle Tiefen seiner Herzensnot für die es keinen Trost gab. Lebte sein Kind im Fleische noch, war dieses Fleisch doch ohne jeden Zweifel gräulich besudelt und zugrund' gerichtet, schlimmer als tot. Lebte Esther nicht mehr — doch wozu sollte man das Mädchen stehlen, wenn man's zu töten vorhatte? Und woher kannten die Räuber Esther? Woher wußten sie wo sie zu finden und zu fangen war? Es schien

unmöglich — aber was ist unmöglich? Konnte das Kind in plötzlichem Einverständnis mit den Entführern gewesen sein? Gelockt wovon? Und da er das Undenkbare bedachte, des Mädchens Frühlingsalter, unvertraut mit Liebe, aber eben darum doppelt leicht von ihr bewältigt, vielleicht dem Plane schon vorher gewonnen, da stöhnte Esra auf. Der Tod, es war der Tod, was immer es auch war.. Aus der Feuergrube seines Herdes nahm er Asche und streute sie aufs Haupt und merkte nicht, daß sie noch glühend heiß war. Er setzte sich in seiner Stube auf den Boden nieder und zog nach Vätersitte die Schuhe von den Füßen. Dann fing er an zu klagen um die Tote. — Zu meinem Vater, der in Speyer lehrte, kamen — Jahre nach diesem Tag — zwei Edelfrauen. Sie kamen scheu, man sollte sie nicht sehen das Judenhaus betreten. Sie schienen Freundinnen. Die eine hellen Haars und hellen Auges und hoch von Wuchs und stark, die Stimme frisch und laut von Lebensfreude, eine schöne Frau. Kein Morgen mehr, jedoch die heiße Stunde der Julinachmittage, wo die Sonne noch nicht mit schrägen mattern Strahlen zielt. Die andere, wenn auch stattlich war doch zarter, von südlich weicher Art, mit Augen wie die Nacht und wie die Nacht so dunklen Haaren um die bräunlich-bleichen Wangen. Sie war jünger an Jahren als die Freundin, aber etwas Verbrauchtes lag ob der hohen Schönheit der Gestalt, um Mund und Augen."

„Wie meine Sarazeninnen, wenn sie kaum übers erste Wochenbett hinaus. Es ist ein Jammer um die hübschen Weiber, sie welken schneller als die derbere Art in deutschen Betten", sagte der Kaiser.

„Mein Vater war noch im Lehrhaus und sie mußten warten. Ich selber, damals noch ein junger Knabe, scheute mich wohl

den Frauen aufzuwarten, indessen wollte ich gern die seltenen Gäste sehen, so sprang ich denn zu ihnen. Die Goldhaarige ging schon neugierig im Gemach herum, bekreuzigte sich vor den Büchern mit den fremden Lettern, klopfte mit den Nägeln der Finger an gläserne Kolben die auf Borten standen — mein Vater, wie die Majestät sich einst entsann, hat sich mit solchen Studien befaßt — und roch ängstlich und doch verwegen an den kleinen Truhen, in denen Heilgewächse für die Kranken und edles Gewürz für die Segenssprüche an unseren Festen dufteten. Die Dunkle saß, die Hände in dem Schoß und Stirn und Blick gesenkt. Wie meine Mutter trug auch sie das Kleid hoch bis ans Kinn; der Blonden glänzte schönes Geschmeide um den weißen Hals. Als dann mein Vater eintrat und sich neigte, sah er mich bei den Frauen. Er wollte mich schnell aus der Stube schicken, jedoch die Dunkle, deren Samtgewand ich grad verstohlen betastete, hielt mich freundlich fest und strich mir übers Haar. Der Vater schien zuerst betroffen, zeigte aber gleich darauf nichts von Verwunderung und fragte höflich nach dem Begehr der Frauen. Die Blonde gab ihm Antwort. Was sie sagte begriff ich nicht, vielmehr ich wußte nicht was draus zu machen, wenn ich die Worte selber auch verstand. Sie sprach davon daß man erzähle, der Vater sei ein Magier und habe nebst anderem geheimnisvollen Gut auch einen Spiegel. Wenn er mit den richtigen Sprüchen und zur rechten Zeit des neuen Mondes diesen Spiegel verzaubere, so könne, wer sich darin beschaue, solches Antlitz gewinnen wie er sich wünsche und es dann bewahren. Wie es der Zauberer mache, wüßte man nicht; doch sei das Glas wie flüssig, wie der Spiegel der Wasserfläche des Jugendbronnens und das Hineinschauen sei wie

ein Darinbaden. Der Vater sah die schöne Frau mit einem Lächeln an; sie lachte selber auch.
‚Noch brauch ich's nicht, das weiß ich wohl. Doch eben mir die Jugend festzuzaubern eh' sie vergangen ist, wollt ich Euch bitten. Wenn man erst Runzeln an mir gesehen hat, dann wirkte die Kraft des Spiegels nur zu meinem Schaden, denn an die Jugend glaubt dann keiner mehr, wohl aber viele, würd' ich wieder schön, an Teufelswerk. Wie jedes hübsche Weib habe ich Neider; Hexe heißt man bald. So will ich lieber mich nur so erhalten wie ich jetzt bin und auf ein Jüngerwerden dafür verzichten. Das ist vielleicht auch sicherer fürs Seelenheil. Zwar wäre es ja herrlich, sechzehn Jahre! — doch ist es zu gefährlich. Wo ist der Spiegel denn? Und braucht es lange Zeit ihn zu besprechen? Denn den Neumond habe ich deswegen schon abgewartet.‘ ‚Der Spiegel ist schon allezeit magisch‘, gab der Vater zur Antwort als sie ausgeredet. ‚Ob er sich wirksam weist, das hängt mehr von dem ab der darein sieht, als von den Sprüchen und der Neumondzeit.‘ Die Frau war zweifelhaft, dann aber sagte sie: ‚Nun ich gekommen bin will ich's auch wagen, wenn ich auch Eure Rede nicht verstehe. Gefahr ist nicht dabei?‘ Der Vater sah sie an als prüfte er sie für das Unternehmen. ‚Es kann Euch nicht schaden, edle Frau‘, sagte er dann. ‚Denn unser Antlitz nachdenklich anzusehen, das tut uns gut wenn wir uns davon auch nicht grad verjüngen. Schädlicher Zauber wirkt dabei nicht mit. Ob's sowas gibt, wüßt ich Euch nicht zu sagen, denn meinen Ruf ein Zauberer zu sein, verdank ich dem Gerücht und nicht den Taten.‘
Die Frau bedachte, daß der Jude Furcht haben könnte vor dem geistlichen Gericht und darum sich verwahrte. ‚Daß ich

Euch verraten würde braucht Ihr nicht zu fürchten. Kein Weib wird ohne zwingende Gewalt gestehen, daß ihr Reiz erzaubert ist. Geheimnisse die ihnen selber schaden, die hüten alle Frauen bis ins Grab! Freigebig sind wir nur mit unserem Wissen von anderer Leute Tun.'

„Wenn deine Edelfrau das gesagt hat und nicht etwa dein Vater nur gedacht, dann war sie klüger als die meisten Weiber."

„Der Vater hatte die Dame in einen verhangenen Teil der Stube eingeführt. Dorten hob sich ein sehr schön geschliffener Kristall von dunklem Grunde hell spiegelnd ab. Vor dem hieß er sie sitzen und sich mit allen Wünschen und Gedanken nur ihrem Bilde widmen. Nur ihres Bildes jedweden Zug und wie sie's etwa anders in Kleinigkeiten sich wünschen könnte, nur dessen dürfte sie denken und so eifrig, daß sie vor ihrem eignen Spiegel später, daheim, dieselben Gedanken täglich aufs Neue denken müsse. Wenn sie so sich und den Spiegel magisch aneinander gesättigt haben werde, würd' er ihr, es zu ergänzen, auch noch Mittel geben die Wirkung zu befestigen. Dann kam er zu der anderen Frau zurück. ‚Seid Ihr das Gleiche von mir zu heischen mitgekommen, edle Frau?'

Sie schüttelte den Kopf. ‚Mir ist es nicht gegeben an Magie glauben zu können, wie sehr ich es auch wünschen möchte. Es wäre ein Trost zu denken, daß das Schicksal durch irgend einen Zauber sich zurück- und anders fügen ließe.. Schön zu sein ist wichtig für die Frau, die ihrem Ehemann nur diese eine Mitgift zugebracht. Ist diese erst vertan, dann steht's nicht gut um ihre Zukunft; besonders wenn sie nicht vom Stand des Gatten und anderen Stamms ist als die Frauen im

Lande.‘ Ob sie auch Kinder hätte, fragte sie mein Vater. ‚Zwei Söhne — die zwei Säulen welche tragen den ganzen Bau. Zwei wilde pfälzische Buben, strotzend von Kraft. Der Kleriker der sie erziehen soll, hat es nicht leicht. Sie hassen schon die bloße Luft der Schreibstub, ein Buch besehn sie nur wenn's Bilder hat, sonst schämen sie sich, es zur Hand zu nehmen.‘ Der Vater sah die Frau mitleidig an und sagte dann: ‚Es ist ein alter Glaube, Geschlecht und Wesen unsrer Kinder schlügen nach jenem Teil der Eltern, der den anderen heftiger liebt; so wenn der Mann dem Weibe inniger anhängt als sie ihm, dann zeugt er Knaben.‘

„Da hat sich Euer Vater gründlich geirrt, auch geht der Spruch verkehrt; es heißt, daß wo die Frau den Gatten liebt, es Knaben werden, denn sie will den Mann aus sich erneuern. Liebt er das Weib mehr, soll es Mädchen geben, daß ihm darin die Mutter aufersteht.“

„Wir wissen's nicht, wir rätseln dran herum. Mein Vater fühlte Mitleid, Herr, die Frau schien wenig Zutraun in ihr Los zu haben.“

„Nun — und die Wahrheit?“

„Die Frau sah unschlüssig drein und fragte endlich doch: ‚Könnt Ihr Euch Rabbi, eine Möglichkeit auch nur denken, die über das Begreifliche hinaus gewirket würde, unbekannte Kräfte, dienstbar gemacht der menschlichen Gewalt?‘ Der Vater sah sie kämpfen. Ein Gedanke, den er bei ihrem ersten Anblick hatte, bestimmte ihn. ‚Die Rätsel Gottes sind wie ein Palast mit tausend Zimmern. Unser Wissen steht, gleich wie ein Bettler der Almosen sucht, kaum erst im Vorhof. Es ist dem Menschen ziemlich und gewiß nicht Sünde, zu träumen daß die Wunder, Saal nach Saal, sich ihm eröffnen würden.

In manchen Stücken könnten solche Träume sich wohl verwirklichen.. Gesetzt, es gibt ein Mittel jung und schön zu bleiben, wollt Ihr's versuchen? Der Kristall wird Euer Bild nicht minder gern empfangen, als das der Schwester.'

‚Die edle Frau hinter dem Vorhang ist nicht meine Schwester, ist meine Patin. An die Kraft des Spiegels glaube ich nicht, jedoch, hätte er Kräfte, wie wirket er?..'

‚Ihr bliebet wie Ihr seid.'

‚Wie ich jetzt bin?'

‚Seid, oder wie zu sein Ihr heute vor dem Spiegel wünschen würdet. Nichts ändert sich daran solang Ihr lebt.'

‚Der Ehemann wird mich nie gealtert sehen, die Söhne mich nie grau und nie gebückt?'

‚Nie alt und nie gebrechlich.'

‚Nie die Sorge der Lieb' erregen, nie die Angst und Rührung vor Schwäche, Schmerz und Tod?'

‚Ihr bleibet schön.'

‚Im Sterben? Wenn man die Truhe schließt?'

‚Würdet Ihr sein wie heute, eine schöne Frau.'

‚Die Kapuze der Schönheit überm Kopfe tragen wie die Gugel der heiligen Vehme und keiner sieht das wirkliche Gesicht? Niemals mehr ehrlich sein und auch ins Sterben die Lüge schleppen? Ein fauler Apfel der von Maden wimmelt, bei glatter Schale? Der Acker des Angesichtes ungepflügt vom Leben und unbesät von Freude oder Leid, unfruchtbar durch die Lüge? — Ich hab' einmal gehört, von meinem Vater, es sei nicht möglich immer wach zu bleiben und sich den Schlummer dauernd abzubrechen. Man muß die Lüge, die man trägt wie Waffen, von sich tun können zwischen Kampf und Kampf. Soll ich im Panzer wachen all mein Leben? Und

gar noch dann, wenn endlich schon der Frieden geschlossen ist und aller Streit vorbei für immer?‘

Die Frau stand auf und sagte mit leiserer Stimme:

‚Nein, Herr, ich will nicht, wenn man es auch könnte. Dank Euch für Eure Fragen.‘

Da die Freundin zugleich aus ihrer Nische wiederkam, nahmen sie eilig Abschied. In dem Tor hing die Schwarzhaarige mit ihrem Blick ein kurzes Weilchen an der Pfostenrolle. Mein Vater schrieb am gleichen Tage noch dem Josef Esra: ‚Vernäh’ den Trauerriß an deinem Kleide. Dein Kind ist nicht gestorben, nicht im Leibe und nicht im Geiste. Und sie lebt im Recht.‘ — Ihr wißt Herr, unsere Sprache nennet Recht und nennet Wahrheit mit dem gleichen Worte.“



Der Kaiser war in die Bibliothek eingetreten, den Riesensaal in seiner Burg zu Foggia, die er vor allen seinen Schlössern liebte. Er wußte, daß in einer Nebenstube, in die man aus dem Saale sehen konnte, Abu Sina ein neues chemisches Gemisch versuchte. Auch Benaron konnte er dort vermuten, der für ihn Islamtexte übersetzte. Er fand die beiden und sprach sie mit heiterer Lebhaftigkeit an.

„Vergeudung heißen meine römischen Gäste, was sie mich mit der Zeit hier treiben sehen; sie rechnens meinem deutschen Blute zu, daß ich nicht munter bin zu jeder Stunde und glauben ihre Unrast Tätigkeit. Und wieder die aus Deutschland mich besuchen, erbost es auch daß ich so müßig bin. So nennen sie es, und sie schreiben es den schlaffen Sitten dieses Landes zu und den Gewöhnungen des Orients. Es kränkt sie schwer, daß ich versuch' die Knoten zu entwirren, statt sie mit plumper Stärke zu zerhauen. Was nicht Gewalt ist halten sie für feig und Geist für Schwäche. Recht gibt nur die Faust.“

„Der Mann in Eisen, der die Tat gepriesen, gleichgültig ob sie ruhmreich oder roh, schien so zu denken“, sagte Benaron.

„Alle denken so, solange sie im eignen Lande bleiben und sich genügsam dünken, weil sie stumpf. Doch wenn sie erst berauscht von Ferne sind, gesättigt von der goldnen Frucht des Lichts, den schweren Humpen ihrer Heimat ab- und unsern edeln Kelchen zugeneigt — im Kerne ist es doch ein gutes Volk. Ich möcht' das Morgenland mit ihm besiedeln und Syrer setzen in die deutsche Flur. Aus solchem Tausche wünscht' ich mir ein Reich. Es würde Platos Griechenland beschämen.“ Der Kaiser seufzte, schüttelte sich dann: „Die

Winter sind zu lang, zu wenig Licht.. Es wird nicht hell in ihren niedern Stuben. Dunkel macht schreckhaft, Schrecken macht sie toll. Von deutscher Tollheit wissen alle Zeiten, doch keine zeigte noch wie man sie heilt. — Herr Sina, der Sultan sagte mir, daß Euer Vater und Eures Vaters Väter Ärzte waren und daß ein Vorfahr sehr berühmt gewesen durch Wissen um den Wahnsinn."

„Ja. Er lehrte, daß was uns wirr scheint es nicht immer ist, sondern verschlungen, sinnvoll verschlungen, wie die Wege waren im Labyrinth von Kreta."

„Meinte er, den Faden der hindurchhilft, hält das Weib?"

„Vielleicht dachte er, jeder Umweg führe vom Weib zum Mann und vom Mann zum Weib; doch war das, wenn er's wußte, nur ein Stück. Das wichtigere Teil von seinem Wissen war Ahnung: daß das Labyrinth der Seele in seinem Mittelpunkt den Schrecken birgt, das Ungeheuer."

„Und was für Minotaurus sitzt im Kerne von jedem Wahnsinn? Tollheit ist verschieden und jede Narrheit trägt ein anderes Kleid."

„Das Kleid des Wahns ist bunter als sein Wesen."

„Sagt Ihr damit, daß sich im tiefsten Grunde der Inhalt der Verrückung gleicht und ihr Gehaben nur sie unterscheidet?"

„Auch das, zu einem Teile. Eher aber noch: daß im Bezirk des Wahns — wie sonst im Leben — die Wirkung reich, die Ursach' ärmlich ist. Daß Wahnsinn sich, wie das gewohnte Sein, aufbaut auf schlichtem Grundriß. Weil sie sich durch solche Ähnlichkeit verbunden fühlen — das macht Gesunden vor dem Wahnsinn bang. Die Angst, die wir verspüren kommt davon, daß wo wir Wahnsinn sehen, wir empfinden: das

kann uns auch befallen, ja wir sind zu einem Teile schon davon befallen. Was Wahnsinn tut, ist zwar bei uns erst Wunsch, doch was noch Wunsch ist kann so mächtig werden, daß es sich die Verwirklichung erzwingt."

„Dann aber wird man Magier oder Sieger, doch nicht ein Narr."

„Wenn sich die Wirklichkeit mit unseren Wünschen vereinen läßt und sie zu Taten werden die unsere Mitwelt, murrend oder froh, gewähren läßt, dann freilich sind wir Sieger. Doch wenn die Wirklichkeit, wie eine Wache vor einem Kerker, unsere Wünsche hemmt, sich in die Freiheit des Geschehens zu retten, wenn sie gefangen bleiben in sich selbst, dann werden sie zum Wahn. — Wie sich die Spinne aus dem eignen Leib den Faden zieht, daran sie sich bewegt und sich das Netz schlägt drin sie lebt und lauert, so sitzt der Wunsch im Mittelpunkt des Wahns, den er gebaut hat und der ihn ernährt."

„Man könnte denken, daß das sich so verhält" sagte der Kaiser nach einer Pause des Überlegens, doch schien er nur zum Teile überzeugt. „Für manches Unbegriffene mag es gelten, Kunde aus weitentlegener Provinz; jedoch das ganze unbetretene Reich?"

„Wer wollte wagen, Herr, so kühn zu sein! Wir sind nur Späher, sehen dies und das . ."

„Und fabeln aus dem Wenigen das wir sehen, den ganzen Wunderrest der Welt zusammen", setzte der Kaiser enttäuscht hinzu. „Wie will man wissen, wo die Grenzen laufen und wann man ahnungslos sie übertritt?"

„Gleichwie im Traum, wo wir es alle tun", ergänzte der Araber.

„Setzt Ihr den Traum denn der Verrückung gleich? Der Weise träumt nicht weniger als der Narr."
„Gewiß, doch ist es auch bei ihm die Art, mit der er sich der Wirklichkeit entledigt, wenn sie mit ihrer Pflicht zu drückend wird. Wahn ist: der Traum der Kranken, wenn sie wachen. Wir sind's nur nicht gewohnt, dem eigenen Geheimnis zu begegnen; unsere Gedanken, solange wir fähig sind sie zu verbergen, sind Frauen im Harem, nur verschleiert sieht sie der Fremde. Die Verstörung aber reißt, wie den Huren, uns die Schleier ab und zeigt uns wie wir sind, dem Markt, der Straße."
„Ist das entschleierte Gesicht der Seele der Minotaurus Eures Labyrinths? Benaron nannte es ‚Die Gorgo Mensch' und meinte wohl dasselbe; freilich sprach er damit von Gott. Wie wunderlich, Ihr braucht die selben Bilder für Traum, für Wunsch, für Wahnsinn und für Gott. Bei solcher Ähnlichkeit muß man doch denken, daß sie uns ein Gemeinsames verrät, Verwandtschaft, wie bei Gliedern eines Stammes.. Wenn Ihr nun sagt, daß Wahn und Wunsch sich gleichen, dann ist vielleicht auch Gottwahn unser Wunsch. Und da nach Euren Lehren auch die Wahrheit dem Wahn verwandt ist.."
„Herr Abu Sina sprach von Wirklichkeit, erhabener Herr."
„Wahrheit und Wirklichkeit sind uns dasselbe. Wahr kann uns doch nur sein was wir verstehen und wir begreifen nur die Wirklichkeit."
„Solang wir eben mitten in ihr sind. Doch wie wir uns von diesem Punkt verrücken und aus der Mitte an die Grenzen gehen.."
„Die, wie beim Kreis, die größere Weite haben", ergänzte wiederum Abu Sina.

„Dann sehen und verstehen wir ein Mehr", schloß Benaron.

„Und dieses Mehr ist Wahn. Oder meint Ihr es so: was mehr ist als nur gröbste Wirklichkeit, das kann auch Wahrheit oder Gott bedeuten? Ist diesem Kreislauf niemals zu entrinnen! Reißt jede Flucht uns nur in ihn zurück, wie in den Zirkelgang des Labyrinths? — Der Minotaurus Gott!"

Benaron sah den Kaiser sinnend an. „Vielleicht habt Ihr indem Ihr dieses sagt, ein langverschollnes Weisheitsstück gefunden, erhabener Herr. Der Stier von Kreta war halb Tier halb Mensch, auch Moloch ist halb Mensch halb Tier gewesen. Wie, wenn sie Eines wären? Auch der Gedanke der sie schuf, der gleiche und lautete:"

Der Kaiser blickte überrascht auf Benaron. „Errate ich's?: Mit Tierischem vermengt ist Mensch und Gott."

Benaron nickte: „Mit Menschlichem ist Gott und Tier vermengt — und schien vielleicht darum zum Opfer tauglich." Der Rabbi sprach es zögernd vor sich hin, wie einer der sich weit und tief erinnert.

Friedrich fuhr sich über die Stirne, die schweißig feucht geworden war. „Welch übler Wahn uns auch befallen mag, der Glaubenswahnsinn dünket mich der schlimmste, weil er ansteckend ist wie eine Pest. Ich habe auf der Kreuzfahrt es erlebt. Dabei war doch mein Kreuzzug schon so zahm, wie Seuchen oft bei Wiederholung werden, der ärgste Ausbruch hatte sich vertobt und dennoch, eine Hölle! Ach, lassen wir doch Gott; ich bleibe lieber bei schlichter Narrheit. — Ob sie heilbar ist? Was meinte Euer Vorfahr, Abu Sina? Ob man wohl den Gedanken finden könnte, der als der letzte der gesunden Reihe das Feld geräumt hat, der letzte Knecht der Nachhut der Vernunft? Es ließe mancher Wahn sich dann

durchschauen. Ich denke mir das so: in unserem alten Recht bestand die Meinung, sie ist auch mit dem Bahrgericht verknüpft, wie Peter von Vinea mir erklärte, daß wenn ein Mensch ermordet worden ist, in seinem Aug' das Bild des Mörders stehe. Es hat ihn aufgenommen eh' es brach, kein späteres Gesicht hat ihn vertrieben, er blieb gebannt wohin er auch entfloh. Man ließ denn auch des Toten Augen offen solange das nur immer möglich war, oder bis man den Mörder fand und fing. Versteht Ihr, wie ich's meine?"

Die Gebärde des arabischen Arztes und der Blick des Rabbi bejahten. Nach einer Weile erst sprach Abu Sina:

„Im letzten Blick der sterbenden Vernunft das Bild des Wahns zu finden der sie mordet, das ist — wie auch im Weistum das Ihr nennt — ein Weg der in das Dunkel führen muß, da man zu vieles nach Belieben deutet. In Gegenrichtung könnte man ihn gehen. Mein Ahne hat es wohl auch so gemeint: Wahn, mit Geduld geprüft, verrät die Abkunft, wie Traum den Wunsch."

„Schon als Ihr das zum erstenmal behauptet, Herr Abu Sina, ging es mir nicht ein. Denn von der Wirklichkeit sind die Gesichte des Traums durch zu viel Unsinn abgetrennt, als daß man ihren Winken folgen könnte. Ich kehre Euren Satz von vorhin um: Traum ist der Wahn Gesunder, wenn sie schlafen."

Sie hatten im Gespräche überhört, daß mehrfach an die Türe gepocht worden war. Als der Kaiser den Kanzler plötzlich vor sich sah, war er verwundert.

„Mein Petrus, spürst du meinen Wünschen nach?"

Petrus Vinea fuhr erschrocken auf. „Ich Euren Wünschen, Herr?"

Der Kaiser lachte. „Wir sprachen über Wahnsinn. Abu Sina erklärte uns die Meinung seines Ahns. Der hieß den Wunsch die Wurzel jeden Wahns und aller Träume.“

Der Kanzler blickte spöttisch auf den Arzt. „Als ein Jurist, der mit dem Wesen rechnet, versteh ich mich nur mäßig auf den Schein, der ist von je des Äskulap Gebiet, der doch durch Träume heilt. Und Traum ist Schein.“

Der Spott des Kanzlers ärgerte den Kaiser, der sich selber gern mit Medizin befaßte. „Beneidenswert ist Eure Sicherheit! Wir suchen eifriger und zweifeln mehr.“

Abu Sina lenkte das Gespräch zurück. „Du sagtest Herr, daß zwischen Traum und Wirklichkeit der Abgrund der Unmöglichkeiten klafft, der Kanzler meinte, Traum sei bloßer Schein. Er ähnelt aber eher jenen wunderlichen Erscheinungen der Wüste, die dem Wanderer der sich verdurstend durch die Hitze schleppt, Oasen voller schattiger Bäume zeigen, Teiche, Häuser und Herden. Die Landschaft die so plötzlich vor ihm liegt und seine Sinne äfft..“

„Ist doch nur ein Erzeugnis seines Fiebers“, rief Vinea triumphierend. „Und also ist der Traum auch nur ein Fieber der Phantasie — das eben heiß ich Schein.“

„Nein edler Herr, die Brunnen und die Haine sind nicht erfiebert, rauschen irgendwo, ganz so wie er sie sieht, in Wirklichkeit. Ihr Bild ist nicht erfunden, nicht gefälscht, nur — und darin ist es dem Traume gleich — es zeigt verkehrt und zeigt, was fern ist, nah. Es spiegelt wieder mit genauester Treue, doch rückt's die Dinge, die es zeigt, vom Ort. Sie sind unmöglich, wie du es genannt, weil ihre Wahrheit uns entfremdet ist, durch die Veränderung des Zusammenhangs; so Sultan, tut der Traum und tut der Wahn. Die Fee Morgane

heißen wir das Bild, das unsere Sehnsucht vor die Augen zaubert."

Der Kaiser wandte sich zu dem Kanzler: „Vernunft ist nicht der Weisheit letztes Wort." Damit grüßte er den Rabbi und den Arzt und ging mit dem Vinea aus dem Saal.

Der Bischof von Augsburg wollte vor dem Legaten als Gelehrter glänzen. Er sprach: „Die kaiserliche Majestät verschmäht es nicht Euch an den Hof zu ziehn, Herr Benaron; ich fürchte, Seelen könnten Schaden nehmen durch solcherlei gefährliche Gemeinschaft. Auch acht ich es für meine Christenpflicht, Euch über Euren Irrwahn zu belehren.“ — Es lächelte der Kaiser und Berard, Petrus Vinea und der braune Arzt. Berard sagte mit seiner milden Stimme: „Der heilige Gregorius von Tours berichtet von dem Hof der Merowinger, ich glaube Chlodewigs oder Chlotars“, er blickte fragend zu Vinea hin, „daß sie dort Religionsgespräche hielten. Man zog dabei auch Judenlehrer zu.“ Er seufzte leicht. „Man hat nicht viel erreicht.“ — Den Bischof spornte das nur stärker an.

„Ihr seid so nackenstarr und widerspenstig, daß auch wer schonen möchte einsehn muß, Eure Zähigkeit komme vom Bösen. Was man auch ersinnt Euch zu bestrafen und Euren Trotz kirre zu machen, Ihr überstehts, der Einzelne und auch der Stamm. Immer nur wenige von Euch sterben auf der Folter, die meisten machen es dem Henker schwer und man muß frisches Holz auf ihre Scheiterhaufen werfen. Da nun Eure Kraft zum Dulden nicht vom HERRN kommen kann den Ihr ja leugnet, so ist sie deutlich Satans Werk und Macht. Es ist notwendig für die Christenheit zu erfahren, woher ihr Sündigen und Heillosen die Standhaftigkeit nehmt. Das bringt Euch zur Tortur, so gern die Kirche Euch auch retten möchte..“

„Die Kirche zeigt sich, da sie sich den Wunsch, die Juden zu begnadigen versagt und ihre Muttermilde unterdrückt, nicht minder standhaft als die Juden selber“, spottete der Kaiser.

„Warum wollt Ihr denn wissen, was sie stärkt? Vermutlich ganz dasselbe was die Heiligen und andere Narren."

„Warum bekennt Ihr nicht?" fuhr mit erhöhter Stimme der Bischof fort. „Es muß ein arges Geheimnis sein, daß Ihr's so dicht bewahrt. Ihr fürchtet Euch ja mehr es zu verraten, als selbst die Folter! Ihr könntet Euch doch retten. Wir nähmen Euch ja auf, wenn Ihr nur kämt."

„Und doch sind Überläufer aus dem Heer des Judengottes seltener als aus meinem."

„Das ist's ja eben, kaiserlicher Herr! Was muß für Drohung oder welcher Sold dahinter stecken!.. dieses müßt man wissen, weil es für jeden Christenmensch Gefahr. — Warum bekennt Ihr's nicht, wenn's harmlos ist?"

„Meint Ihr Herr, daß Ihr uns glauben würdet wenn wir nicht Wunder bekennten? Das Geheimnis unserer Zähigkeit ist zu einfach, um uns zu retten. Da Ihr den Satan sucht, werdet Ihr einen andern Geist nicht anerkennen mögen."

„Also habt Ihr doch einen Geist, der Euer Beistand ist! Wie heißet er?"

„Gewöhnung, Herr. Es ist der Geist der Geduld und kräftiger als mancher, den man besser fürchtet. Aus Eurem Studium werdet Ihr Euch des griechischen Mannes entsinnen.."

Der Bischof rümpfte verächtlich die Nase. „Ich bin als Edelmann erzogen worden und nicht als Mönch."

„Die Mitra des hochwürdigen Herrn ist die Nachfolgerin seines Sturmhelms gewesen", erläuterte der Kaiser. „Seine Gelehrsamkeit hat zuerst in den Lehensbriefen seines Hauses gesteckt und nicht in geistlichen Pergamenten. Dann freilich hat er's mächtig nachgeholt."

„Drum eben meine ich erlauchter Herr, der Myron müßte

Euch gefallen. Er war vielleicht nicht weise, aber schlau und kam zum höchsten Ruhm — durch unsern Geist."

„War es ein Jud?"

Der Kaiser lachte. „Ihr hört, es war ein Grieche."

„Er trug ein neugeborenes Kalb vom ersten Tag — was wog es schon! — die Rennbahn lang an einem jeden Tage. So war der ausgewachsene, mächtige Stier ihm eine Last die ihn nicht überwältigt. Die Griechen alle priesen seine Kraft. — Der HERR hat uns zuerst den Ägypter in den Nacken gesetzt und wie hart er uns auch drückte, er war das Kälblein. Dann ist Edom gewachsen und Israel hat es tragen müssen, über die Felder von Babel und durch die Städte der Römer. Edom wächst fort und fort. Aber es wächst auch die Kraft des Trägers und er ist stärker als er je gewesen in linderer Zeit. Und heute Herr, wenn in den Spielen von Olympia die Völker selber das Turnier bestritten und nicht nur Einzelne aus jedem Volk — o Israel, als Olympionike des Leidens trügest du den Kranz!"

Der Erzbischof von Mainz mischte sich ein: „Wenn man nur wüßte, was Ihr an Eurem Glauben lieben könnt! Es ist ein elender und armer Gott den Ihr da anbetet und seine Gaben sind jämmerlich, denn sie verfaulen mit dem Beschenkten: Reichtum und Kinder und das irdische Leben. Hernach? Kein Himmel, keine ewige Seligkeit."

„Auch keine ewige Verdammnis, Herr."

„Der Mensch kann doch nicht leben und denken, daß er stirbt und daß hernach nichts weiter kommt!"

„Nein, das kann er freilich nicht. Versucht er's, wird er irre. Aber kann es denn der Mensch ertragen zu denken, daß alles ewig bliebe wie es ist?"

„Wie's ist?"

„Nun ja, der Benaron will sagen, daß der Himmel für fromme Glückliche doch nur eine ewige Fortsetzung oder Wiederholung wäre, noch herrlicher vielleicht als die glücklichsten Augenblicke seines irdischen Lebens, aber im Kern doch das gleiche und desgleichen die Hölle für die Verzweifelten — und all das ewig!" Des Kaisers Lippe kräuselte sich von Hohn und Bitterkeit.

„Was also?"

„Ja seht Ihr Herr, daran, daß wir's nicht wissen, muß es liegen, daß wir Juden noch immer hoffen, der Messias solle erst kommen. Daß wir nicht zu glauben vermögen, er sei schon der Welt erschienen und doch sei alles, das irdische Leben wie das künftige, geblieben was es war. Vielleicht ist der Messias nur das aufgelöste Geheimnis Gottes."

„Wiederum Geheimnis! Voll ist davon das ganze jüdische Denken, drum muß man Euch auch hassen. Denn Geheimnis sondert die Menschen voneinander ab, Offenkundigkeit verbindet sie."

„Gewiß, doch macht das auch, daß sich die Menschen meist in geringen Dingen nur verstehn und nicht im Tiefen. Denn das bleibt jedermanns Geheimnis, das er gar nicht preisgeben kann, auch wenn er selber möchte."

„Die Beichte löst die Zunge!"

„Sicherlich. Wenn man schon etwas weiß, kann man's auch sagen. Doch was ich meine ist nicht das Verschwiegene, es ist das nicht Gewußte, das Geheime, das vor uns selbst geheim ist."

„Judenschwatz!"

„Wo bleibt die Christenpflicht ihn zu belehren, Herr Bischof

Adelbert?“ Der Kaiser war sehr heiter geworden. Den festen und eher strengen Blick der blauen Augen durchfunkelte Streitlust und Neugier. „Aber wahrhaftig, wenn man so sieht wie schwer Ihr es Euch macht, mit tausenderlei kleinlichem Gebot, dann möchte man auch als ein Nichtpfaff fragen: Was macht Euch Euern Sonder-Gott so lieb und was ist sein Geheimnis?“

„Warum wir ihn gewählt haben, davon erzählt ein Märchen unserer Weisen:

Eine Königstochter des Morgenlandes, schön vor allen ihrer Zeit und, als verwaiste Erbin eines mächtigen Reiches, eifrig umworben von Prinzen aus allen Teilen der bewohnten Welt, sollte sich endlich einen Gatten wählen. Denn ihre kluge Mutter meinte, daß es auch der mächtigsten Frau wohl anstehe, wenn sie sich einem Stärkeren unterwirft und herrscht in Demut. Damit nicht, wenn die Freier einzeln kämen und die Vergleichung zwischen ihnen fehlte, ein günstiger Zufall für einen weniger Würdigen sollte entscheiden können, wurden alle Bewerber eingeladen, sich gleichzeitig der jungen Fürstin vorzustellen. Man schmückte die Hauptstadt festlich aus und baute rings Zeltstädte für die Gäste und Gefolgschaft. Da kamen denn gewaltige Menschenhaufen zusammen, denn der Troß den jeder von den fürstlichen Freiern mit sich führte, war überaus zahlreich. Jeder wollte zeigen wie reich er selber sei, wie groß sein Land, wie mächtig seine Heere. Die Hauptstadt klirrte tagsüber von den Waffen der Gesinde und klang des Nachts von allen Liebesliedern die sie für die Festlichkeiten der Hochzeit übten. Endlich waren die Karawanen aller Eingeladenen glücklich im Land der Königin eingelangt. Schon in der Frühe des nächsten Tages sollte ihr

gemeinsamer Aufzug vonstatten gehen. In herrlichen Gewändern umgaben seine Edeln jeden Prinzen, der, um als Höchster unter ihnen kenntlich zu sein, strahlte wie ein Karfunkel. Ihnen voran, von köstlich geschmückten Sklaven unter golddurchwirkten Tüchern getragen, brachten sie die Huldigungsgeschenke. Das Volk jubelte jedem von ihnen zu und wenn ein besonders prächtiger oder besonders wohlgestalteter Herr vorüberritt, dann riefen die Leute: ‚Diesen gebe uns die Königin zum Herrn! Nein, jener ist der Mächtigste! Ach, möchte dieser siegen!‘ So kamen sie zum Schloß und vor den Saal. Im Saale hatte schon die junge Königin auf einem hohen Throne Platz genommen. Ein Halbkreis war den Freiern zugedacht. Immer trat vor jedem Prinzen erst sein Gefolge beim Klang von Trommeln, Zimbeln durch die Türe, nannte den Namen seines Fürsten, seinen Titel und seine Herkunft und dann kam er selber. So waren schon die Herrscher der weiten Ackerebenen erschienen, die Prinzen der Perleninseln und die Könige der Hochgebirge, die die Wälder der Balsambäume tragen, jeglicher sich tief verneigend und auf die Thronstufen seine Gaben niederlegend. Jeglichen betrachtete die Königin, die unter ihrem Schleier zwar selber sehen konnte aber kaum gesehen werden, dankte mit einer Neigung ihres Hauptes jedem, rührte sich sonst aber nicht und hörte stumm die Ansprache, die jeder an sie hielt. Zuletzt war nur ein Platz im Kreis noch frei. Da erscholl im Hofe der Ton von Widderhörnern, durchdringend und erschütternd. Die Türen gingen auf, doch traten nur zwei schöne Greise, feierlich schreitend in weißen Gewändern, in den Saal. Sie trugen zwischen sich eine dicht und schön beschriebene Rolle und hielten ihre freien Arme zu ihren beiden Seiten ausgestreckt,

um die Neugierigen der früheren Gefolge fernzuhalten, die nun dem Letzterwarteten entgegendrängten. Vom Eingang bis zum Throne schwiegen sie, dann riefen sie: ‚Der HERR!' und neigten sich. Und dann blieb eine Weile alles still. Wie sehr die anderen Prinzen auch umhersahen, konnten sie doch niemand wahrnehmen dem die Greise vorangegangen wären. Aber seltsam: die junge Königin war aufgestanden, als hätte sich ein Wesen ihr gezeigt. Sie hatte zuerst, wie in freudigem Schrecken, ihre schlanken Hände emporgeworfen, bald jedoch verschränkte sie sie demütig vor der Brust. Sie schritt die Stufen des Throns herunter. Dabei kollerten, von ihrer Füße Spitzen fortgestoßen, die Brautgeschenke aller anderen Prinzen zu Boden, der zu funkeln anfing von den tausend Saphiren, Perlen und den Blutrubinen die umherrollten. Mit hocherhobenem Haupte blieb sie stehen als lauschte sie, dann neigte sie sich tief und sagte laut: ‚D u bist es den ich wähle, sei mein Herr. Was du mir aufträgst in dem Ehvertrag, will ich erfüllen.' Und sie nahm die Rolle den Alten aus der Hand und küßte sie und hing ihr Königssiegel an die Schrift. Dann winkte sie ihren Wesiren und hieß sie dem Volke verkündigen, es habe sich die Königin dem unsichtbaren Herrscher anverlobt. Brautgabe sei die ganze weite Welt und Macht, die sich an keine Grenzen kehrt, Provinzen reicher als die reichste Krone, Ruhm großer Taten, welcher heller klingt als alle Heldenlieder Schah-Namehs, Dauer die nicht mit Menschenleben endet. Da sich der Königin solcher Freier bot, da war es nicht mehr Wahl, da war's Erwählung. Der Höchste sei von diesem Tag ihr Herr und ihres Volkes.

Und er ist's geblieben . ."

Der Kaiser kam erst spät auf die Terrasse hinunter. Abgesandte des Schwiegersohnes in Padua, Nachrichten aus der Romagna waren eingelangt und hatten ihn bis in den Abend beschäftigt. Die lange Dämmerung war endlich zur Nacht geworden. Fackellichter in Ringen an der Mauer machten die Schatten aller Winkel lebendig. Von den Nachbarhängen des Burgbergs dufteten in der verweilenden Nachwärme des Tages Thymian, Minze und Lavendel herüber. Die Gäste waren zusammengeblieben, denn der schöne Enzio sang mit seinem Bruder Manfred aus dem Stegreif Lieder in Wechselstrophen und alles hörte zu und nahm den Endreim im Chore auf. Die maurischen Begleiter der Saiteninstrumente rührten leise gedämpfte Trommeln; Zimbelschläge sprangen wie Funken auf. Der Kaiser war, noch auf den Stufen zuhörend, stehen geblieben. Er fingerte den bald herausgefundenen Rhythmus mit, dann saß er an der Balustrade nieder. Sein Schatten stand, von einer lodernden Fackel hervorgehoben, zuckend und rot umzüngelt in der Nacht. Gegenüber hatten sich die Prälaten im Halbkreis zusammengefunden. Der päpstliche Legat neigte sich flüsternd zum augsburgischen Bischof, der die dunkle Glorie um die Gestalt des Kaisers erschrocken ansah. Der Kaiser fing den Blick auf. „Herr Bischof, schreckt Euch mein Heiligenschein? Soll ich ihn Euch ergänzen mit dem Spiel das man den Kindern mit den Händen zaubert?“ Und er hob seine Rechte, daß die Finger, gespreizt wie bei dem priesterlichen Segen, in Höhe seiner Stirne standen. Davon erschien der Schatten seines Hauptes plötzlich bockhaft gehörnt. Er lachte, während sich der Bischof vor dem höllischen Umriß auf Feuergrund bekreuzigte.

„Da sehet Ihr, das Heilige und Gute wirft Teufelsschatten."

„Vielleicht eher Herr: wir halten für Teufelei was Gottes Schatten ist", klang aus einem Winkel die leise Stimme Jakob Benarons.

„Ja, was ich da an meine Stirne hefte im Schattenspiel, das können Strahlenbündel oder des Gottseibeiuns Hörner sein. Aus demselben Stoff entstehen beide. Aus derselben Bangigkeit macht unser Herz die Gottesfurcht der Frommen wie ihre Teufelsangst."

„Die Bangigkeit der gottergriffenen Seele, die Furcht vor Gott — das ist die Seligkeit!" Bewegt, aus seinem innersten Gemüt, rief es der alte Erzbischof Berard, der meistens schwieg. „Wir fürchten ihn erst, wenn wir ihn erkannt."

„Wir zahlen mit der Furcht für die Erkenntnis, mit Angst für Wissen. Berard, Ihr habt recht. Doch ist's nicht eben schmeichelhaft für Gott, uns solche Wucherforderung zu stellen: Gott sehn und sterben!"

„Weil das Glück zu groß!"

„Das Glück? Vielleicht das Grauen! Ist Gott denn schön? Was wissen wir! Er soll den Menschen geschaffen haben nach dem eigenen Bild. Mir recht, solang ein schöner Leib in Kraft und Jugend blüht. Doch welcher Zustand unsrer Menschlichkeit ist Gottes Nachbild? Ist's zahnlose Kindheit, entzahntes Alter? Gleicht Er uns auch wenn wir in Krämpfen liegen, im Todesschweiß? Ist das Gesicht des Todes sein Gesicht? Und haben jene Nekrophilen recht, die Tote ehren wie man Gott soll ehren und ihre morschen Knochen überziehn mit Gold und in Reliquienschreine legen?"

„Gott und dem Tod ist sicher Eins gemeinsam: Die Unverständlichkeit." Es war Komnenos der sprach. „Vielleicht ist

darum auch die Furcht vor Gott nur eine Art der Todesfurcht, und keiner der wirklich mutig ist, kann gläubig sein?"
Die Ritter lachten, die Prälaten sahen entrüstet drein.
Der Kaiser nickte: „Freilich, in einer frühen Zeit des Lebens haben wir alle Furcht; wir lernen nur sie überwinden oder uns verstellen. Ich hab', wie jeder König, tausende Tote gemacht und sie doch nie gefürchtet. Wenn ich über das Feld ritt nach der Schlacht, hab' ich in starre Augen oft geschaut, in aufgerissene Münder voller Blut das drin geronnen war — und nie mit Angst. Jedoch als kleines Kind, acht Jahre alt, war ich ein Wochengast im Hause eines Reichen in Palermo. Es war ein Mann aus Schwaben, den mein Vater aus Deutschland an sich zog; er bracht' es hier zu Gut und Ehren und mich liebte er, als Staufersprossen. Eines heißen Morgens war ich vom Streifen in den Gassen müd und dachte schon vor Tisch zu ihm zu gehen. Ich kam vors Haus. Verstört war das Gesinde, die Frau in Tränen jammernd, Türen auf und Murmeln von Gebeten. Ich lief hin, wo auf dem Söller er zu sitzen pflegte und kam dabei am Schlafgemach vorbei. Da lag mein alter Freund auf seinem Bett, von dem man Tuch und Kissen abgezogen und er lag nackend auf dem bloßen Stroh. Sie brachten eben eine Schüssel her, die stellten sie mit Wasser ihm zu Füßen und wanden einen Leinenstreif ums Haupt. Ich meinte er sei krank und sprang hinzu, faßte nach seiner Hand und wollte ihn küssen. Die Hand war warm — mehr laulich — doch nicht kalt. Ich legte meine Wang' an sein Gesicht; die Lippen standen auf und zwischen ihnen kam's eisig kalt herauf, bei warmem Leib. Ich schrie vor Schrecken und ich lief davon. Ich zitterte und war nicht zu beschwichtigen. Noch heute, wenn ich denke oder höre: der

Tod, ist's immer jener eisige Hauch und Kälte macht mich schaudern und heißt Tod. — Auf diesem Umweg über die Erinnerung versteh ich Todesangst. Ich hab' seitdem mich selber oft gefragt, wovor ich damals so erschrocken bin? Ich sah doch jeden Tag in allen Gassen tote Tiere liegen, im Beinhaus Schädel neben Totenbein, wie altes Holz . ."

„Der Tod war Euch bekannt, das Sterben nicht", sagte Abu Sina. „Kälte, die wie ein Keller in uns dunkelt, wenn Wärme noch, wie von besonnter Wand, ausgeht von unsrer Haut. Das Erstarren erschreckte Euch, möchte man denken, Herr. Der Gegensatz zu allem was sonst ist."

„Wenn man nur wüßte, ob's ein Gegensatz! Es hat doch so viel Ähnlichkeit mit uns, beinah wie Träume mit der Wirklichkeit . . Was ist bei solcher Ähnlichkeit dann Leben, was ist bei dieser Wirklichkeit dann Tod? Und unsre Träume . . Hört, Benaron, glaubt Ihr, daß jeder Traum vom Tode handelt, wenn auch nur entstellt? Ich hörte sowas in Ägypten sagen. Seit Babylon verschwunden ist, sind Juden die Meister dieser Dinge. — Ich selber habe meistens schön geträumt. Manchesmal sind meine Träume wahre Possenspiele; im Traum belache ich die Narrheit laut und wache auf vom Lärme des Gelächters. Oft bin ich im Traume weiser als sonst ein Mensch und löse schwere Rätsel ohne Mühe. Wiederum sehe ich Plätze, die so herrlich sind wie keine meiner Städte oder Burgen; Gärten, noch köstlicher als die des Schah und träumend rieche ich den süßen Duft der Rosenlauben."

Der rheinische Kurfürst brach mit Lachen los: „Man braucht kein Jud zu sein, erlauchter Herr, um diesen Traum zu deuten!"

Der Kaiser lachte auch: „Ja, wenn ich glücklich träumte, bin ich meist erwachend traurig. Doch ganz so einfach scheint es nicht zu sein, denn wirre Träume narren unsern Witz — und die prophetischen, die Josefsträume..? Ich habe einmal einen Traum geträumt, der sicherlich der Seele wichtig war, sonst hätt' ich ihn vergessen. — Es ging uns elend vor Jerusalem. Der Papst befürchtete ich könnte siegen, das Heilige Grab könnt wieder unser sein, der Gottessohn erlöst vom Antichrist! Das ganze Morgenland hat uns verachtet, wenn es uns nicht verlachte. Eines Tags, im Lager vor der Stadt, erschien ein Inder. Er hielt als erstes Schlangentänze feil. Die bösen Würmer, die uns gräulich sind, ließ er sich wiegen nach der Flöte Weise, sich züngelnd recken; wie Tänzerinnen aus hispanischem Reich begleiteten sich zwei der üblen Raupen mit ihrer eignen Klapper. Dann gaukelte er Wunderliches vor, ließ unsre Augen sehen, die Hände greifen, was Augenblicks darauf verschwunden war, nichts Kleines, was er hätt' verstecken können, nein, Bäume, Häuser, Menschen und Getier. Er bracht's herbei — von wo? Schickt's weg — wohin? Zum Schlusse bot er Bilder an zum Kauf. Zierlich Geschnitz aus Steinen oder Holz und Kostbarkeiten. Es war ein feines Weiberbild dabei, lieblich bewegt und zärtlich, nackter Leib mit schönen Gliedern, schön das Angesicht, gekrönt von einer prächtigen Tiara und herrlich mit Kleinodien geschmückt. Um ihren Hals, hinunter auf die Brüste hing eine Blumenkette, bunt glasiert, ähnlich den hübschen Blumen die man heißet Stiefmütterlein. Einen schlanken Stengel auch voller Blüten, hielt sie als Szepter in der Hand; die kleinen Füße schwebten auf dem Halbmond. Der Händler lächelte sie betend an. Das sei die Göttin der Liebe, Gattin des Gottes der die Welt

erhält — geschaffen habe sie ein ältrer Gott von dem es keine Bilder gibt, gepriesen sei Brahm der Oberste! — Lakschmi, Herrin der Lust und aller Gnade."

„Gnädig sind die Befriedigten", sprach leise vor sich der Arzt.

„Dann zeigte er eine andere Figur, auch eine Frau. Ihr Kopfschmuck waren Flammen. Ihr Leib strahlte in vielen Armen aus und jeder dieser Arme war bewaffnet und jede ihrer Waffen troff von Blut. Auf ihre Brust hinab hing eine Kette aus Totenschädeln. Sie setzte ihren Fuß auf einen Menschenleib, in den ein Tiger seine Zähne grub. — Das sei die furchtbarste von allen Göttern, die Gattin des Vernichters, Vernichterin sie selber, unersättlich bei täglich neuem Fraß von Menschenleichen, die Todesgöttin Kali."

„Was für ein Gräuelglaube", rief der Bischof von Augsburg und er und sein Kanonikus bekreuzten sich voller Angst.

„Ja, es ist schrecklich anzusehn gewesen", bestätigte der Kaiser. „Deshalb hab' ich davon wohl nachgeträumt, denn seltsam wie es ist: das Grauen lockt uns stärker als das Glück. Ich träumte daß ich schlief und daß zur Seite des Lagers mir die schöne Lakschmi stand; sie sah mit einmal meiner Mutter gleich. Sie beugte sich zu meinem Bett hinunter und dabei stieß ihr Kranz hart an mein Haupt, daß ich davon erwachte. Denn der Kranz war jetzt der Schmuck der Kali, der Blütenkelche Flecke waren der Totenschädel leere Augenhöhlen und wo in Blumen sonst die Griffel stehen, da bleckten um die Grube der Honigtröpfchen die Totenzähne. Statt ihres Blütenszepters hielt sie jetzt züngelnd gereckte Schlangen in der Hand. Sie schlug damit nach mir und ich erwachte. — Herr Benaron, seid Josef Eures Pharao von Palermo. Was sagt mein Traum?"

„Träume sind Brunnen. Wenn Ihr tags Euch beugt über des Brunnenschachtes feuchte Tiefe, könnt Ihr die Sterne unten glänzen sehen. Im Bronnen unsrer Träume glüht die Sonne geheimster Wünsche in der Nacht des Schlafs."

„Erwacht Herr Benaron, jetzt träumt Ihr selbst, bei offnen Augen. Mein Traum war schreckhaft!"

„Sagtet Ihr zuvor nicht selbst erhabner Herr, daß Glück uns leiser locke als das Grauen? Und Lockung geht doch von den Wünschen aus . ." Der Rabbi stockte, sah den Kaiser an, dann die Versammelten. — Friedrich verstand. Der Augsburger hatte gierig zugehört. Es schien als horche er auf einen Spruch, der eigne Dunkelheiten ihm erhelle. Er war enttäuscht.

„Träume zu deuten ist verbotnes Tun; sie sind zumeist nur Fallstricke des Bösen."

Nun lächelte der Kaiser. „Ein Geständnis, das Eure Träume mich beneiden ließe, wär' nicht uns Laien Wirklichkeit gewährt."

Den Bischof überlief purpurne Glut; der Kaiser lenkte ab. „Fallstricke Satans? Fromme träumen auch. Doch träumen Fromme fromm? Nun Benaron, ich hab' Euch Zeit gelassen — habt Ihr jetzt ein Parabelchen bereit, der Antwort auszuweichen? Was sagen Eure Weisen?"

„Unsere Weisen sagen vom Traum, daß Gott der Herr den Menschen schuf zum König dieser Welt und aller ihrer Geschöpfe. Aber damit war der Mensch doch nur allein, denn es ist weit vom Herrn zum Knechte, viel zu weit als daß sie zueinander kommen könnten und Adam ward verdrießlich. Da teilte Gott dem König Adam einen Hofnarren zu, der ihn erheitere und ihn erschrecke mit seinen Streichen, ihm die

Wahrheit sage, die die andern Geschöpfe ihm nicht sagen konnten in seiner Sprache. Diesen Hofnarren konnte Adam nicht schweigen machen wenn er ihm auch zürnte und ihn nicht strafen, wenn seine Frechheit sich auch übernahm. Er gab dem König Mensch den Hofnarr Traum. Er ist verkleidet, bunte Maskentracht, auch seine Worte sind zumeist maskiert, doch redet er die Wahrheit."

„Ja, doch er sagt sie immer nur im Schlaf!" seufzte der Bischof.

„Zuerst, weil Wahrheit schwer ertragen wird; doch dann erwacht der König und besinnt sich seines Traumes und mit der Besinnung — Erinnern ist Besinnen — wird ihm klar, was seine Wahrheit ist."

Lassen wir doch den Heiland heut in Frieden", rief der Legat, „der Sonntag ist zu schön, um solche Freitagsreden zu verdienen! Ich schlage vor: wir schicken diesesmal Tod und Unsterblichkeit und alle Götter in die Verbannung. Die Woche ist mit tausend Sorgen voll, der Feiertag sei frei von den Geschäften. Der Herrgott.."

„Ist eigentlich ja auch nur ein Geschäft, freilich ein heiliges und tut uns not" ergänzte ihn der Kaiser. „Eminenz, Ihr seid im Recht was andres zu fordern, als was Euch amtlich schon zu schaffen macht. Wollt Ihr uns sagen, was Euch mehr beliebt? Die Auswahl unserer geistigen Tafelfreude sei Eurem feinen Gaumen heimgestellt. Was soll es geben?"

Der Kardinal ging vergnügt auf die Betrauung ein. „Wir sind bisher sehr schwer bewirtet worden, wie wär's mit einem leichteren Gericht? Nicht gänzlich ohne Fleisch, doch nur wie eine köstliche Pastete: das Wichtigste daran ist die Umhüllung und sind die Würzen.. Als feinsten Bissen preist man doch das Weib — so laßt uns heute von den Frauen reden, da man sie nicht zu sehn bekommen kann."

Die schönen Kaisersöhne stimmten mit Jubel ein. „Es ist auch höchste Zeit! Man könnte denken, daß es außer Weisheit und Traurigkeit und außer Glaubensfragen in dieser Prachtwelt gar nichts anderes gibt. Wir ehren alles, was man uns hier lehrt, weil es erfahrene ältere Leute sagen, doch meinen wir: auch unsere Weisheit ist der Ohren wert."

„Und was ist Eure Weisheit?" lächelte der Kaiser.

„Der Jugend tiefste Weisheit ist die Liebe", rief Enzio aus und warf den Kopf zurück, um den die langen blonden Locken flogen.

„Wenn sie der Jugend tiefste Weisheit ist, dann muß sie höchste Altersnarrheit sein“, seufzte der Lombarde und fuhr mit dürrer Hand über den Scheitel, der schon bedenklich licht war. Alle lachten. Die Hitze des Nachmittags war beschwerlich gewesen, jetzt kam die Dämmerung und mit ihr Kühle. Die Gärten dufteten wie Weihrauchpfannen. Am Himmel, der das letzte Rot verlor, erschienen Mond und Sterne. Enzio und sein Bruder Manfred flüsterten miteinander. Dann verneigten sie sich gegen den Kaiser und die Gäste. „Wenn Ihr's erlaubt, wir sängen gern ein Lied. Wir haben es zusammen gedichtet und eingeübt.“

Der Kaiser nickte. Aus der Laube traten die immer nahen Musikanten vor, um zu begleiten.

Enzio begann:

Es dröhnen die Äcker von stampfenden Hufen,
Es stöhnen die Wälder von sehnenden Rufen,
Aus bebenden Nüstern fliegt blutiger Dampf,
Verschlungene Glieder in brünstigem Krampf —
Eros, Allsieger im Kampf!

Nicht Könige siegen die gierig nach Kronen,
Mitkönige stoßen von wankenden Thronen,
Völker nicht siegen die, müd der Tyrannen,
Ihre Bedrücker rächend verbannen..
Wer peitscht selbst Götter zu rasendem Tanz?
Wer ist der Herrscher, wes ist der Kranz..?
Eros, Allsieger im Kampf!

Wie ein Bacchantenschrei brach Wiederholung aus allen Kehlen: „Eros, Allsieger im Kampf!“ — Die Mauern warfen den Schall zurück.

Man brachte Wein und trank. Der Kaiser ließ dem Beifall Zeit sich zu erneuern, dann sagte er:

„Die Liebe, sollte man meinen, ist eigentlich Beruf des Weibes, es hat ja keinen anderen. Ist es da nicht seltsam daß das Weib, sonst gern geschwätzig, von der Liebe schweigt und meistens nur uns Männer reden läßt? Wo es nicht geistlich liebt wie heilige Nonnen, verrät es sein Gefühl fast nie im Lied. Es gibt wahrscheinlich manche Weiberstrophe, nur weiß man's nicht; ihr Klang trägt nicht hinaus über die Kinderstube; auch ihr Sinn spielt immer nur mit Kleinem, greift nicht höher. Sie nehmen auch die Lust, sowie den Mann, mehr als ein vorbestimmtes Schicksal hin, um das sie sich im Grunde wenig kümmern da es zu ändern doch nicht möglich ist; wozu dann davon sprechen, meinen sie."

Ein Freund des Kaisers, Jehan von Roussillon, ein Troubadour, trällerte halblaut in die warme Stille.

„Erinnert Ihr Euch, Herr? Wir waren grade auf Zypern angekommen; am Brunnen hörte ich ein Liedchen singen:

Wasser sickert aus dem Stein.
Meine Wimpern tränen..
Muß ich lang noch Mädchen sein?
Ich bin reif und möchte frei'n..
Liebe ist mein Sehnen!"

Der Lombarde fragte zum Sänger hin: „War sie nicht hübsch? Wir Händler wissen, gute Ware findet Käufer sogar bei überfülltem Markt."

„Wo unser Kreuzheer hingekommen ist" scherzte der Kaiser, „schafften Väter und Gatten die vielgesuchte Ware eilig fort, vielleicht hat das dem Mädchen bang gemacht. Man will zwar

ehrbar, doch nicht übrig bleiben! — Griechen und Christen haben jetzt gesprochen. Weiß wer ein Liebeslied der braunen Frau?"
Abu Sina hatte einem Sarazenen der kaiserlichen Wache zugewinkt; ein sehniger Mann mit traurigem Gesicht trat aus dem Laubenschatten in den Kreis.
„Am Schöpfrad singt bei uns ein junges Weib:

Ich bin bedrückt, denn mein Geliebter ist
In aller Morgenfrühe schon verritten.
Ich wollt ihn halten, doch er macht sich los,
Trotz meinen Bitten.

Nun ist er fort. Die Dämmerung ist kühl..
Ich spür des künftigen Söhnleins erstes Regen
Und mir ist bang. — Ich küß die Grub im Pfühl,
Darin mein Herr hat heute Nacht gelegen."

Die Stimme des Arabers klang verschleiert. Der Kaiser fragte: „Bist du das, Mansur? Willst du Urlaub haben?" Der Sarazene stürzte ihm zu Füßen und drückte seine Lippen auf den Schuh. Dann trat er in die Dunkelheit zurück. Die Hörer schwiegen. Nach einer Weile fuhr der Kaiser fort:
„Von Judas Töchtern habt Ihr schön erzählt, Herr Benaron, das Mädchen des Meschullam wär' jedem Vater lieb. Jedoch, wie steht's bei ihnen mit der Liebe? Das Hohe Lied hat doch ein Mann gedichtet, sind Eure Bräute stumm? Sie sind sehr keusch; sind sie so keusch, daß sie darin erstarren? Man sieht und hört nicht mehr von Euren Frauen, als daß sie treu und gute Mütter sind. Das ist genug für den der mäßig

wünscht; Tugend ist gut doch Leidenschaft ist besser.. Wenn's kein Geheimnis ist das Ihr uns weigert — ich säh' dem jüdischen Weibe gern ins Herz. Vielleicht kann man Euch alle dann verstehen."

Der Rabbi schwieg. Man glaubte in der Stille, ihn atmen zu hören. Die Nacht war völlig hereingebrochen. Fackelträgern die sich vom Schloß her näherten, gebot ein Wink des Kaisers sich wieder zu entfernen.

„Rahel Gabirol lebte in Toledo. Sie war verlobt und liebte den Verlobten. Sie rief zu Gott:

HERR, statt' mich aus, du machtest mich zur Braut!
Laß dich nicht einen kargen Vater schelten,
Der geizig keinen Mahlschatz mir vertraut,
Da er mich sendet zu des Gatten Zelten.

HERR, statt' mich aus, wie's deinem Kinde ziemt,
Daß deine Macht in meiner Pracht er kenne,
Daß deine Schönheit er in meiner rühmt,
Daß Lieb' zu dir aus Lieb' zu mir entbrenne!

Mach' meine Arme Fittige der Lust,
Die Augen zu Gestirnen seines Loses,
Zu Kissen seiner Träume meine Brust,
Zur Schale seines Weins das Rund des Schoßes!

Mach' mich zum Klang der seine Welt durchhallt,
Zur Fackel die den Brand der Seele zündet,
Daß er der Wollust göttlichste Gestalt:
Daß er ein Bild vom Ewigen in mir findet!"

In der nächtigen Himmelswölbung schoß ein Stern mit weitem Bogen anderen Sternen zu.

Die Stimme Friedrichs klang gedämpft von Scheu. „Lebt diese Frau noch? Und wie war ihr Los?“

„Sie hatte Rahel-Schicksal, starb am Wege. Sie hatte einen Sohn der mit ihr starb. Vielleicht hat Gott nach beiden sich gesehnt.“

Man sah den braunen Tänzerinnen zu, den Sklavinnen aus fernen Morgenländern. Wulstlippige mit hohen spitzen Brüsten, Breithüftige mit üppigem Gesäß, Schlankschenklige, wie Rehe auf der Flucht — sie alle tanzten Lockung und Verlangen. Begierde hob den Leib und bog die Arme, Verheißung brannte unter schweren Lidern. Man sah: die Lust war Inhalt ihres Lebens. Spürt Eine sich besonders angeschaut, gleich klirrt, von einem stärkeren Schwung bewegt, siegreich der Ausgezeichneten Geschmeide und Stolz entzündet den verhangnen Blick.. Der Kaiser wandte sich zu seinen Gästen.

„Herr Abu Sina den ich jüngst befragte, meint daß den Frauen, im Gegensatz zu uns, der Ehrgeiz fremd ist."

„Nicht etwa, daß sie nicht erobern wollten, gefallen möchten, herrschen".. wandte der Arzt ergänzend ein.

„Und dennoch.."

„Geht der Ehrgeiz des Weibes auf sich selbst als höchstes Ziel, des Mannes auf die Welt, so weit sie ist. Des Weibes Träume kreisen um sie selber, des Mannes Wünsche bauen an der Zeit."

„Ich bin nicht sicher ob das wirklich gilt. Mein eigenes Weib, so still und scheu sie ist, teilt alle meine Hoffnungen und Pläne und fliegt mit kühnsten Wünschen ihnen vor." Begierig sie zu rühmen, sprangen dem Großhofrichter Petrus von Vinea die gattenstolzen Worte aus dem Mund. Er war noch taub gegen die Hofgerüchte, die von des Kaisers Wohlgefallen sprachen. Der alte Berard sah besorgt darein, spöttischer schon der päpstliche Legat, der Kaiser lächelnd.

„Mein Petrus, das erschüttert Sina nicht. Denn solchen Ehrgeiz wie dein edles Weib, hegt jede Frau die liebt. Was sie erträumt ist Ruhm für dich. Wir meinen — denn ich gebe

Sina recht — wo es nicht eines Andern Ehre füttert, begnügt das Weib sich mit der Eitelkeit."

„Der Schwachen Ehrgeiz ist die Eitelkeit, der Starken Eitelkeit zielt auf die Ehre."

„Es ist nicht eine Frage ihrer Kraft", beharrte Abu Sina. „Eher so, daß ihr gleichgültig ist was uns erregt: der Wiederklang den unser Werk gewinnt. Das Weib genügt sich selbst und ist damit vom Nächsten unabhängiger als wir."

„Genügt sich selbst und tut doch was es tut, zumeist um zu gefallen?" spottete der Mainzer, den es freute die arabische Klugheit zur Wand zu drängen.

„Wem zu gefallen Herr, das ist die Frage. Wen der Spiegel freut, zeigt der nicht daß er in sich selbst verliebt? Bin aber das geliebte Ding ich selbst, dann kann ich leichter andere Lieb' entbehren; die Festung Eigenliebe kann man schwer durch Hunger zu der Übergabe zwingen."

Der Legat fiel ein und sagte, nahe bei Rom habe man jüngst ein Marmorstück gefunden, entzückend schön, ein wunderbarer Knabe, leicht vorgeneigt.. des Prälaten hungrige Hände kosten in der Luft um den entfernten Körper, seine Nase, ein Geierschnabel der zur Lippe bog, zitterte mit den aufgeblähten Flügeln. Der Kaiser ließ den Herrn erst deutlich werden, eh' er mit seinem Spott ihn zu sich brachte.

„Der Liebling wieder, den seit tausend Jahren Ihr immer noch dem Hadrian beneidet? Es gibt so hübsche Jungen auch noch heut, die sich — seitdem bescheidener geworden — nicht grade nur dem Cäsar aufbewahren."

Gleichmütig gab ihm der Legat zurück daß, wäre der Antinous gemeint, es wenig fürs Gespräch bedeutet hätte. Die schöne

Statue sei ein Narziß.. Empfänglich für die Feinheit nickte ihm der Kaiser Beifall.

„Herr Abu Sina, Rom kommt Euch zu Hilfe mit den Kohorten seiner Wissenschaft! Der schöne Knabe ist ein gutes Beispiel für Eure Meinung; er sucht und liebt nichts als das eigne Bild, genügt sich selbst und fragt nicht wer noch schaut. Das gälte für das Weib, doch für den Mann und seinen Ruhmneid?“ Er beugte sich fragend zum Legaten vor.

„Apoll, wie er den Marsyas schinden läßt. Der Wettstreit rührt an seine Einzigkeit und kränkt den Sieg der göttlichen Musik. Denn er beweist, daß er den Mitbewerber sich nicht erobert hat und das tut weh. Der Ehrgeiz ist die Form der wahren Liebe für Lorbeerlüsterne. Apollo läuft der Daphne ewig nach.“ — Der Kaiser schlug mit sichtlichem Vergnügen die Hände klatschend zusammen.

„Ließe sich Rom genügen, uns zu schlagen mit seinen Waffen aus den Arsenalen Vergilius’, Horazens und Ovids, wie gern ergäb’ sich ihm die ganze Welt!“

„Die Majestät verschwendet sich in Lob und kargt in Taten, gönnt den Sieg in Worten und marktet uns die kleinste Beute ab. Rom wird nicht fett von solchen schlauen Opfern, die Cäsar — als ein zweiter Prometheus — die Völker lehren will, uns darzubringen.“

„Der Cäsar dankt Euch für den Prometheus. Der ist es eben der ich möchte sein, der Flammenträger der die Herdstatt nährt, den Nächten Licht, dem Himmel Aufruhr bringt! Gott aus dem Urgeschlechte der Titanen, der in dem ganzen Volke des Olymp nur schäbige Usurpatoren sieht und einzig die Athena gelten läßt.“

„Da er ein Deutscher ist, zuerst den Mars..“

„Ich tät' nicht kämpfen, schürte Rom nicht Krieg. Ich bin Sizilier und baute lieber Foren statt Wälle."

„Immer lieber noch Wälle statt Kirchen! Gott wär' ohne Haus, wenn er drauf warten müßt', daß Ihr's errichtet."

„Ich denk nicht gern, daß er ein Bettler ist, der obdachlos auf meine Frommheit wartet. Wäre er so, ich schickte ihn gablos fort. Doch weil ich glaube daß er mächtig ist, ein größerer Herr noch als ich selber bin, drum mach ich ihm Geschenke. Rom ist klug, wenn's einen Himmelskönig proklamiert, mit einem Hofstaat der von Golde strotzt und in den herrlichsten Palästen wohnt. Wer so viel bietet kann auch mehr verlangen und Petri Pfennig wiegt jetzt schon ein Pfund."

Der Erzbischof von Mainz war schlecht gelaunt. Die Tage wurden heißer und die Nächte in den durchglühten Kammern blieben schlaflos, das machte ihn gereizt. Zwar schätzte er die geistige Buntheit sehr, die Friedrich ins Gespräch zu bringen wußte, die hübschen Weiber aus Lucera auch, doch fing das Heimweh ihn zu plagen an. Auch waren ärgerliche Neuigkeiten aus mainzischen Gemeinden eingelangt. Die Juden klagten wieder. Man hatte ihrer vier auf einer Fahrt zum Lichtermarkte ausgeplündert; sie wehrten sich, da schlug man sie denn tot. Es war nicht recht und nicht fiskalisch klug, jetzt wird die ganze Sippe sich beschweren — es hörte mit den Leuten niemals auf. Er sah den ihm verhaßten Benaron; sein Ärger suchte Luft.

„Ihr Juden rühmt Euch Eurer Gottestreue, als hätte Euer Glaube nie gewankt seitdem man das Gesetz Euch offenbarte. Doch ist die Bibel Euer Untreu voll und jede Seite spricht von Eurem Trotz. Kein König der nicht wankte seinem Eid, kein Jahr wo Ihr nicht ein Gebot verletzt und Baal und

Astaroth auf Hügeln ehrt. Erst wenn dann Euer Gott die Geißel schwingt, Gefangenschaft und Seuchen auf Euch regnen, dann winselt Ihr Euch wiederum zurück. Man kann an Euren Niederlagen zählen, wie oft Ihr Eurem Jahwe abgesagt. Ich bin den heidnischen Muslimen Feind, doch muß ich sagen, seit Mohammed stritt, sind keine Götzendiener unter ihnen."

„Herr Abu Sina, hört der Kirche Lob!" lachte der Kaiser. „Wenn es kein Fallstrick ihrer Ökumene, könnte man denken, daß sie sich besinnt."

Der Arzt blieb stumm. Den Legaten verdroß es, daß die verschlossenen Züge des Arabers keine Freude verrieten.

„Herr Sina ist ein gutgezogner Hund, der nur von seinem Herrn Nahrung nimmt, er lehnt die Speise seines Stolzes ab, wird sie ihm nicht von Allahs Hand gereicht."

Der Arzt, der bei des Legaten ersten Worten rasch nach dem Dolch im Gürtel gefahren war, hatte sich schnell gefaßt. Er streichelte, wieder in Ruhe lächelnd, seinen Bart.

„Jagdhunde Gottes sein, die ihm die Beute von frommen Siegen vor die Füße legen, ist das nicht aller gläubigen Menschen Ruhm? Wir dachten Eminenz, daß jeder Priester sich drum bemüht, ein jeder Derwisch tut's. Wenn wir nicht, wie die Juden es getan, dem Einzigen untreu geworden sind, so war's vielleicht, weil wir ihn spät erkannten, ihn schon als einen Fertigen bekamen — von Judas Sehern. Untreue ist vielleicht nichts als ein Zeichen des Zweifels, dem vor der Entscheidung bangt. Sie zweifelten, weil sie zu wählen hatten, weil ein vertrautes Früheres noch war, wir hatten keine Wahl mehr."

„Sooft die Juden abgefallen sind zu falschen Götzen, hat sie

Gott geschlagen mit Knechtschaft unter Feinden, blutiger Verfolgung und allem Elend heimatloser Leute", sagte der Kaiser. „Da nun, seitdem der Heiland aufgestanden in ihrem Volk, ihr Jammer endlos ist, so sieht's fast aus, als hielte der alte Gott den Glauben an den Sohn für Götzendienst und räche sich an Juda für den letzten und schlimmsten Abfall: für das Christentum."

„Es ist kein Verlaß auf Juden" bestätigte der Mainzer und tat, als hätte er die Folgerung des Kaisers überhört. „Sie sind eine üble Mischung: unverschämter Vorwitz und jämmerliche Furchtsamkeit."

„Je nach der Not Herr, die sie eben leiden", gab Benaron zurück. „Der Hungrige ist mutlos. Jener der selten satt wird kann, wenn er sich sättigt, das besser gewärmte Blut nicht meistern, es rauscht ihm in den Ohren und dann hört er die Mahnung der Vernunft nicht. So ist er frech und feige aus gleicher Ursach'."

„Wie kommt es überhaupt, daß die Juden so feige und ängstlich geworden sind?" fragte der Lombarde. „Die Heilige Schrift erzählt von ihrem Mut. David hat sich dem Goliath gestellt und der Makkabäus Rom. Was hat sie dann so jämmerlich gemacht?"

„Es ist nicht anders möglich, als daß ihre Blutschuld an Christi Tod ihnen alle Heldenkraft genommen hat", meinte der Augsburger.

„Daß wir feige geworden sind, glaube ich nicht", sprach leise Benaron. Eher, daß unser Mut seit jener alten Zeit einen anderen Gegenstand bekommen hat und für den anderen Gegner andere Waffen. Es braucht nicht geringere Tapferkeit einen Scheiterhaufen zu besteigen als einen Streithengst

und keinen schlechteren Mut, der Höfling eines geächteten Fürsten zu sein, als der eines siegreichen. Wir sind Lehensleute eines verfolgten Königs und daß wir treulich seine Farben tragen, nennt Ihr das feige? Es bringt nur wenig Ruhm und deshalb heißt man uns Jämmerlinge. Denn für tapfer erkennt man zumeist die Belohnten und an dem Ehrenpreis den Helden. — Seit unser König aus seinem Haus vertrieben worden ist, seine Schätze an Rom gefallen sind und er nicht mehr andere Gnadenketten verteilt, als die eisernen in Euern Kerkern und keine anderen Ehrengewänder als Euere Armensünderkutten, seitdem gelten wir nicht mehr als Tapfere bei denen, die unserem Herrn auf seinem Königstuhl nachgefolgt sind.“

Er verneigte sich tief vor dem Kaiser. „Erlaubt Herr, daß ich gehe. Es ist Zeit für mich, das Abendgebet mit meinen Brüdern zu sprechen.“

NEAPEL

Der ganze Hof und die obersten Beamten einiger Behörden waren vom Kaiser eingeladen worden, ihn nach dem apulischen Festland zu begleiten. Häfen und Märkte wollte man besuchen, Befestigungen die verfallen waren verlangten nach Erneuerung, Gerichte, verödet durch die Willkür der Patrone, nach Wiederkehr der fürstlichen Gewalt. Es war geplant von Ort zu Ort zu rücken, zu untersuchen was man fördern könnte, was unterdrücken müßte und daneben nach neuen Steuerquellen auszuschaun. Wenn alles möglichst gut geordnet war, wollte man schließlich mit Neapel enden. Dort sollte Friedrichs wichtige Unternehmung, die große Universität für beide Rechte, mit Prunk des Weltreichs eingerichtet werden. Jetzt grenzte Gau von Nachbargau sich ab durch Unterschied der geltenden Gesetze, Frevel war hier was dort zu Recht bestand, die Wirrnis machte jeden Mißbrauch feist.

Dem Rufe war gefolgt was Rang besaß, was Reichtum oder Macht zu zeigen hatte, weltliche wie die geistliche Gewalt und — daß kein Mangel solcher Art entstünde — ein Heer von Weibern. Wer sich nach den geschäftigen Vormittagen aus Drang und Stank der engen, steilen Straßen zu Hügel oder Hafen retten konnte, der fand am Posilipp das schönste Bild. Man hatte Bänke, Zelte aufgestellt, hielt dort Turniere ab, ließ Prediger reden, Musikanten spielen — ein Jahrmarktstreiben trubelte am Meer. Der Kaiser, immer wieder neu entzückt, ritt jeden Tag zum Vorgebirg' hinüber.

„Was für ein wunderbares Mosaik, die Kirche von Ravenna hat's nicht schöner! Schwarze Juristenmäntel, weiße Kutten und braune Kutten, Rot der Gewänder unserer Kardinäle, Kaftan und Turban grün, die Panzer grau, Gugeln und Helme,

Zöpfe und Tonsuren und statt des Goldgrunds der Azur des Meeres — die Welt ist zauberschön!"

„Es ist ein Jammer", meinte der Legat, „daß solche klugen Leute wie Herr Sina und Rabbi Benaron, durch ihren Glauben von der Malerei und allem Bildwerk abgeschlossen sind. Entbehret Ihr es nicht?"

„Es ist uns nur verboten anzubeten, nicht, es zu lieben", sagte Benaron.

„Ja, doch vertraut macht uns erst der Besitz; Ihr dürft kein Bild besitzen, wie wir hören."

„Nicht, wenn's sich eignet überschätzt zu werden, so daß was zeugen soll für Gottes Macht von unserm Wahne Gottesmacht bekommt. Wir schließen darum Tier und Menschen aus, uns ward gerufen: ‚Höre Israel', nicht: Siehe!"

„Israel hat fürs goldne Kalb gebüßt, die teure Lehre hat auch uns gedient", lächelte Abu Sina.

„Schade", bedauerte der Mainzer und sah dem Rabbi forschend ins Gesicht. „Ich habe mich in Foggia malen lassen. Seht Euch das Bild an, sagt wie's Euch gefällt. Wenn Ihr auch von der Kunst nicht viel versteht, wir wissen doch: Ihr treibet Zauberei und könntet prüfen, ob's nicht magisch ist. Der Mann der es gemalt hat, schien mir eigen. Zwar bin ich, als Geweihter, nicht bedroht, jedoch man kann so ganz genau nicht wissen.."

„Ob Satan nicht doch stärker als der HERR" ergänzte der Kaiser belustigt. „Ich würde bei so zweifelhafter Sache auch jedenfalls die größte Vorsicht üben. Doch ohne Spaß: daß es Magie gibt, kann nicht fraglich sein, glaubt Ihr, daß man ein Bild mißbrauchen könnte, um sich des Urbilds zauberisch zu bemächtigen?"

Benaron überlegt: „Ich denke, wenn man etwas bannen kann, dann wäre allenfalls es nur der Mensch, der Bildnis oder Statue gemacht. Denn immer ist er selber nur das Urbild, sein Auge, sein Gefühl; er kann ja gar nichts anderes gestalten und er versteckt's nur hinter Eurem Bild, verkleidet sich in Euere Gewänder. Darum geht aller Zauber auf ihn selbst. Wenn Hexenmeister ihre Künste treiben mit Blut und Speichel, irgend einem Glied, in jedem Werk habt Ihr den Bildner ganz. Nur so kann ich mir Bilderzauber denken."

„Das ist doch Unsinn, da fehlt ja aller Zweck der Zauberei", kopfschüttelte der Mainzer, „was kann er so von meinem Bildnis haben?"

„Was man von jedem Zauber hoffet: Lust."

„Man hofft vom Zauber Reichtum oder Macht oder ein anderes Glück."

„Das sind nur andere Namen für das, was sie verschaffen: für die Lust. Muß alle Lust denn nur vom Bösen sein? Lust, die vom Guten kommt, das wär' die Kunst. — Doch Ihr habt recht Herr, da mir Übung fehlt, gebricht es mir an Urteil über Bilder."

Der Kaiser kam auf seine Frage zurück. „Ihr weicht doch sonst nicht aus, Herr Benaron, jetzt seid Ihr ausgewichen. Denn Magie ist etwas, was sich nicht bestreiten läßt und womit Ihr Euch sicherlich beschäftigt. Ich meine nicht die plumpe Narretei des Teufelsspuks mit dem Betrüger spielen.."

Der Erzbischof von Mainz wies das zurück. „Der Teufel selber ist zwar ein Betrüger, doch daß er existiert, ist kein Betrug."

Der Augsburger Bischof fiel ihm eifrig bei. „Mich kann man da schwerlich zum Besten haben, die Teufelsfrage habe

ich studiert; mein Sprengel ist ja leider voll von ihnen. Wir haben im vergangenen Jahr allein zwei Dutzend . ."

„Teufel gefangen?" fragte der Kaiser mit übertriebenem Staunen.

„Besessene gehabt, und unsere Not, die Teufel auszutreiben. Ich kann Euch sagen kaiserlicher Herr, der Pater Romuald der sie beschwört, ist von der bitteren Mühe siech geworden. Er schleppt sich jetzt nur wie ein Schatten hin."

„Der Teufel scheint den Norden vorzuziehen", bemerkte der Legat — man konnte ihm nicht ansehen, ob er scherzte — „bei uns in Rom tritt er nur selten auf."

„Er konnte sich auf Innozenz verlassen — zwei Teufel wären selbst für Rom zu viel", flüsterte Manfred seinem Bruder zu. Der Kaiser schien es doch gehört zu haben, er warnte mit den Augen; dann sagte er:

„Ich habe diesen Romuald gesehen; doch hätt' ich mich des Narren nicht erinnert, wär' er nicht des Franziskus Widerspiel. Wo dieser tröstet und das Elend küßt, bellt jener wie ein grober Bauernhund, der jedem Bettler an die Beine fährt. Ich habe noch nicht viel davon gehört, daß er Patrizier angegriffen hätte; seit wann sind denn die Reichen gar so fromm? Warum befällt der Satan, wie die Pest, zumeist die arme Vorstadt und weicht den Burgen und Palästen aus? Ich selber mag den Stank der Armut nicht, es hat mich aber doch schon oft gewundert — hat jenes Nadelöhr sich denn gedehnt . . ?"

Der Legat lachte. „Die Majestät braucht keinen Kapellan, der ihr die Heilige Schrift erklären müßte."

„Wie löblich das bei Königen auch ist, es ist nicht ungefährlich, schon als Beispiel", meinte ein venezianischer Prälat. „Das Lesen in den beiden Testamenten kann uns noch manche

schwere Stunde kosten. Zumindest müßte jedem Ungeweihten das Forschen in der Schrift verboten bleiben; es fördert keinesfalls die Ruh' im Staat. Gott nehme mir nicht übel, was ich sage — es ist ein tückisch doppelbodiges Buch."
Die deutschen Bischöfe waren verblüfft und blickten fragend zum Legaten hin. Nachdenklich spielte der mit seinem Brustkreuz. „Es ist schon was daran; wir haben da vielleicht etwas versäumt. Das Judenbeispiel hätte warnen müssen. Die lesen immerzu in ihrem Buch, begrübeln alles und was ist die Folge? Aufsässig sind sie. Ihr Geist ist durchaus jedem Zwange feind, der doch der Zaum ist dran man Menschen führt. Wenn gleiche Ursach' gleiche Wirkung zeugt, dann müßte man die Ursach' unterdrücken; fragt sich nur wie?"
Der Kaiser schmunzelte. „Euch ist das leicht; Ihr könnt das Buch ja auf den Index setzen."
Der Legat blieb steinern ernst. „Das Heil der Herde ist uns anvertraut; wäre es nur durch das Verbot zu sichern, des Heilands Vogt auf Erden müßte es tun. Jedoch die menschliche Natur ist schlecht, sie strebt vom köstlichsten Erlaubten fort, um Reize des Verwehrten auszukosten; Ware die fehlt, erhöht sich nur im Preis, statt daß man sich gewöhnte sie zu missen."
„Der Wahrheit einzige Hoffnung in der Welt", flüsterte Benaron zu Abu Sina.
„Darin zu lesen droht mit böser Frucht, es zu verbieten kann zu Frevel reizen — wie kommt in der gefährlichen Karybde das Schifflein Petri ungefährdet durch? Ich wüßte wirklich nicht, wie es zu steuern." Der Kaiser tat besorgt.
Vinea lachte. „Euch fehlt die Übung unseres heiligen Fischers, erhabener Herr, er fährt schon tausend Jahre." Der Mainzer

rückte näher zum Legaten und suchte in dem dunkeln Rätselblick.

„Noch ist es nicht so weit, da zu entscheiden", bedeutete ihm der Kardinal. „Die heiligen Texte stehn noch lang nicht fest, müssen geläutert und bestätigt werden. Fast jeden Tag entdeckt man Pergamente . ."

Blitzschnell begreifend rief der Kaiser aus: „Das wär' ein Ausweg — gäb's nur die Vulgata. Was aber macht Ihr mit der alten Schrift? Vergesset Ihr die Juden, die sie kennen?"

Der Kardinal sah nach dem Rabbi hin. „Es ist nicht gut, daß sie mit Christen wohnen, das Übel ihres Tuns steckt häufig an. Der Kirche war das lange schon bewußt, in Rom sind sie von Christen abgesondert. Doch Könige sind säumig im Erkennen, erst Schaden macht sie klug."

„Es ist schon wahr" sagte der Venezianer, „daß der Jud im Kern eines jeden Aufruhrs sitzt. Wo es nur gegen strenge Obrigkeit, Herkommen und Besitz geht, tun sie mit, wenn sie's nicht selber zetteln. Es liegt an ihrem meist geringen Leib, daß nicht mehr Schnapphähne unter ihnen sind als unter unserem Volke. Ein Chronist erzählt vom Räuberaufstand eines römischen Sklaven, der Spartakus geheißen hat; er sagt, Hebräer hätten diesen angestiftet und waren zahlreich unter dem Gesindel."

Der Kaiser beobachtete prüfend Benaron, der sich höflich an den Venezianer wandte.

„Das hat man dazumal den ersten Christen auch vorgeworfen, Herr."

„Doch ohne Grund!"

„Nicht gänzlich ohne Ursach', edler Herr; Ihr selber kennet Heilige genug, die als Verbrecher angefangen haben. Was

sollten die Ziegelschläger Pharaos denn tun, als sich auflehnen gegen ihre Treiber; giebt's denn fürs Elend eine andere Rettung als immer, immer wieder sich empören?"
Der Kaiser fuhr nicht ohne Schärfe drein: „Und die Ergebung und die Fügsamkeit?"
„Ja Gnädigster, für Weise und für Greise; für Kräftige und Junge taugt sie schlecht, wo man sie aufzwingt kommt's zur Heuchelei, dem eklen Eiter aus verfaulten Seelen. Was strebt empört sich; Knospe am Pflanzen- oder Menschenstamme entfaltet sich, wenn sie die Hülle sprengt. Israel hat nichts anderes getan; sobald es frei war, schuf es das Gesetz und klammerte sich dran trotz allem Leide."
„Zwiespältig Volk — Rebellen und Vasallen; die Treuesten wenn's ihren Gott betrifft, die Ruhelosesten betrifft's den Geist!" Der Kaiser erinnerte sich der Warnung, die der Großmeister des Deutschen Ordens, sein staatskluger Helfer Herman von Salza ausgesprochen hatte. Herman war sicherlich kein Judenfeind und meinte dennoch, daß sie Strenge brauchten. „Man kann nicht leugnen, daß sie immer gären."
„Hefe gärt!" rief zornig der Augsburger; ihm schien der Jude schuldig am Wechsel des Gespräches; man war von den Besessenen abgekommen und das verdroß den Bischof. Triumphierend wiederholte er: „Hefe gärt!"
„So ist es" sagte Benaron, „sie gärt. Most ohne Gärung würde niemals Wein, Teig ohne Hefe gibt ein elend Brot, Geist der nicht gärt von Zweifeln bleibt zu stumpf, um eine neue Wahrheit zu erkennen."
„Wir sehen also" spöttelte der Legat, „daß wir die Juden nicht entbehren können. Wir zweifeln nicht daran; sie sind vielleicht der Kirche spätester Sieg, doch eben darum

sicherlich der liebste. Kein Opfer ist zu groß ihn zu erringen."
„Gewißlich keines das der Jude bringt", bestätigte der Kaiser, dessen gute Laune wiedergekehrt war. „Doch wiederum zurück zu der Magie. In Castelmonte habe ich Euch erzählt, wie uns ein Inder seine Künste zeigte. Ich weiß schon Abu Sina, was Ihr denkt: ‚ganz wie im Traume' — doch wir waren wach. Wir saßen da, im hellsten Tageslicht, er konnte nicht mit Schattenspiel betrügen. Es war Magie. Was aber ist Magie? Ein Wille gibt, ein anderer empfängt, soviel scheint mir gewiß; was aber gibt er? Was ist der Stoff aus dem Magie erschafft?"
Der Arzt sah vor sich hin. „Aus welchem Stoff . . ? Ich hörte an dem Hofe des Kalifen von einem Abenteuer Saladins:
Ein Bettler den der Hunger ausgehöhlt, kam als noch junger Mensch so sehr von Kräften, daß er vor dem Palast zusammenstürzte. Man hob ihn auf und trug ihn unters Tor; man labte ihn, allein es war zu spät — er lag schon im Verscheiden. Damit er nicht, als üble Vorbedeutung, im Königsschlosse sterbe, wollte ihn der Pförtner wieder aus dem Hause schaffen; er wehrte sich jedoch mit letzter Kraft und forderte, daß man den Sultan rufe, er habe ihm Geheimes zu vertrauen. Dem Pförtner schien's gewagt, den Wunsch des Sterbenden nicht zu erfüllen, wenn er auch noch so fiebersinnig klang. So lief er denn, getrieben von den Blicken seines Gastes, und suchte Saladin in dem Diwan. Dort stammelte er seine Botschaft her, in voller Angst, er hielt für ausgemacht, daß man ihn aus dem Amte jagen werde, vielleicht vergalt der Tote den Gehorsam! Doch Saladin — er war ein echter Fürst — dankte dem Diener gnädig für die Eile und folgte eilig selber. Der Sterbende, die Nase wächsern spitz, grüßte

den Herrscher nur mit matten Händen und deutete, er möge näher treten. Dann zog er mühsam aus zerschlissenem Rock, feuchtwarm von seinem Schweiße, eine Rolle und reichte sie dem Sultan. Saladin konnte die leisen Worte kaum verstehen mit denen der Verlöschende ihn bat: die Schätze die darin verzeichnet wären, als Gabe eines Freundes anzunehmen, der hier ein Fremdling war und unbekannt. Dann lächelte er, seufzte und verschied. — Der Sultan gab Befehl, daß man den Toten anständig, mit den üblichen Gebeten, aufbahren sollte; über die Bestattung werde er noch entscheiden. Dann ging er mit der Rolle in der Hand in seinen Garten, neugierig, bald zu wissen wer es war und welches Erbe er ihm zugedacht. Er wählte eine Laube nächst dem Teich und fing zu lesen an.

Da stand geschrieben: wie der schönste Prinz gemächlich aus dem Vaterhause reitet, um mit Gefährten auf die Jagd zu gehen, vielleicht auch Abenteuer zu erleben. Der Prinz ist köstlich gekleidet, der Rappe der ihn trägt an Kraft und Schnelligkeit ein wahres Wunder; in die lange Mähne hat man Türkisenschnüre eingeflochten und ihre Quasten tanzen auf dem Hals. Die Satteldecke ist von roter Seide; an jedem ihrer Zipfel hängt ein Glöckchen aus lauterm Gold. Saladin blickt von der Rolle auf, denn er hört feines Geklingel nah bei seinem Ohr; doch da er ringsum nichts entdecken kann, fährt er mit Lesen fort.. Der Trupp der Jäger blieb nicht lang beisammen, sondern verteilte sich in dem Gehölz. Der Königssohn sieht einen prächtigen Hirsch und saust hinter dem flüchtigen Tiere her, ohne die Gegend ringsum zu beachten. Der Prinz verliert den Weg und die Gefährten. Er kommt in dürres Heideland hinein. Bald wird es Wüste und

der Prinz hat Durst, da auch noch Südwind bläst.. Die saftigen Büsche im Sultansgarten werden sandverstaubt. Sand den der Samum treibt, brennt in den Augen von Saladin. Die Lippen sind ihm rissig von dem Wind; er will mit seiner Zunge sie befeuchten, doch die ist ganz verschwollen von dem Durst und von der Hitze.. Der Prinz sieht endlich ferne ein Gebäude, erreicht es, springt vom Pferde, sucht ein Tor, findet auch eins, die Flügel stehen auf, er geht hindurch, die Flügel schlagen zu — und sind nicht mehr zu öffnen. Um den Hof nur kahle Mauern, fensterlos und hoch. In seiner Mitte steht ein alter Brunnen in dem kein Wasser ist. Der Prinz tritt hin und sieht, daß in den Brunnenschacht hinunter bemooste Stufen führen; Kühle steigt erquickend aus der Tiefe.. Saladin atmet sie dankbar durch den trockenen Mund. Schon will der Prinz die Treppe niedersteigen, da wiehert's vor der Mauer.. Saladin schreit auf: ‚Der Rappe!' Kläglich schnaubt der Hengst, des Sandsturms Wolken werden dicht und dichter. Der Prinz versucht die Mauern zu erklettern, doch die sind glatt als wären sie aus Glas. Und draußen schreit der Rappe immerzu — so tun sie vor dem Sterben — Saladin sieht wie der Prinz sich auf den Boden setzt, bitterlich weinend, wie er stöhnt und klagt, der Rappe werde ihn für treulos halten. Des Sultans eigene Augen laufen über. Er will die Tränen von den Wimpern wischen und hebt die Hand, die Rolle fällt herunter, Saladin sitzt im Schatten seiner Laube als hätten Dschinne ihn dahergebracht. Sein Bart ist feucht — es hat ihn nicht geträumt. Sein Herz betrauert noch das schöne Tier; er denkt daran, wie eitel es getänzelt als man es morgens vor den Prinzen führte — der Sultan seufzt. Er nimmt die Rolle auf. ‚Mein königlicher Bruder der dies liest, du bist

an Taten wie an Schätzen reich! Was hätte es für Sinn, dir Wert und Zahl der Diamantenhaufen anzugeben, der Perlenschnüre, die in goldnen Schüsseln auf Sandeltischen stehen? Wozu sich mühen, dir den Regenbogen aus allen Edelsteinen zu beschreiben, der in den silbernen Gewölben hängt, den Bach aus Muskatwein der sie durchrauscht, den Himmelsduft der fremden Wohlgerüche? Du siehst ja selbst, daß ich nicht übertreibe..' Saladin staunt; da ist wirklich mehr als je in seinem Schatzgewölb gewesen, das müßte irgendwo in Indien sein. ‚Sag' selber Sultan, ob du einen Fehler an Rittern, Rossen oder Waffen siehst? Sie alle wollen nichts als meinen Ruhm! Erlaube, dir den Jüngling vorzustellen, den ersten in dem linken Seitenglied — Du kennst das Wappen das die Tartsche trägt..' Der Sultan sieht es, freudig überrascht und hebt die Hand zum Gruße an die Stirne; kein edler Blut so weit man Allah dient.. ‚Was nützte aller Reichtum der Zisterne! Es ist ein Fehler, daß man Königssöhne zwar herrschen aber nicht gehorchen lehrt.' Saladin nickt; das scheint ihm wohlgesagt, er will's beherzigen für die eigenen Söhne. ‚Hätt' ich getan wie mir der Greis befahl, ich säße nicht, ein ausgestoßener Knecht, verjagt aus jenen Wundern an der Straße, siechend vor Sehnsucht nach dem schönsten Weib. Glaub mir mein Sultan, es ist nicht die Not die an mir zehrt, ich sterbe an der Liebe! Du Nestgewölle ihrer Achselhöhlen, wie Flaum von goldnen Schwänen! Du Nelkenduft der aus den Lenden strömt, schwellende Straffheit die den Kuß erwidert, du schräger Blick aus halbgeschlossnem Aug..!' Dem Saladin läuft's brennend durch das Blut, verlegen späht er durch das lockere Laub, daß ihn nicht ein Besucher überrasche. ‚Von allem was ich hatte blieb mir nichts als der Karfunkel den

ich grad beschaute, da Höhle und Palast zusammenbrach; bei seinem Licht beschreib ich mein Geschick. Du unbekannter Sultan der es liest, in dessen Land ich Hungers sterben werde, wenn du den Rang des Bettlers anerkennst, so sollst du gerne den Karfunkel erben. Ich trag' ihn unterm Kleide, suche nach. Dann tue mir wie du's für ziemlich hältst.'
Saladin ist aufs herzlichste gerührt. Trauer und Furcht bewegen ihm die Seele, da er den Fall so schöner Größe sieht. Er geht, die Rolle immer in der Hand, zum Tor zurück; der Tote ist gewaschen; sein Mantel — löchrig, vom Gebrauch gebleicht — liegt wie ein müder Hund zu seinen Füßen und auf ihm steht ein ärmliches Gerät, ein Schreibzeug neben einem Messinglämpchen. Saladin sieht — erkennt den Karfunkel und spricht, als läs' er aus der Rolle vor: „Hundert der Edelknaben meines Hofs, in Silberpanzern über Purpurröcken wie sie die Pagen meines Freundes trugen; dreißig Wesire in der Ämter Tracht; die Paukenschläger und die Fahnenträger; mein eigener Streithengst ganz mit Gold gezäumt. Der grüne Turban liege auf der Bahre — die große Wallfahrt hat mein Freund vollendet. Man streue Silbermünzen unter's Volk und speise alle Hungrigen der Stadt aus dem Vermächtnis dieses edlen Fürsten."
Abu Sina lächelte verschmitzt. „Aus welchem Stoffe, Sultan?"
Mit Spannung hatten alle zugehört. Der Kaiser war erfreut.
„Kein Hof hat einen besseren Erzähler, wie keiner einen besseren Arzt besitzt! Ich danke Euch Herr Sina. Die Magie ist also, wenn wir Eure Meinung faßten, vom Stamm der Dichtung und ist eine Wirkung lebhafter Phantasie. Die Wunder die sie augenscheinlich tut, bestünden einzig nur in der Bereitschaft, sich ihren Zaubereien hinzugeben?"

„Ein Wille gibt, ein anderer empfängt — es waren deine Worte."

„Ist da nicht doch noch mehr, sind da nur Worte?"

„Nur Worte, Herr? Mißkenn' nicht die Magie. Der Stoff aus dem sie schafft ist der Gedanke."

„Auf Eure Weise wird die wirre Welt vereinfacht, Abu Sina. Der Ein-Gott glänzt aus seinen Schleiern vor. Bedenkt man's recht, ist Er der Stein der Weisen!"

„Ein jeder Glaube ist ja Alchimie", bestätigte der Rabbi, „denn er läutert aus dem gemeinern Stoffe der Erfahrung das Gold der Gottesliebe."

„Das scheint wahrhaftig so", belustigte sich Manfred, „denn aus der Frommen Einfall Gold zu machen, ist Kunst der Kirchen, wie wir täglich sehn."

Der Legat sah unter träg gesenkten Augenlidern die schönen kühnen Kaisersöhne an. Wenn nicht die Axt an seine Wurzel fuhr, dann würde dieser Stamm zum Himmel wachsen; man mußte sorgen, daß das nicht geschah, doch hatte es noch Zeit, sich einzumischen. Vielleicht besorgt Gott selber ihren Fall.. Als hätte er was anderem nachgedacht, bemerkte er: „Der Frate Romuald von dem wir hörten hat, scheint es, nicht viel Wissen. Immerhin, so ungelehrt er ist — sein Werk gelingt. Es muß da doch an Gottes Segen liegen, der sich versagt wenn Ketzer sich vermessen."

„Wessen vermessen? Wovon redet Ihr?" fragte der Kaiser verwundert.

„Wenn Ihr erlaubt — erst nach dem Mittagmahl; der Samum hat uns allen Durst gemacht."

◆

Nach Stunden wo man der Siesta pflegte, saß man erfrischt vom Bade an dem Strand.

„Hat man Euch nicht von dem Versuch erzählt, den Rabbi Benaron jüngst unternommen? Herr Abu Sina war ja auch dabei. Man könnte füglich einen Strick draus drehen; doch da sein Mißerfolg ihn schon bestraft, werde ich Euren Juden nicht verfolgen", spottete der Kardinal. „Es machte Spaß, wie er da unterlag, trotzdem Herr Sina noch geholfen hatte."

„Wollt Ihr mir nicht erklären, was es gab? Herr Sina und der Rabbi seh'n nicht aus, als ob sie eine Niederlage drückte."

„Vielleicht laßt Ihr die Herren selbst berichten, Herr Benaron ist ja der Wahrheit Freund, er wird sie nicht entstellen."

Benaron, der im Hintergrund gestanden hatte, trat sich verbeugend vor. „Vor etwa einer Woche rief man mich, nicht als den Ketzer sondern als den Arzt, ich bin Arzt, Eminenz, zu einem Weibe das sich in fürchterlichen Krämpfen wand."

„Zu einer Christenfrau?" fragte der Kaiser. Der Legat nickte, die deutschen Bischöfe waren empört.

Der Rabbi sagte ruhig: „Zu einer Kranken. Des Weibes Sippe hat sich wohl gedacht, Kranken zu helfen sei nicht Ketzerei und da ich ganz in ihrer Nähe wohne, so schickten sie zu mir. Die Kranke lag elend gefesselt und noch außerdem von ihren eigenen Brüdern festgehalten."

„Raste sie denn?"

„Sie schlug wie eine Rasende um sich, doch das ist bei der Fallsucht die sie plagte, zumeist zu sehen." Der Kaiser nickte eifrig. „Nur war der Krampf ihr nicht bloß in die Glieder

gefahren, auch ihre Rede tobte wie ihr Leib und warf Unflätigkeit wie Geifer aus."

„Sie war besessen!", rief ganz erregt der Bischof von Augsburg.

„Solange wir nicht wissen was das heißt, können wir uns auch dieses Worts bedienen, wenn es auch leider nichts verstehen hilft", mischte sich Abu Sina ein. Der Kaiser lachte.

Der Legat wollte die Sache nicht verlaufen lassen. „Erlaubt die kaiserliche Majestät, ich möchte die Geschichte kurz beenden, sonst wird ein ärztliches Colleg daraus. Sicher ist immerhin: ein böser Geist hatte sich dieses armen Weibs bemächtigt.

Nun da Herr Benaron im Haus erschien, konnte man doch mit gutem Fug erwarten, daß er den Dämon aus dem Weibe trieb; dem dümmern Romuald pflegt's zu gelingen. Jedoch wie ging es dem gelehrten Mann? Er setzte sich vor die Besessene hin, legte dem Satan weiche Kissen vor, damit er sich bequemer wälzen könnte — sich ihm entgegensetzen wagte er nicht — und hörte ihm mit bangem Schweigen zu. Die herrliche Gelegenheit zu zeigen, daß auch die Juden Satans Meister sind und nicht bloß seine Knechte, nutzt er nicht. Man sagte mir, es war ein armes Schauspiel. Nicht einmal das vermocht er zu erfragen, zu welchem Teufelsstamm und welchem Reich der freche Lästerdämon denn gehörte."

„Ich hoffte, daß er selbst es sagen würde und hörte darum so aufmerksam zu", erwiderte bescheiden Benaron. „Wenn ich ihn fragte konnt' er mich belügen, wenn er sich selbst verriet sprach er wohl wahr. Auch suchte ich die Mundart zu erkennen und so zu merken, was für Geist es war."

Der Kaiser schaute prüfend auf den Juden; der Rabbi sah nicht wie ein Spötter drein.

„Und hat er seine Landsmannschaft bekannt?"

„Nicht ganz genau, jedoch zu einem Teil."

Der Erzbischof von Mainz war überrascht. „Davon hat man uns doch kein Wort berichtet. Was hat denn der Geschwänzte ausgesagt? Aus welchem Teil der Hölle kam er her?"

„Nach seinem groben Dialekt zu schließen, kam er nicht aus der oberen Region.. Er schien in tieferen Gegenden zu wohnen."

Komnenos verbiß ein Lachen.

Argwöhnisch fragte der Augsburger Bischof: „Soll das ein Scherz sein?"

„Es soll wohl heißen, daß auch der Teufel nur so reden kann wie der von ihm Besessene versteht", sagte der Kaiser, „das ist zu begreifen."

„Das ist nicht zu begreifen, gnädiger Herr", verwahrte sich der Bischof. „Wie kann man, zum Exempel, es begreifen, daß eine Frau die immer sittsam war die niedrigsten Verworfenheiten redet, oder ein Mönch von heiligem Benehmen in der Besessenheit den Heiland schilt und seine unbefleckte Mutter lästert? Weiß Euer Hausjud da vielleicht Bescheid?"

„Man könnte es verstehen, wenn man dächte, die Teufelsrede sei ein Dialog, den das Gewissen führt mit dem Verlangen; unsere Wünsche sind nicht immer keusch..", meinte bedächtig wägend Abu Sina.

Der Augsburger saß mit gefurchter Stirne. Sina fuhr fort: „Die alten Ärzte haben schon gewußt, besessen sein heißt: überstark verlangen."

Benaron bestätigte: „Daß unsere Seele sich von ihren Ängsten im Zwiegespräch zu befreien trachtet, erfahren wir zu jeder

Lebenszeit. Wir rufen wenn uns Schreckliches bedroht: Hilf uns, o Herr! Verschone uns, o Gott..“
„Laß diesen Kelch an mir vorübergehen, schrie Christi Angst“, sprach zögernd der Legat und schien anderen Gedanken nachzuhängen. Von Zeit zu Zeit sah er auf Benaron, als wöge er den Rabbi; endlich fand er sich wieder zum Gespräch zurück. „Es ist nicht alles klar in dieser Sache; doch immerhin, wie man sie heute sieht, kann man dem Rabbi keinen Vorwurf machen.“ Er setzte mit Verbindlichkeit hinzu: „Nicht einmal den, daß er sein Spiel verloren.“
Der Kaiser war vom Wechsel in der Haltung des Kardinallegaten überrascht. „Hat Eure Eminenz was Böses vor? Wenn Danaer schenken, soll man achtsam sein — ich bitt' Euch meinen Rabbi nicht zu kränken.“
„Grad' heute liegt mir nichts so fern als das! — Ihr wolltet etwas sagen, Herr Komnenos? Mir schien es, als ob Euer Auge sprach.“
„Ich sah Euch wägend schauen und dachte mir, ob Ihr wohl meint ein jedes Ding sei feil?“
„Beinahe, wenn der Preis genügend hoch.“
„Dem Alexander hat, wie wir erzählen, Diogenes den Rücken zugekehrt.“
„Ich halte das für eine Übertreibung, mit der sich die hellenische Weisheit brüstet seitdem die Macht von Griechenland verblich. Was aber manche Käuflichkeit betrifft: der Preis an den ich dachte, war der Himmel.“
Komnenos schien nicht weiter überrascht. „Im Wege des Martyriums?“
„Im Wege der Sendung, die nach größter Wirkung drängt und streben muß, die Grenzen zu erweitern“, sagte der Legat

und wandte sich aufs Neu zu Benaron: „Wie legt Ihr Euren Gläubigen es aus, daß Jahwe Euch so schlecht hat Wort gehalten? Wie Sand am Meere solltet Ihr doch werden — Ihr seid ein Häuflein das zusammenschmilzt."
Der Kaiser war gereizt: „Wie soll's nicht schmelzen, Ihr legt Feuer dran, die Scheiterhaufen fressen ihre Wiegen."
Der Rabbi sah den Kaiser dankbar an. „Erhabner Herr, wir deuten, die Verheißung des Ewigen kann nicht bloß leiblich sein, sie muß sich auf das Geistige beziehen, auf das Gesetz das unser Erbe ist; wie Sand am Meere s i n d die es bekennen." Er sah auf Abu Sina. „Ismael fleht zu seines Vaters Gott; der Saft der Wurzel treibt in allen Zweigen. Es geht uns Juden wie der echten Mutter, an der sich Salamonis Weisheit zeigte. Wir sagen auch: wenn unser Kind nur lebt, nur leben soll's, wenn auch mit fremdem Namen! — Das Volk sieht, daß der Herr sein Wort nicht bricht und glaubt darum, er wird es völlig halten, es werde wieder in der Heimat sein." Der Legat sah ihn mit großer Aufmerksamkeit an.
„Uns wäre es nur lieb wenn das geschähe", sagte der Augsburger. „Wir wären Euch in unseren Ländern los; der Glaube wäre leichter rein zu halten."
„Ihr seid zu fromm, Herr Bischof; rein vielleicht, doch wofür wollt Ihr dann Kreuzzüge führen?" fragte der Kaiser. „Ein guter Vorwand findet sich nicht leicht, Ihr solltet froh sein, einen zu besitzen. Zudem; sind erst die Juden alle fort — wer soll das Beispiel zähen Glaubens geben? Sie fast allein bringen das Kunststück fertig, zu prüfen und zu suchen und dabei in aller Treue ihren Gott zu glauben. Das ist ein Vorbild das Ihr pflegen müßtet, statt es zu unterdrücken. — Ich

bin mehr Ketzer als der Benaron, ich kann nicht glauben, daß wir auferstehen. Und auch ein anderes das uns verheißen wird, ist mir zuwider. Das Tausendjährige Reich! Was soll das sagen? Was soll sich denn verändern, wenn es da? Wie soll es sich verändern? Wenn ich die Pfaffen frage, wie sie's meinen und was der große Tag einst bringen soll — ich schäme mich, sie auch nur anzuhören. Wie Elendsvolk in sonnenlosen Gassen von Schlössern und von Fastnachtstänzen fabelt, so reden sie vom Tausendjährigen Reich; als sei's ein Gratisfest mit Ochsenbraten und Würfelbuden. Er wandte sich zum Juden und zum Arzte. „Und was erwartet Ihr?"
Benaron sprach: „Wir haben's nicht, wir haben es nicht so. Uns dünkt, da unser Gott unendlich ist und Ewigkeit der Atem seiner Brust, daß jene Rhythmen die man Zeiten nennt, für Menschen gelten aber nicht für Ihn."
„Vielleicht", gab Abu Sina zu bedenken, „bedeutet die Verheißung der Veränderung, wie man nach tausend Jahren sie erwartet, die Ankunft eines unverbrauchten Gottes."
„Und damit eines abgewelkten Tod?", drängte der Kaiser weiter.
„Für Götter aus dem menschlichen Geschlecht", fuhr Benaron fort, „bilden tausend Jahre . ."
„Ein schönes Alter, meint Ihr?", bitterer Hohn schlug aus des Kaisers Wort wie Feuerlohe. „Somit wäre der griechische Aeon etwa ein Götteralter und sein Sinn . ."
„Der Götter Wechsel; solches könnte sein. Wir hörten, Herr, daß wo man Fristen setzt, man Gott nicht meinen kann."
„Der Juden unverschämte Ketzerei" glühte der Herr von Augsburg, „will, wenn ich recht verstehe, doch besagen, daß unsres Heilands Wiederkehr am Ende der Zeiten . ."

„Vielleicht nur heißen soll, hochwürdiger Herr“, vermittelte der Kaiser, „daß wie die Seele aus dem Leibe fährt, wenn sich ein Menschenleben hat vollendet, mit ihr der Gott erlischt, der es belebt, daß auch der Heiland, unser höchstes Selbst, dahin zurückgeht wo er hergekommen.“

„Zum Staub?“, polterte der Bischof.

„Zu Gott! Kam er denn aus dem Staub? — Hochwürdiger Herr, so ketzerisch wie Ihr hätt' Abu Sina nie gewagt zu fragen und schon gewiß nicht Rabbi Benaron. Sie ehren selbst in Göttern welche sterben, den Menschen, weil er Gottes Abbild ist.“

Der Legat erhob sich. „So lang sich Spott mit Heiligem befaßt, ist Hoffnung für das Seelenheil des Spötters; Gefahr ist nur in der Gleichgültigkeit. Mir ist um Eure Majestät nicht bang; wie munter es sich auch im Bocksprung zeigt, das Lamm des HERRN wird zu dem Hirten finden, — zumal es in der Hürde s i c h e r e r ist.“ Er drehte sich, im Weggehen schon, zurück; „Herr Benaron, Ihr habt heut was gesagt, dessen Erklärung ich mir lehrreich denke; seid Ihr die nächsten Tage wieder hier?“

„Wir reiten nach den Bädern über Land“, sagte der Kaiser, „aber nicht für lange. Indessen wird der Rabbi fleißig sein, mir den Averroes zu übersetzen. In vierzehn Tagen könnt Ihr ihn verhören.“

„Verhören?“

„Habt Ihr es nicht so gemeint?“



Der Regen trommelte auf Feigenblättern und wusch die tiefverstaubten Gärten rein. Der Feuerberg warf wieder Asche

aus. Verhüllt wie eine morgenländische Frau stand der Vesuv in Rauch- und Nebelschleiern und wie bei jener schlug ein Glutblick durch. — Der Kaiser saß im Schutz der Mauerlauben und sog die feuchte Frische in die Brust. Ein Duft der jede Müdigkeit vertrieb, stieg aus dem heißen braunen Lieblingstranke. Legat und Rabbi nahmen daran teil; sie waren diesesmal die einzigen Gäste. Ein Schachbrett wies ein abgebrochenes Spiel.

Man hatte eine Weile schon geschwiegen. Der Kardinallegat nahm jetzt das Wort.

„Ihr spracht jüngst von dem Lande der Verheißung; es fiel mir auf, daß Ihr dabei gesagt: es glaubt das Volk. Ihr selber glaubt es nicht?"

Der Rabbi schwieg. Der Kardinal beharrte: „Ihr selber nicht? Ihr glaubt nicht an den Spruch? Vielleicht ist Euch nicht mehr daran gelegen?"

„Erlaubt, daß ich ein Märchen Euch zitiere, der Majestät ist's freilich schon bekannt. Ein König hat von seinem ersten Weibe ein Töchterchen und sieben schöne Söhne. Verwitwet freit er eine andere Frau. Die treibt die Söhne aus dem Vaterhaus, verzaubert sie durch ihre bösen Künste in wilde Schwäne, doch sie kann's nicht ganz. Sobald die Sonne in das Meer versinkt, verwandeln sich die Schwäne in die Prinzen. Mitten im Meer an das die Heimat grenzt und dessen Ufer sie drum stets umfliegen, ragt eine Klippe, ein Stück kahler Fels. Er hat nur eben Raum für ihre Sohlen; sie können sich drauf nicht zum Schlafe strecken, nur eng umschlungen, sich gemeinsam stützend, vermögen sie die Nacht so zu durchstehn. Wäre dieser Fels nicht, stürzten sie ins Meer und müßten dann als Menschen drin ertrinken. Er ist die Rettung vor dem nächtigen

Tod, auf ihm erwarten sie die Morgenröte. — Es bricht ja immer wieder Nacht herein. — Der Fels Moriah ist die Zufluchtsklippe . ."

„Nur Rastort und nicht Ziel? Ihr hofft nicht, Herr zu sein im eigenen Lande? Wenn dieses nicht, was ist dann Euer Traum?"

Der Rabbi sah versunken vor sich hin; er zögerte die Antwort preiszugeben. „Träume sind Vorgesichte Eminenz, der Traum ist früheste Form der Prophetie. Nicht Herr zu sein in einem, meinem Lande, vielmehr in keinem Lande Knecht zu sein, nicht wieder neue Grenzen aufzubau'n, nein alle Grenzen einmal aufzulösen, nicht auserwählt zu sein — das ist mein Traum. Der Rabbi Jesus hat ihn auch geträumt, als er vom großen Vaterhaus gesprochen. Der Erdenacker, den wir alle pflügen, der Ernte trägt die jeden Hunger stillt, nur dieses Kanaan kann mir genügen."

„Ihr Juden seid nicht duldsamer als wir; ich rat' Euch, Eure Träume zu verschweigen."

„Was nun die Wiederkehr ins Land betrifft", sagte der Kaiser, „ich habe mit El Kamil überlegt, es wär' nicht dumm Euch wieder anzusiedeln; er sagte, Saladin hat's auch gewollt. Ihr wäret für ein fremdes Regiment wahrscheinlich zuverlässige Untertanen, da Ihr das ‚divide' schon selbst besorgt. — Von Eures Traumes Sehnsucht abgesehen, steckt nicht auch noch der Zweifel im Gedanken: ob das Verheißene zu wünschen ist? Ob's halten wird, was man davon erwartet, ob wiederkehren kann, was einmal war?"

„Nimmer steigst du in denselben Strom . . was sich erfüllt, ist nie das schon Gelebte. Noch schmerzlicher: ist nie das einst Erstrebte . ."

Wenn ich als ein Privatmann sprechen dürfte — mir selbst wird's schwer, an Zauberei zu glauben", sagte der Legat, „ich meine, Zauber ist, was wir nicht wissen. Schon morgen kann das ein Erkanntes sein, was heute noch als ein Verkanntes ängstet."

Der Kaiser blickte freudig überrascht, besann sich aber dann. „Bei solcher Überzeugung bringt Ihr's fertig, Weiber als Zauberinnen zu verbrennen und Hexenmeister auf das Rad zu ziehen!"

„Heut weiß ich ja noch nicht, wie sich's verhält. Erwartung der Erkenntnis mag mich täuschen. Die Kirche kann nur auf Gewisses gehn, will sie das Heil für Alle sicherstellen. Wenn's Gott belieben wird zu offenbaren, was hinter allen diesen Dingen steckt, dann kann die spätere Zeit danach verfahren."

Des Kaisers schöne, starke, weiße Zähne gruben sich tief in seine Unterlippe. „Ich frag' mich oft, was einst aus Königen wird? Als König acht ich jeglichen Regenten: Papst, Kaiser oder auch nur Stadttyrann. — Werden die Völker einmal unser müd? Was werden sie an unsere Stelle setzen? Wenn er schon gar nicht etwas anderes ist: der König ist das Band ums Bündel der Liktoren, er hält's zusammen; die Gottheit tut dasselbe in dem Bereich der streitenden Ideen. Man kann das Band zerreißen, oder es, wenn es verbraucht ist, friedlich neu ersetzen, entbehren kann man's nicht."

„Man könnt's entbehren, wann Beil und Ruten nicht mehr nötig sind; wir hoffen's von der messianischen Zeit", sagte der Rabbi. Friedrich griff es auf:

„Dann also wird's auch keine Götter geben, auch Euren nicht, den Ihr für ewig hält."

„Er wird wohl sein — vielleicht nur nicht als Gott. Die Eminenz hat es so schön verheißen: erkannt wird sein, was jetzt man noch verkennt."

Der Römer wehrte lachend ab: „Zum Eideshelfer ihrer Blasphemien sich einen Kirchenfürsten auszusuchen, ist eine echt judäische Insolenz."

„Ähnlich der christlichen" lachte der Kaiser mit, „die für des Heilands Sendung und Geschlecht sich auf das alte Testament beruft. Warum nahmt Ihr's nicht von den Griechen her?"

„Das griechische Kleid hätt' nicht so gut gesessen. Da wir schon bei Aufrichtigkeiten sind, die man nicht wagen kann in großem Kreise, möchte ich einmal auch Herrn Sina fragen — er hört und sieht so viel von Christentum — was scheint ihm das Befremdlichste daran und widerstrebt ihm meist daran zu glauben?"

Der Arzt bedachte sich nur grad so lang, um seine Worte vorsichtig zu wählen. „Zunächst der tiefe Haß gegen die Frau."

Der Erzbischof von Mainz war sehr erstaunt. „Der Haß? Wir bauen der Heiligen Jungfrau unsere schönsten Dome, die Gottgebärerin regiert den Himmel."

„Die Menschgebärerinnen haben's schlecht; am Schandpfahl und am Brandpfahl stehen Mütter; die Schuld des Sündenfalls ist unverziehen, als ob der Mann nicht teilgenommen hätte."

„Begonnen hat das Weib!"

„So sagt der Mann. Wozu schuf Gott die Frau?"

„Daß Adam nicht allein sei."

„Also war Adam mit Gott allein noch nicht zufrieden, das war der echte erste Sündenfall. Ich find's nicht schön, ihn

auf das Weib zu schieben; wir stellen's nicht so hoch und nicht so tief."

Der Mainzer hatte einen roten Kopf. „Das irdische Weib ist gar nichts Besseres wert." — Komnenos fragte weiter: „Zweitens?"

„Zweitens, Ihr fragtet Herr, ich bin Euch Antwort schuldig — des Lazarus Erweckung stößt mich ab."

„Die Gnade des Erlösers und das Wunder?"

„Wenn er den Lazarus hätt' auferweckt, um ihm sogleich Unsterblichkeit zu geben, auch dann verstünde ich noch nicht: wozu? Stellt Gott sich einem Fakir zum Turnier? Die üben tausendfältig solche Künste, sie lassen sich sogar selber begraben. Jedoch wir hören — Eure Botschaft sagt: es ward erweckt, ich glaub am fünften Tag, der schon Gestank und Fäulnis war geworden; er ging hervor, hat wiederum gelebt.."

„Rührt Euch das nicht und bringt Euch auf die Knie?"

„Erlauchter, er hat wiederum gelebt, so hat er also nochmals sterben müssen — das ist die schreckenvollste Phantasie! Nicht Allah selbst, nicht Gottes eigener Sohn darf solche fürchterlichen Wunder wagen. Lazarus kannte schon den Todeskampf, die Angst des Scheidens und wer weiß noch was, das wir nur ahnen, hat er schon durchlitten, nun kommt ein Mensch — ein Gott — und macht ihn wieder leben, ihn, der jetzt weiß was es zu sterben heißt, dem es nicht nur ein vorgestellter Schrecken! Mit diesem Wissen geht ein Mensch herum, erwartend, wie es ihn aufs Neu zerreißt, das Grauen ist für mich nicht auszudenken, für mich, den Arzt. Ihr findet es ja groß und rühmt es auch von denen, die Ihm folgten."

*

Legat und Kurfürst sahen vor sich nieder; das Bild das ihnen aufstieg war nicht schön. Der Kaiser unterbrach die kurze Stille:

„Und alles das um Gottes Eitelkeit! Es ist begreiflich, daß ihn alle fürchten, da er zu solchen Dingen fähig ist."

Der Legat maß den Kaiser mit einem langen Blick. „Es sollte warnen, Ihn herauszufordern." — Dann brach er auf, die Kleriker mit ihm. Auch Abu Sina schied, mit tiefem Bückling. — Der Kaiser blieb mit Benaron allein. Mit großen Schritten ging er auf und nieder, in einer nicht gewöhnlichen Erregung.

„Ich will es Euch nur sagen, Benaron: wenn ich vor jenen Pfaffen anders rede, weil ich mit Rom jetzt Frieden haben will — ich glaube nicht an Gott. Ich möchte glauben, ich suche Ihn. Nicht um des Eigennutzes meines Standes, da ist's genug, wenn man mich gläubig glaubt, sondern weil mir mein Amt ein schwaches Abbild von jener stärksten Weltenwirkung scheint. Ich kann es nur versehen, wenn ich denke, es meinem dunklen Vorbild nachzutun, verkleinert, wie ein neugebornes Kind dem Vater gleicht und mit dem Wissen, daß ich lebenslang in solcher Säuglings-Zwergschaft stecken bleibe, ein Teilstück seines Ganzen, aber doch von seiner Art. Daß ich nicht einen Heiland glauben kann, ich mein' ein Mischding zwischen Gott und mir, ist nur natürlich. Die Brücke zwischen Gott und Menschen hat mittstroms keinen Pfeiler. Aber nicht am Mittler zweifle ich, das ginge hin, dann hörte ich nur auf ein Christ zu sein, was liegt schon dran, ich könnte Moslem werden — was ich nicht länger glaube, das ist Gott. Wie kommt es, daß trotz Wissen und Erkennen Ihr und der Abu Sina Euch verneigt, gegen den Osten betend?

Daß Ihr Fasten und vorgeschriebene Gebräuche hält, als kreisten diese Zeremonien auch wirklich um eine übermächtige Gewalt, wie meines Hofstaats Ämter um den Kaiser. Betrügt Ihr Eure eigene Vernunft? Es gefällt mir gut, daß in der Lade die Euch heilig war, ein Buch gelegen hat. Es gibt Euch einen Vorrang vor den anderen, die Knochen sammeln, mürb Geweb und Holz. Auch scheint es mir eine Größe Eures Gottes zu sein, daß er von sich sagt: er sei und war von je. Ihr könnt ihn nicht mit zudringlicher Vertraulichkeit an seinen Aufstieg erinnern, oder an die liebliche Schwäche seiner Kindheit, an Ehrgeiz oder Leiden seines Lebens. Ihr erfahret nicht, wes Stoffes Euer Gott ist, sondern nur daß aller Stoff Er ist, das find ich schön. Jedoch, wozu der Vorhang und die Opfer, die Riemen um die Stirne und um die Hand? Glaubt Ihr an Gott?"

„Ich habe es versucht, ihn nicht zu glauben, es gelang mir nicht. Was ich an seine Stelle setzen mochte, war nicht ein ander Ding, war nur ein Wort von anderm Klang, was war damit gewonnen? Er selber blieb, verhüllt."

„Was treibt Euch ewig an, ihn zu verstehn? Warum ist Euch Gott wichtiger als der Mensch, Euch — und durch Euch uns Christen! Um wieviel leichter, menschlicher ist doch die Weisheit von Griechenland. Der Weg zum Heiligtum von Delphi ist, wie Reisende mir sagten, rauh und steil. Es liegt hoch auf dem Berge, über tiefer Schlucht. Auch seine Weisheit ist sehr hoch und tief."

„Das Gebirge von Delphi und der zauberische Spruch auf seiner Tempelschwelle erschreckt die nicht, die aus den Gräberschluchten des Niltals mühsam aufgestiegen sind zum Sinai. Das Wort des Sinai verlangt dasselbe wie der Spruch

von Delphi. Denn beide fordern, daß man Gott erkenne."
„Erkenne dich selbst, hieß es bei dem Apoll, es geht uns näher."
„Ja, Herr, doch ist's nicht möglich. Man kann sich selbst nicht ohne Spiegel sehen, des Menschen Spiegel aber ist der Gott. Gott ist der Schild des Perseus und er zeigt der Gorgo ‚Mensch' ihr Abbild, aber so, daß wir nicht sterben müssen von dem Anblick, weil wir uns sagen: so ist doch nur Gott! — Ihr sagtet Herr, Ihr braucht Gott um zu herrschen; man braucht ihn, um zu sein und nicht vor Schrecken ins Nichtsein abzustürzen."
„Was hat Euch nur gezwungen, Benaron, just jenen einen Prediger zu bannen? Was macht den Rabbi Jesus Euch verhaßt und Euch so taub? Ihr duldet Gegenmeinung sonst doch auch und der Disput ist Euere Lieb und Stärke; unter den Vielen die Ihr lehrend preist, ist unser Nazarener doch der Beste, seitdem die Zunge der Propheten schweigt — War keiner Eurer Weisen fein genug die Wetterluft der Schicksalszeit zu spüren? Kein Ohr empfänglich für den neuen Ton? — Ich selber lieb' Ihn nicht, er ist zu weich und wo er fest wird, scheint's mir eine Laune. Sein Schwanken zwischen irdischem Judenreich und Himmelskronen kann mir nicht gefallen — zum König taugt nur, wer zu wollen weiß — doch rührt mich seine leidende Gestalt. Euch war er Bruder."
„Das eben Herr, hat uns so blind gemacht. Das Josefsschicksal hat sich wiederholt: er hat der Brüder Eifersucht erregt, da er sich seiner Lieblingskindschaft rühmte und prahlte mit der Wunder buntem Rock. Er hat zum zweitenmal den Garbentraum, nicht nur geträumt Herr, sondern auch erzählt! und sich als ihren König dargestellt. Da taten sie wie ihre

Vordern taten und wie wir armen Menschen meistens tun: sie löschten aus, was hellern Glanz besaß und töteten was schöner war als sie."

„Menschheit plagiiert die eigene Geschichte."

„Nur, leider, wie ein kenntnisloser Dieb. Wär' sie dem alten Texte treu geblieben, Israel trüge nicht so blutiges Joch. Josef war nur ein Mensch und hat die Brüder, in jener wunderbaren Bibelszene, mit Liebestränen an sein Herz gezogen, verziehen was sie sündigten und ihnen und ihren Kindern Raum und Ruh' geschenkt; des Gottgewordenen Bruders Gaben sind für Jakobs Söhne: Haß und Schmach und Tod."

„Unser in Rache unversöhnter Gott zeigt sich als echter Nachfahr Eures Alten. Nach dem was er dem eignen Stamme tut, hat er das Recht, als eingeborner Sohn zur Seite Eures Jehova zu sitzen; er übertrifft sogar sein heiliges Vorbild, denn Euer Gott schlug bis ins vierte Glied; zehnmal vier Glieder sind's seit Christi Tod."

„Das macht wohl, weil der eine älter ist — es heißt bei uns, daß die Barmherzigkeit des Herrn wie die eines Vaters ist.. nicht eines Bruders oder eines Sohnes. Das läßt uns Söhne an dem Vater hängen. Doch da er, als der Alte, von den Söhnen entfernter ist als diese voneinander, zieht es die Brüder zueinander hin, trotz Mord und Fluch und Haß. Ich glaube daß nur Zeit dazu gehört, Jahrhunderte, bis sie sich wieder finden."

„Was kann der vizekönigliche Sohn an der verarmten Sippe denn gewinnen?"

„Geschwister; Wärme des verwandten Bluts; Gemeinschaft frühester Erinnerungen. Begleiter auf dem Wege in das Nichts."

Der Kaiser lachte. „Endlich doch ein Trost! Christ, Jud und Moslem werden sich versöhnen, eh' sie dann allesamt zum Teufel gehn. Ich möchte gern in jenen Zeiten leben. Die Erde frei von diesem giftigen Dunst, in dem die Schlangen Eurer Gorgo züngeln!"
„Vielleicht, Herr. Vielleicht wird der Mensch so schön.."

Der Rabbi saß vor seinen Pergamenten. Michael Benchacham trat bei ihm ein, ein hochgewachsener schmalbrüstiger Mensch mit wunderkundigen und heißen Augen. Er geht gebeugt trotz seinen jungen Jahren. Die tiefe Blässe seiner magern Wangen ist nur über den Knochen wie erglüht. Er nimmt den Schemel, seinen ständigen Sitz.

„Rabbi, — es hat mir wunderlich geträumt. Ich kam auf einem menschenleeren Wege zu einem schönen Hain; er war durch eine Gitterpforte abgeschlossen, doch stand die Türe offen, ich trat ein. Sogleich wie ich es tat erschrak mein Herz, denn es erinnerte sich jener Pforte, durch die ich zu der Narrenstube ging und die ich gleichfalls unversperrt gefunden.. Im Garten roch es seltsam durcheinander, wie Frühlingsblumen gegen Abend duften und wiederum wie von verwelkten Blättern, wenn sie der Wind zu feuchten Haufen weht. Ich ging umher. Bei dichtbelaubten Bäumen war hier und dort ein Denkmal aufgestellt, wie man sie sieht auf öffentlichen Plätzen. Ich trat hinzu, zu sehen wem es galt; es waren lauter mir ganz fremde Namen und Lob für Taten die ich nie gehört. Mit einemmal stand ich vor einem Stein. Mein eigener Name war darin gegraben und mein Geburtsjahr und ein anderes Jahr. Ich konnte dieses andere nicht entziffern; ich mühte mich, allein es blieb verwischt, ich bückte mich, um es vielleicht zu tasten, wenn es fürs Auge nicht mehr deutlich war, da sah ich darunter stehen in klaren Lettern: ‚Mene tekel upharsin.' " Er verstummte.

Benaron ließ dem Schweigen seine Zeit. Dann fragte er: „Wo hast du deine Lieder? Du sagtest mir von einem Klagelied, den Wanderschmerzen unseres Volks gedichtet."

Michael schluchzte auf.

„Wäg' dich nicht selbst, du siehst was du vollbracht, Gott sieht was du gewollt, Er wird dich wägen."

„Mene tekel upharsin!"

„Taten wägt man in Schalen des Erfolgs, ein Herz hat sein Gewicht nur von der Liebe. Hast du mir deine Lieder mitgebracht? Soll ich sie lesen, oder willst du lesen? Sei doch getrost; dürr kann kein Boden sein, den so die Wasser unserer Augen tränken!"

Michael knöpfte seinen Brustlatz auf und zog ein dünnes Röllchen aus den Falten. „Die Herrin Zion klagt zuerst vor Gott:

Zion klagt: Ich war schön wie Rahel, die Hirtin,
Mägden nur glichen vor mir die Völker der Wüste,
Mägden die Stämme am Meer!

Herrin im Zelt, die Mutter der echtesten Söhne,
Braut deiner Wahl, zunächst deinem ewigen Herzen,
Hielt sich nur Zion, o Herr!

Krone des Hauptes dein Haus und Kranz meiner
Schläfen die Gärten,
Strotzend die Hügel der Brust von der Milch des
schäumenden Kidron,
Gürtel der Hüften der Wall, mit den erzenen Schließen
der Türme —
Schön war dir Zion, o Herr!

Dieben gabst du mein Kleid und Räubern den Schmuck
deines Weibes,
Knechte wurden die Söhne, zu Waisen die Enkel,
Spott bin ich worden den neidischen Völkern der Wüste,
Lachen den Stämmen am Meer!"

Benaron strich ihm zärtlich übers Haar; Michael rollte das Pergament weiter auf. Jetzt waren seine Wangen heiß und rot.

„Zion ist zornig, — es zürnet ihr Gram ihrem Gotte:

Ich habe nach Assur's blumengleich welkenden, zarten
Knabengöttern geschaut!
Ich hab' der Ischtar getanzt, den Feuern der Parsen
Stufenaltäre gebaut!

Hab' — wie mit Kieseln ein Kind — gespielt mit den
Götzen der Höhen,
Mit den Göttern im Tal.
Kinderspiele vergingen, gebändigt hat mich die Lehre —
Was war dann noch der Baal?

War ich anders als treu seitdem ich gereift dich
erwählte?
Hab' ich nach Fremdem gefragt?
Helden die dir sich nicht beugten, hab' ich gerichtet,
Könige hab' ich verjagt!

Jetzt wird Zion verhöhnt von sidonischen Huren,
Von den Entmannten am Nil:
Sehet, verlassen ward Zion, da sie gealtert
Ihrem Gott nicht gefiel!

Hast du Lüstlinge nicht, schamlose Götzen der Heiden
Unsere Götter genannt?
Züchtige Zion, nun hat dein einziger Gott dich
Von seinem Antlitz verbannt!

Söldner scheren die Locken der Freien dir von der
 Stirne!
Rom entblößt deinen Schoß!
Trägt deine Leuchter, die köstlichen Steine des Brust-
 schilds — —
Zion rühme dein Los!

Herr, sie steinigen mich mit den schändenden Rufen
Und es verstummet mein Mund..
Hast du vergessen daß du mir Eide geschworen? —
Herr, bedenk deinen Bund!“

Fast drohend schrie es Michael heraus. Benaron sah ihn an; der Blick war Frage. Michael gab zur Antwort: „Gott tröstet Zion, da er zu ihr spricht:

Töricht sprichst du, o Zion, wie Knechtinnen eifern
 am Brunnen,
Schändest dein Schicksal durch Reu'.
Bist du mir lieblich gewesen wie Rahel aus Haran,
Bin ich wie Jakob dir treu.

Mußt du verwelken, weil alles was keimte vergehet
— Frucht bringt der Blüte den Tod —
Neigt sich mein Herz über dich, wie Jakob dem Grabe
 vor Ephrat
Und ich gedenk deiner Not.

Sind deine Söhne verjagt aus der Burg deiner Pracht
 ob Moriah,
Klagst du und hältst es für Fluch?

Wiederum hör' ich den Jammer der Stimme in Lüften
bei Rama,
Wieder hör' du meinen Spruch:

Es kann kein Reifen umfassen die Wölbung der Himmel
Und keine Schale das Meer.
Mein Gesetz hat nicht Raum in einer Stadt, einem
Lande —
Boten fordert dein Herr!

Sendlinge sind mir die Kinder und wandern auf
mancherlei Straßen,
Nächten in mancherlei Haus..
Werden sie Sklaven von Knechten und Beute von
Räubern,
Zion, ich führ' sie heraus!

Schmählichen Bilder der Schmach und Lügnern Bilder
der Lüge,
Redlichen Bilder der Treu', —
Deinen Bedrückten erheb' ich die Stirne, deine
Gefangenen
Zion, mache ich frei!"

Die Tränen rollten über Michaels Wangen. Benaron sagte leise vor sich hin: „So träumte ich, würde mein Sohn einst singen" und wieder streichelte er Michaels Haar; „so, träumte ich einst, würde Israel weinen, wenn meines Kindes Stimme ihm erklingt."
Das schmächtige Gesicht des jungen Mannes beugte sich über seines Freundes Knie; er weinte in die Falten des Gewandes.

„Upharsin, Herr! Ich habe auch geträumt, Gott werde mich wie eine Harfe spielen; die Jahre, die ich träumend zugebracht, mein ganzes Leben scheint mir nur ein Schlafen, hielt ich fürs Stimmen meines Instruments; ich wartete, daß Gott mich klingen mache."

„Gott hat dich angerührt, was willst du mehr? Er wird die Stunde deines Vollklangs rufen. Laß ihn, den Herrn aller Harmonie, bestimmen wann du völlig rein erklingst. Habe Geduld mit Gott und warte zu."

„Ich werde ein Greis sein Rabbi, wenn ich länger warte! Wenn dann die Stunde meines Liedes kommt, dann bin ich eingetrocknet, ohne Fülle. Vergißt denn Gott, daß wir nur sterblich sind! Gesang ist Herzensrausch, die prallen Trauben der ersten Bütten geben jungen Wein.."

„Doch in den eingeschrumpften braunen Beeren der späten Lese, die kein Laub mehr schützt, die Reif des Herbstes ätzt und die den Regengüssen und den Stürmen der langen Nächte preisgegeben waren, in ihnen, in den seltenen und mürben, den süßesten, kocht Gottes tiefster Rausch, der Trost der Kranken und des Sehers Schauder.. Habe Geduld mit Gott, er narrt dich nicht."

Michaels Schluchzen hörte langsam auf. „Narrt er mich nicht? Der Älteste ließ mich heut morgen rufen. Sehr schlecht und träg versähe ich mein Amt. Ich sei ein Narr und störe die Vernünftigen. Ich sei ein Dieb und stehle ihre Zeit, das einzige Gut des Menschen auf der Erde, mit meinen hirnverschrobenen Geschichten. Das Judenleben sei schon schwer genug, es brauche alle Gegenwart der Sinne, mit Träumern sei man überreich versorgt." Die Stimme sank ihm wieder in die Kehle. — „Rabbi, ich bin kein Mensch, ich bin ein Baum!

Erinnerst du dich an die hohe Linde, die vor dem Hause des Elia stand?"
„Stand? Steht" verbesserte ihn Benaron.
„Stand!" und aufs neue würgte ihn das Weinen. „Er war der einzige Frühling in der Gasse, er war der Sommer und er war der Herbst, Kalender der lebendigen Jahreszeiten. Die kleinen Kinder lächelten ihn an, wenn er die ersten grünen Blättchen zeigte; von diesem Lächeln wurden sie dann groß. Die jungen Frauen sahen nach ihm hin, wenn tausend Bienen an den Blüten sogen und freuten sich auf ihrer Männer Kuß. Der Brunnen sang im Schutze seines Schattens.."
„Was ist dem Baum geschehen?"
„Er störte, Rabbi, und man hieb ihn ab! Elia sagt, sein Laden brauchte Licht, man konnte seine Waren kaum mehr sehen weil alle Helligkeit im Baume hing, er war sogar schon übers Dach gewachsen. — Elia zahlt die höchsten Ladensteuern; der Baum war müßig und man hieb ihn ab, man nagelte ein Brett über die Wunde. Elia tafelt auf dem breiten Stumpf. Das Böse ist: der Baum kann noch nicht sterben, der abgehauene treibt immerfort, in hundert blütenlosen wilden Zweigen. Unfruchtbare Gedanken treiben wild. Der Wipfel den ich träumte, ist geschlagen, ich bin ein häßlicher, mißratener Strauch.. Du sprichst vom Saft der späten süßen Trauben. Der Winzer der mich keltert, ist der Tod!"
„In seinen Kufen klärt sich alles Leben."
„Wenn es gegoren hat! Wo ist mein Most? Mehltau, nicht Reife, zehrt an meinen Beeren."

Der Kaiser war erst gegen Abend, nach einem langen Ritt, heiß und verstaubt in das Kastell del'Ovo heimgekehrt. Die schwarzen Diener hatten ihn gebadet, geknetet und gesalbt; er war erfrischt, ging auf den Altan der zum Meere sah und sandte nach dem Rabbi und dem Arzte.

„Heut hab' ich keine Lust, mir wie ein Mime die goldene Kaisermaske umzubinden und meinem Hofe Weisheit vorzukauen. — Mir ist, wie ich vom Berge abwärts ritt, was Seltsames begegnet, hört nur an. — Wie wir jüngst zu dem Krater aufgestiegen, benutzten wir doch einen Ziegenpfad zwischen den Vignen; erinnert Ihr Euch noch? Wir haben es bedauert, daß der Steig des Berges andere Seite aufwärts führte und von Neapel nichts zu sehen war. Da ich nun heute auf den Hügeln ritt, gedachte ich mir einen Weg zu suchen, von dem sich Stadt und Hafen schauen ließ. Ich überlegte mir: vielleicht wär' eine Straße droben gut, man hielte dann die Festung ganz umklammert.. Ich hatte nur Hassan, den Falkner, mit und meinen großen gelben Bernerrüden. Wir kamen unter Rebenlauben durch, wo mir die Trauben um die Kappe schwangen und sich mein Gaul an dem Geäste stieß. Die Sonne gitterte die Lauben zu; wir waren in Verließen Pan's gefangen. Ich fühlte meine Sinne aufgetan, wie nur in seltenen Stunden meines Lebens und meine Seele von Gesichten voll. Wie lang ich im trunklosen Rausche ritt, weiß ich nicht mehr. Mit einmal war es hell, die grüne Schattenwölbung ging zu Ende. Sie rahmte noch ein wunderliches Bild: der Mittagsglast verschleierte die Stadt, ich konnte einzelnes nicht deutlich sehen, nur großen Umriß, Mauern und das Meer. Dort, wo der Hafen in den Markt verläuft — so schien's mir nach der Richtung — war das Weiß des Sonnennebels plötzlich

unterbrochen. Ein rundes Brunnenbecken war zu sehen und glänzte purpurn, denn die dünnen Strahlen, die darein sprangen, waren rot wie Blut. Ich staunte, denn ich konnte mich nicht recht besinnen, wo an dem Strande solch ein Becken steht und wußte nicht, zu welchem Jubelfest man Wein ließ in den Brunnenröhren laufen. Es muß jedoch ein Fest gewesen sein, denn um das Purpurrund war ein Gedränge von Rittern, Volk und Pfaffen. Ich wollte grade meinen Falkner fragen — da schlug mir etwas Fremdes an das Herz. Kein großer Schreck und auch kein großer Schmerz, doch tat es seltsam weh, so daß ich stöhnte. Im selben Nu beginnt der Hund zu heulen, durchdringend, unaufhaltsam und der Hassan, zu Tod erschrocken, wehrt dem bösen Blick. Ich schaute wieder nach dem Brunnen hin. Jetzt war das Ganze deutlicher zu sehen. Zwei Marmormasken trägt der Beckenrand, ich selber hatte doch das Werk gestiftet! aus deren jeder sprang der dunkle Strahl. Wahrscheinlich gab es eine große Hochzeit. Der Sonnenglast war plötzlich wieder da, Marktplatz und Brunnen wurden ganz verschleiert, da schnalzte ich dem Hengst, wir ritten heim. Ich war auch wieder ruhig. Nur ein Ding macht mich beklommen. Ich mußte immer an die Masken denken und daß es abgeschlagene Köpfe sind und was sie speien — ihr Blut. Ich konnte sie von ferne doch nicht sehen! Und trotzdem hab' ich sie nicht bloß gesehen, ich hab' auch eine Ähnlichkeit erkannt, das heißt, ich spürte daß ich sie erkannte und weiß doch nicht, wem ich sie ähnlich fand. — — — Hat das Bedeutung? Gibt es Prophetie? Ist sie mit der Verrücktheit nicht verschwistert, war, was ich da zu sehen meinte: Wahn? — Es hat mich seit Ägypten stets gelockt, der Herkunft der

Verwirrung nachzuspüren; Wahnsinnige sah ich dort zum erstenmal. Sie lebten unverwahrt unter dem Volk, mit Scheu doch ohne Ängstlichkeit geduldet, beinahe wie Propheten angesehen.. El Kamil sagte mir, sie halten's so im ganzen Orient und kennen unsere Narrentürme nicht. Er fragte mich, wie es mit diesen wäre und ob man wirklich solche Grausamkeiten darin verübe, wie man ihm gesagt. Ich wußte keine Antwort, denn ich hatte mich nie zuvor mit diesem Ding beschäftigt; das wunderte den Sultan, wie mir schien."

„El Kamil's Vaterbruder ist verwirrt", sagte Abu Sina. „Er war ein Fürst von großen Eigenschaften und daß sein Licht sich so verdunkelt hat, war für El Kamil ein besondrer Schmerz. Der Sultan hatte allerlei versucht, dem Ohm, der ihm ein zweiter Vater war, Heilung zu schaffen; auch Rabbi Benaron war ihm so wert, weil sich der Kranke freundlich an ihn schloß und sich beruhigte in seiner Nähe."

„Ach, darum ließ er Euch so ungern fort! Und darum war er auch so sehr bemüht, Gesetze für die Irren zu erlassen.. Sie werden sonst die Beute jeder Willkür, wie er mir sagte und man leicht versteht. Da habe ich bedacht, daß ich daheim auch ähnlich sorgen müßte. Zwar sind sie nicht so zahlreich hier zu Lande, vielleicht nimmt Wahnsinn mit der Hitze zu? doch immerhin, um Erbe und Erwerb, um alle Rechte müßte ich mich kümmern. Da sind noch tausend Rätsel aufzulösen; ich möchte wohl, daß es Salerno könnte und hoffe, daß Ihr beide dazu helft.. Wie ist das: findet Wahnsinn niemals Ruhe, rast immer Sturm in einem kranken Geist? Das kann man doch nur kurze Zeit ertragen. Ich hörte aber, daß es Tolle gibt die hoch zu Jahren kommen, also hätte.."

„Wahnsinn, wie alles Lebende, Gezeiten. Dann wäre Tobsucht Flut und Schwermut Ebbe. Auch Heilung kommt ja vor“ sagte der Rabbi.

„In Foggia dachten wir den Grenzen nach, die Wahn von dem gesunden Sinne scheiden; heut spürte ich mich selber nah dem Zaun! Nicht weil ich sah, was vielleicht gar nicht war — denkt an den Saladin und jenen Inder — sondern was danach kam, die Bangigkeit und jenes unbeschreibliche Gefühl, das in den Masken..“ der Kaiser schüttelte sich. — „Wie ist es bei den Irren, wenn das Leben zu Ende geht? Nehmt an, es sei ein Mensch durch lange Jahre schon verstört gewesen und käme nun zum Sterben, stirbt er toll? Oder weicht Wahnsinn eh' das Leben weicht und eine Grenzminute ist gegeben, in der sich das Verdunkelte erhellt? — Ich bin nicht fromm und dennoch muß ich denken: es ziemt sich für das Abbild Gottes nicht, mit so verzerrten Zügen hinzugehen, aus einer Nacht in andere Nacht zu fallen. Ich wünsche mir Bewußtsein bis zum Schluß, damit mir das geheimnisvollste Stück von meinem Leben nicht verloren gehe; schon wer im Schlafe stirbt, scheint mir geprellt, ich habe nie vermocht, ihn zu beneiden.. Die Leute meines Schwiegersohnes in Byzanz erzählten mir, daß am euxinischen Meer die Sonnenuntergänge seltsam sind. Im Augenblicke, da die Sonnenscheibe am Horizont unter das Wasser taucht, erblitzt ein grüner Strahl. Man könnte sagen: sie lischt mit einem neuen Lichte aus. Daran muß ich bei meiner Frage denken.“

Abu Sina sprach, als wiederholte er sich das Gefragte: „Wenn eine Lebenssonne untergeht in jenem Schwarzen Meer, geheißen Tod, blitzt da ein letztes Leuchten in ihr auf, auch wenn sie bishin nur verdunkelt glänzte?“

Der Rabbi dachte nach und sagte dann: „Ich selber habe das noch nicht gesehen.. Zumindest nicht mit meinen eigenen Augen."

„Ihr sagt das mit so deutlicher Betonung, daß ich verstehe: durch ein fremdes Auge habt Ihr's gesehen. Was habt Ihr gesehn?"

„Damit ich das entliehene Gesicht weiter verleihen kann, müßt Ihr erlauben, daß ich es etwas weitschweifig beschreibe."

Der Kaiser fragte: „Ist, was wir hören werden, Wirklichkeit oder ist's etwa wiederum Legende? Das soll nicht heißen, daß ich sie nicht mag, vielmehr das Gegenteil! Und eben heute wär' sie willkommen. Ihr braucht nicht kurz zu sein — ist es Legende?"

„Nicht mehr Legende, als das Leben ist. — In meinem Hause wohnt ein junger Freund. Er ist ein Schreiber unserer Gemeinde und wenig glücklich in dem trocknen Dienst; doch muß er dankbar sein daß er ihn fand, denn er ist als ein Fremdling hergekommen und hatte keinen Anspruch auf ein Amt, zumal er die Geschäfte nicht versteht. Er hat, was selten ist in unserem Volk, an keinem Orte lebende Verwandte. Was er an Menschen seines Blutes kannte, ward ihm an einem einzigen Tag geraubt; verwaist, entschwistert blieb nur er zurück."

„Krieg oder Pest?"

„Der beiden Bastard, kaiserlicher Herr: Kreuzzügler-Überfall."

Der Kaiser nickte. Benaron fuhr fort:

„Die Seinen hatten in Burgund gewohnt, in Frieden mit den Bürgern ihrer Stadt, — doch was ist Frieden, wenn's dem Juden gilt? Man tadelte nachdem der Mord geschehen, sah aber

tatlos zu, solang man schlug. Man schlug, vom frühen Morgen bis zur Nacht. Michaels Vater war zuerst gefallen, ein stattlicher und angesehener Mann, zunächst an der zerstörten heiligen Lade. Er wollte schreien, als man die Schrift geschändet — die aufgerissene Brust gab keinen Laut.. Sein Weib hielt die zwei Jüngsten in den Armen, sie zitterte im Schatten ihrer Tür — nicht für sich selbst, sie liebte ihren Mann und wünschte sich, vereint mit ihm zu sterben — doch für die Kinder, welche leben sollten. Die Plünderer führten Heiligenbilder mit.."

„Die Gottgefälligkeit des Tuns zu zeigen", sagte der Kaiser bitter.

„Und auch, um vor dem letzten bösen Blick der Hingeschlachteten geschützt zu sein. — Ein großer Kruzifixus zog voran; bald tropfte frisches Blut aus seinen Wunden, denn wo es an dem Bild verblichen war, gab man ihm Farbe aus den Judenleibern. Neben ihm trug man seine heilige Mutter, das Gotteskindchen zärtlich auf dem Schoß. Die Träger blieben mit den Bildern stehen; man mußte warten, kam nicht recht voran, den Weg verlegten Leichen. Grad vor dem Elternhause stockt der Zug. Michael, der sich bei der Mutter hält, sieht sich mit ihr jäh aus dem Tor gezerrt und will sich schützend vor die Arme werfen, — steht er doch jetzt an seines Vaters Statt, sein Fest der Männerweihe ist gekommen — da hört er sie mit fremder Stimme schreien. Man hat die Kleinen ihr vom Hals gerissen, sie mit den Köpfchen an die Wand geschmettert, Hirn ihrer Kinder spritzt ihr ins Gesicht. In dem Gedränge schwankt das große Kreuz, der Schmerzensmann neigt sich zu ihr hernieder. Neben ihm steht eine gekrönte Frau und hält ein heiles Knäblein ihr entgegen —

sie hat's gerettet, Gott soll es ihr lohnen! Die Mutter drängt sich zu dem Bilde hin, die Hände langen nach dem heiligen Kinde, das Judenantlitz Jesu weint ihr zu. Michael hört die Mutter ‚Christus' schreien und immer wieder den verbotenen Namen.. Eilig wird für das Wunder Platz gemacht. Die Himmelsgnade hat sich offenbart, Gott selber hat das fromme Werk gewollt und es durch das Mirakel ausgezeichnet. Mönche, die in dem Zuge Psalmen sangen, nehmen die Gottbekehrte in die Mitte und führen sie davon. — Michael sieht Sacharja neben sich, den greisen Lehrer den der Vater nährte; um des Alten Stirne der Riemen fürs Gebet, um seine Schultern der Tallismantel für die letzte Reise. Der Alte reißt den Knaben schnell zurück, hinter die Drängenden. ‚Lauf' an den Fluß hinunter, schwimm hinüber, verbirg dich in der Mühle bis zur Nacht. Lauf', daß dein Vater seinen Kaddisch habe!' — Er stößt den Michael irgendwo hinein und geht dann ruhig in die Vorderreihe..

Der Knabe flüchtete und kam davon. Es brauchte Zeit, bis Michael sich fand, wiewohl wir Juden Übung darin haben, am Todesrand zu leben. Wieder erholt, war etwas in ihm reif, ein Plan, ein Ziel. Er suchte seine Mutter. Wo er sie suchen wollte, wußte er nicht, wie er sie finden würde, machte ihm Angst. Sie war ihm so entfremdet durch sein Grauen vor jenem fremden und verbotenen Gott, den sie in ihrer Not gerufen hatte. War sie jetzt Christin? Durfte er sie lieben? Wenn es als Jude ihm verboten war, was sollte er dann tun? Zuerst kam Gott.. Kam wirklich Gott zuerst? In solchem zarten Alter muß was wir lieben sollen, näher sein als Gott, nicht so erhaben, es muß singen können, mit feiner Stimme, wie die Mutter sang, die Wiegenlieder für die kleinen Brüder:

‚Sechstausend Knechte schützten Salomo, sechstausend Engel schützen meine Kinder..' Michael zog dem Wiegenliede nach.

Jahre vergingen. Michael war als Wanderschreiber, Wandermusikant, der in den Dörfern auf dem Anger spielte, Winter und Sommer immer unterwegs, geführt und auch genarret von Gerüchten. Das Wunder hatte sich schon abgenutzt und war für die Erbauung schlecht zu brauchen; denn was zuerst die Gnade Gottes schien, erwies sich bald als ein verstörter Geist. Zwar führte man das arme Weib noch um, bei Kirchenfesten, doch wie der Wahnsinn tiefer in sie fraß, ward es zum Anstoß. Denn es konnte scheinen als sei, was sie da treibe, Blasphemie. Für eine Weile gewährten zwar mitleidige Nonnen Schutz, weil sie so schön das Jesukindchen herzte und ihm so wunderliche Lieder sang; auch lag die Unglückselige vor dem Kreuz und streichelte, wenn sie's erreichen konnte, bitterlich weinend Christi Angesicht — man scheute sich, die Irre zu verbrennen. So kam sie in den Turm. —

Der Turm, wo Michael die Mutter fand, in einer Bischofsstadt des Neckarlandes, stand als entlegenster in ihren Wällen und als der nächste an dem Hochgericht. Wer dort sich umtrieb, traf nicht viele Leute; wer drinnen schrie, ward draußen nicht gehört. — Zu oberst, über viele steile Stufen, lagen die Kammern, wo man Irre hielt; sie waren meistens leer. Ward einer toll der Ansehen, Gut und Anverwandte hatte, dann pflegte man mit Wärtern ihn zuhaus; nur Arme wurden in den Turm gebracht. Die mochten dort, in ihren Ketten an die Wand geschlossen, auf die Erlösung warten. — — Michael streifte um den Turm herum; sobald die Dämmerung ihn unsichtbar machte, sang er zu den vergitterten Fensterlucken

hinauf. Er wußte nichts vom Wahnsinn und er meinte, die Mutter würde gleich das Lied erkennen: ‚Sechstausend Knechte schützten Salomo'; er ahnte nicht, daß sie gefesselt war und harrte, daß sie an das Fenster käme."

„Den König Löwenherz von Engelland hat ein getreuer Dienstmann aufgespürt und dem Gefangenen Tröstung zugesungen; Blondel der irren Mutter, das ist schön", sagte der Kaiser leise.

„Die Zeit verging. Michael sah nichts, hörte keine Antwort und konnte sich doch nicht vom Turme trennen. Da, eines Abends spät, packt ihn die Angst sich zu versäumen. Angst stößt ihn aus der Herberg und zum Turme; das Tor war unverschlossen, der ärmste Dieb fände doch nichts zu stehlen. Michael schleicht sich ein .. Die Stufen stiegen in die Finsternis der dumpfen Mauern auf. Michael tastet, gleitet, stürzt, kriecht weiter, bis endlich rötlich eine Nische glimmt — das ewige Licht vor einer Dolorosa. In diesem Scheine findet Michael nach letzten Stufen endlich einen Vorplatz. Er führt zu einer schweren Eichentür; sie ist verschlossen und kein Schlüssel steckt, doch ist ein kleines Guckloch eingeschnitten, durch welches wenige trübe Helle dringt. Michaels Auge saugt sich daran fest. Das Halblicht kommt von einer Hornlaterne, die hinter jener Tür in einem wüsten Speicher an Eisenketten aufgehangen ist. Michael sieht: in Lumpen welche keine Blöße decken, verfilztes Greisenhaar um das Gesicht, kauert es in des Winkels Schattenfalten. Ist das die Mutter — oder ist's der Tod? Wundennarben zerreißen fahle, ausgehöhlte Wangen, Geschwüre fressen in der dürren Brust. Es scheint ein Knochenhaufen ohne Leben. Doch aus den dunklen Höhlen unter der beingelben Stirne flackert jetzt ein Blick und läuft die graue Kerkerwand hinauf, — ein scheues Tier,

das zu entfliehen sucht. Denn gegenüber der Irren hockt, wie sie im Unrat der verfaulten Streu, ein Ungeheuer. Es ist wolfsmäulig, spitze Zähne drohen, der lange Hals scheint aus der Wand zu wachsen, Dämonenaugen glotzen wimpernlos. Michael zittert wie er es erblickt. Ist es ihr Wahnsinn selber der dort kauert, der böse Geist, der aus der Mutter fuhr? Er möchte durch die enge Lucke rufen, um ihr zu helfen, doch er kann es nicht; die Kehle ist vom Schrecken zugeschnürt. Das Ungeheuer aber regt sich nicht.. Michael kommt zu sich. Sie haben eine morsche Regentraufe, die von dem Dache abbrach, hingeworfen, des Ablaufs Fratze grinst die Mutter an. Er will ihr's sagen — aber er bleibt stumm. Denn plötzlich richtet sich die Mutter auf. Wie sie sich rührt, erklirren ihre Ketten. Ein großer Wandel glättet ihr Gesicht, die Starre weicht aus den erhellten Blicken. Sie sieht an sich hinunter und erschrickt; Michael kann die dunkle Röte sehen, die in das bleiche Sterbeantlitz steigt. Die Mutter rafft die Lumpen eilig auf und müht sich, ihre Nacktheit zu verhüllen. Die Knochenhände fahren in das Haar, um die verwirrten Strähnen glattzustreichen; sie sucht den Tonkrug der im Schatten steht und es gelingt ihr, ihn heranzuziehen. Sie gießt sich Wasser über ihre Hände und netzt sich Stirne, Augen und den Mund. Mit einmal lauscht sie zu dem Fenster hin, als ob sie Stimmen einer Botschaft hörte.. Im Turme ist es mitternächtig still. Dann ruft sie laut mit einem starken Klang: Schemah Israel! und fällt tot zusammen.. Der Widerhall des Rufes schwingt ihr nach; Michael preßt sich betend an die Türe.“ — —

Die Nacht ist jetzt ganz plötzlich kühl geworden. Der Kaiser nestelt sich die Schaube zu. In Eile steht Abu Sina auf und

bringt — kein Diener ist im Vorgemach — ein Kohlenbecken; stumpf glost noch die Glut. Der Alte rührt den Blasbalg, sie zu fächeln. Ein Wölkchen Asche wirbelt in die Luft und senkt sich dann, wie zögernd, wieder nieder. Der Kaiser starrt in das entfachte Rot. —

„Ich bleib noch draußen, geht Ihr nur zu Bett."

Dem Kaiser schien der Vortag nachzugehen; er war nicht frisch am Morgen wie sonst immer, die festen Wangen waren fahl, die Augen ohne die Zauberkraft des großen Blicks. Das Herz zog ihn zum väterlichen Freund. Er wußte, Berard schwänzte nie die Messe, beim Frühdienst würde er den Alten finden. Er ging zur Sakristei, auf ihn zu warten. — Der Greis hatte das Chorhemd abgelegt. Ein Nachglanz von Erschütterung der Seele lag noch auf dem befriedeten Gesicht. Friedrich betrachtete den alten Mann; kein Lot von Fett an diesem hagern Leib, als Niederschlag von Lust an kleinen Freuden und doch kein Zug von Härte oder Haß. Wann hatte Berard seinen Kampf gekämpft? Was hatte ihm die Sicherheit gegeben, die jetzt aus seinem ganzen Wesen strahlte, wie Licht durch eine Alabasterampel? Berard war ehrlich, ohne Pfaffentrug, er glaubte wirklich; nicht nur in Augenblicken der Ekstase, er glaubte, mitten in den Staatsgeschäften, so wie man liebt, — auch fern vom Gegenstand. Friedrich begriff nicht, wie das möglich war. Berard, der wußte was sich wissen ließ und die Erfahrung hoher Jahre hatte, — er lächelte dem Jesuknäblein zu, wenn er vor der Madonna sich verneigte, großväterlich entzückt vom schönen Kind! Er hatte Tränen in den alten Augen, wenn er dem Kruzifixus seiner Zelle in das verzerrte Jammerantlitz sah. Und jetzt war er verklärt, wie von Erleuchtung, von diesem Hokuspokus am Altar, täglich geübt schon über fünfzig Jahre!

Berard hatte den Kaiser still betrachtet, merkte die Unrast der verwachten Nacht; Friedrich ging wie mit Zauderschritten auf und nieder, besah den Kelch, die goldene Patene, das schöne Meßbuch mit dem Rankenwerk, die Silberkandelaber

mit den Kerzen.. Hunderte Riesenkerzen werden brennen, wenn Innozenz auf seinem Throne sitzt, den Bannfluch wider Friedrich zu verkünden.. Die Zeremonie ist uns schon bekannt, sie tut nicht weh, solang man Macht besitzt. Was hat mir denn der erste Bann geschadet? — Hat er mir nicht geschadet.. ? Doch, er hat.. und diesesmal fühlt sich der Kaiser älter. Der Papst steht ihm fast leibhaft vor den Augen. Wenn der mit seinen Sprüchen fertig ist, wird er die erste Kerze des Altars vom Leuchter nehmen und die Flamme löschen, den Docht zertretend mit bekreuztem Schuh, Thanatos unter päpstlicher Tiara.. Die ganze Rotte tut es ihm dann nach, fünfhundert Lichter sterben auf den Fliesen und es wird Nacht in dem verhangnen Saal, voll von dem Qualm der Dochte und der Flüche.. Ja, die verstehn es, Dramen aufzuführen! Dramen — Der Kaiser als der tragische Held, fallend als Opfer höherer Gewalten, Apostata am Golfe von Palermo. .

Er riß sich aus dem Bann der Bilder los. „Berard, ich rase manchmal beim Gedanken: im langen Kampfe zwischen Ihm und mir, könnte dein Gott mich doch vom Pferde stechen! Ich könnte, schwach von Alter und Enttäuschung — und? Alter ist ja selber schon Enttäuschung! schließlich doch die verlachte Pille schlucken, die du gegen die Krankheit ‚Angst' empfiehlst."

„Ihr denkt an das Viatikum?"

„Berard, Berard, — was meinst du, wird Er siegen?"

„Ich hoffe es von ganzem Herzen, Herr. Ich hoffe, daß der Geier der Monarchen, die echolose Einsamkeit der Macht, Euch nicht in ihren Klau'n behalten wird; doch nicht weil Euch die Müdigkeit besiegt, sondern die Sehnsucht aller

Kreaturen. Geschwisterloses altern treibt zu Gott; wir können nicht allein sein."

„Ich hab' doch Kinder und Kindeskinder!"

„Sie alle stehen auf den Leitersprossen der Jahre unter Euch, jedoch zur Seite?"

„Ich habe Weiber; die junge Gattin hängt mir zärtlich an."

„Was weiß sie denn von Euren ersten Jahren . . ?"

„Ich war ein einziges Kind — das macht es schwer."

„Ein jeder König ist ein einziges Kind. Er bleibt auch kinderlos, soviel er zeuge und Hagestolz, so viele er auch freit. Der ärmste Knecht hat es in diesem besser, ihn trennt kein Übermaß von seiner Welt. Die höchste Würde gleicht darin dem Aussatz: sogar die Nächstverwandten scheucht sie fort. Herrschaft bedeutet Zölibat der Seele. Könige können nicht auf Gott verzichten."

„Gesetzt, ich läg' bei meinem Tod im Bann und es blieb' keine Zeit ihn aufzuheben, was würdest du in diesem Falle tun?"

„Dem Wanderer auf den Weg die Zehrung geben."

„Treuer Berard! — — Ich sterb' noch lange nicht . ."

Wie alt ist eigentlich der Benaron?" fragte der Kardinallegat der mit Vinea, Komnenos und dem Erzbischof von Mainz im Gartenhofe bei dem Kaiser saß. „Sonst kenne ich mich in Gesichtern aus und auch in Gang und Haltung. Bei dem Juden läßt mich Erfahrung und Gefühl im Stich. Er scheint noch jung."

Der Kaiser dachte nach. „Ich weiß es selber nicht, ich kann nur sagen: seit ich ihn kenne ist er unverändert und das ist doch schon viele Jahre her. Als ich El Kamil bat, ihn mir zu leihen als Schreiber und gelehrten Übersetzer, da schien er mir ein Mann von vierzig Jahren; ich finde ihn auch heute noch nicht älter. Manchmal scheint sein Gesicht mir wie ein Palimpsest. Unter der braunen Glätte seiner Wangen schaut's plötzlich wie ein Greisenantlitz her, ein Acker, von Jahrtausenden gepflügt. Dann seh' ich nicht den Rabbi Benaron, dann seh' ich Juda selber und ich denke, ich hab' ganz Israel an meinem Hof. — Fragt ihn doch selber, er kommt ja zum Schachspiel."

Die Tische in den Lauben der Terrasse waren schon hergerichtet und Abu Sina grübelte vor dem Brette über ein Endspiel das er ausgedacht. Als der Rabbi eintrat, rief ihm der Legat entgegen, man sähe es ihm an er sei erhitzt, er möchte nur zuerst zu Atem kommen. Und außerdem — man wollte ihn was fragen. Petrus Vinea machte sich zum Sprecher: „Herr Benaron, Ihr scheint ein junger Mann, wenn man sich nach dem Zeugnis Eures Leibes richtet; geht's nach dem Geiste, dünkt Ihr uns ein Greis. Ihr habt so vielerlei gesehen und erfahren, daß es sich in einem einzigen Menschenleben beinah unmöglich begeben haben kann. Da der Methusalem schon lange tot und Ihr lebendig seid.."

„So dachten wir: ob Ihr etwa der ewige Jude wäret?“ ergänzte der Erzbischof von Mainz mit plötzlichem Einfall.

Der Kaiser sah den Rabbi sinnend an: „Charif Benaron, bist du Ahasver? Der wirkliche, wenn's wirklich einen gibt und nicht nur dieses Sinnbild deines Volkes. Es wäre wunderbar, Geschichte die noch ist und doch schon war, Vergangenheit die Gegenwart geblieben. — Als Kind hab' ich von Ahasver gehört und habe ihn beneidet; denn ich faßte es nicht als Strafe auf, daß er nicht stirbt, ich hörte nur, daß er nicht sterben muß. Wenn auch nur einmal Einer überlebte, ein Mensch wie wir und kein erfundener Gott, so wär' der Zwang des Todes aufgehoben. Was einmal möglich war, kann's wieder sein und Sterben wäre nicht mehr ein Verhängnis. Es würde zum freiwilligen Verzicht aufs Weiterleben.“

Der Legat machte ein skeptisches Gesicht. „Wer würde drauf verzichten?“

Der Kaiser setzte fort: „Man könnte planen, man könnte Bäume die man selbst gepflanzt mit starkem Stamm und mächtiger Krone sehen, ich meine unsere Taten. Jetzt lassen wir jedes Beginnen ungereift zurück. Die Ernte hat der Schnitter, nicht der Sämann.“

Abu Sina trat hinzu. „Der Widerwille gegen das Sterbenmüssen kommt wohl daher, daß wir zumeist schon sterben wenn wir noch tüchtig wären zu bestehen. Ganz alte Leute die schon müde sind, werden das Auferstehen schlimmer finden als das Zur-Ruhe-Gehen. Nur wer noch in vollen Kräften steht wird es sich wünschen, ewig so zu bleiben.“

„Das kommt etwa auf das gleiche hinaus“, sprach Komnenos, „wie eine kappadozische Redensart. Man sagt dort: Gläubig ist nur ein Gesunder, ein Welkender ist schon ein Atheist.“

„Weil er die Ohnmacht Gottes erfahren hat“, stimmte der Kaiser zu. — „An Ahasver zu glauben müßte also von jedem Gläubigen gefordert werden, weil er ein Zeugnis ewiger Gnade ist.“

„Und wieder wär' der Jude auserwählt“, spottete der Legat. „Herr Benaron, seid Ihr der Ahasver? Was er getan hat kann Euch kaum gefallen, auch wenn Ihr Christi Gottheit nicht erkennt. Er stieß den Schmerzensmann von seiner Schwelle, als der vor seinem Hause niederbrach. Wie denkt man bei Euch Juden über ihn?“

„Wir denken, daß kein Mensch kann schuldig werden gegen den Ratschluß Gottes, denn das hieße: ein Gegenwille sei so stark wie Gott. Darum verstehen wir auch nicht den Haß, mit dem Ihr uns um Jesu Tod verfolgt. Wenn Christi Leiden Gottes Ratschluß war, wie konnte sich sein Volk dagegenstellen? Daß wir das nicht getan, tragt Ihr uns nach, wie soll man das begreifen?“

„Benaron“ warf der Kaiser ein, „bleib' bei der Frage: bist du Ahasver?“

„Ich hörte die Legende und den Namen. So soll ein Jude geheißen haben, zu dem Christus sprach, als er den Weg nach Golgatha gegangen.“

„Ihr habt die Sage also falsch gehört“, belehrte ihn ironisch der Legat. „Christus hat ihn verflucht.“

„Das sind verschiedene Lesarten, Eure Eminenz, wie sie die meisten alten Texte haben“, sprach leise und bescheiden Benaron. „In meiner Familie — denn die Legende hat sich uns vererbt, ich selber habe sie vom Vater meines Vaters — wird sie so überliefert: Ein junger Rabbi aus der Hillelschule, Hillel verlangte, daß man seinen Nächsten so wie sich

selber liebe, ein junger Rabbi, der zuerst nur Einer von Vielen schien die sich gegen das Römerjoch empörten, kam mit noch einigen vor den Aedil. Bei dem Verhör erwies sich, daß er anders und höher dachte als man es gewohnt, ja daß er einer von den Seltenen war, in denen Gottes Heiliger Geist sich kündet. Der römische Richter war nicht abgeneigt, den edlen jungen Schwärmer zu begnadigen. Doch dessen Jünger machten es zunicht. Von den Weissagungen der Schrift geblendet und von dem Wunsch, die Heimat zu befreien, erzählten sie, daß er der König wäre, der Israel als Retter sei verheißen. Da er sich selber wunderlich benahm und es nicht leugnete, ward er verurteilt nach römischem Gesetz am Kreuz zu sterben. — Als er mit seinem Kreuz zur Richtstatt wankte, machte er plötzlich vor dem Hause Halt, in dem ein Ahnherr meines Blutes wohnte, ein Greis der in der Stadt ‚Der Weise' hieß und dessen Gast der Rabbi oft gewesen. Der Greis stand in der Türe, sein Gewand war durchgerissen wie um Nächstverwandte, sein Antlitz war von Tränen überströmt. Ein kleiner Knabe preßte sich an ihn, sein Enkelkind. Der Rabbi mit dem Kreuz sah auf den Alten und sah auf das Kind; er rief sie zu sich mit beredtem Blick. Der Greis eilte zu dem Gefangenen hin und fragte bebend: ‚Herr, willst du nicht rasten?' Der Rabbi tröstete: ‚Noch nicht, doch bald. Jetzt, auf dem Weg zum Ziel, darf ich nicht rasten. Neige dich her, ich hab' dir was zu sagen. Raste auch du nicht und nicht dieses Kind. Kein Jude raste; Ihr sollt so lang wandern, bis der Messias in der Welt erscheint. Sag' es den Freunden, tragt es in das Volk: sie sollen wandern und sie sollen künden, und erst wenn sich die Menschheit hat geeint, soll Israel die Ruhe wieder finden. Sage es ihnen — und Gott sei mit Euch.' Für

einen Augenblick befreite er die rechte Hand von seiner Kreuzeslast. Er legte sie im Segen auf den Knaben."

Ein Schweigen war entstanden. Der Legat räusperte sich. „Herr Benaron, die Majestät hat recht — Ihr wißt wahrhaftig lebhaft zu erzählen. Man sieht, gefesselt von des Sprechers Schwung, darüber weg, was er und wo entlehnte."

„Wir sind's hier schon gewöhnt, daß jedes Ding zu Juda's Ruhm muß dienen und daß sie alles Große was geschehen, für eine Leistung Israels erklären", setzte der Bischof von Augsburg hinzu. „Wie einfach wäre alles in der Welt, wenn Jesu nur kein Jud' gewesen wäre; ich kann gar nicht begreifen, daß man's trägt! Mir ist's ein wahrer Fleck auf seinem Kleide, ich gäbe alle meine Güter her, könnte ich Ihn zu einem Schwaben machen!"

Der Legat rümpfte die Nase. „Die Deutschen wollen wirklich etwas viel — imperium mundi und den Himmelsthron. Wär' es nicht gut, sich etwas zu bescheiden..?"

Benaron sagte ernst: „Ja, wir sind stolz, daß auf dem heiligen Leuchter der auf dem Altar Zions hat gestanden, auch dieses große Wunderlicht gebrannt. Kein Sturm verlöscht die Lampen des Geräts."

Der Kaiser sah nachdenklich vor sich hin: „Es ist gewiß, der Heiland ist, die Menschheit zu erlösen, im Hause Israel zur Welt gekommen. Da wir nun trotzdem jene Sippe hassen, die uns das fleischgewordene Wort geschenkt, so könnt' man denken — daß wir sie beneiden. Daß wir sie hassen, weil der Herr ein Jud'.. Nun Abu Sina, ist es Euch gelungen? Wie viele Züge braucht die neue Wendung?"

Die Herren alle traten zu dem Brett. „Ganz wenige — man kann sie nicht parieren."

Komnenos schien dem Kaiser zwar gekünstelt, wie alle die Notabeln von Byzanz, doch flößte er ihm hohe Achtung ein durch Haltung, durch Gesinnung und sein Wissen. Zudem ließ sich der Kaiser gern berichten wie man's am Hofe seiner Tochter hielt. Sie war der Liebling unter seinen Kindern, politisch wichtig war der Schwiegersohn . .

„Wie wunderschön auch mein Neapel ist und Berg und Bucht der zauberhaften Muschel, in der Palermo als die Perle liegt — dem Bosporus sind sie nicht zu vergleichen. So wenig wie die mittelmäßige Pracht an meinem oder einem andern Hof, mit Eurer byzantinischen Verschwendung! Wie nimmt mein junges Kind sich bei Euch aus?"

Die Fürstin erwähnend berührte Komnenos ehrfurchtsvoll die Stirne: „Die Basilissa ist unsere Herrscherin durch ihre Tugend, durch ihren reichbegabten scharfen Geist, jedoch nicht minder auch durch ihre Schönheit. Dreifach gekrönt ist ihr erhabenes Haupt."

„Also ein Papst aus staufischem Geschlecht! Was wird der römische Bischof dazu sagen?" Der Kaiser lachte zum Legaten hin. Der schmunzelte: „Wahrscheinlich würde Seine Heiligkeit im Fall eines so reizenden Bewerbers, sich an altrömische Gebräuche halten und sich den Mitkonsul gefallen lassen, wenn auch nicht grade auf dem Heiligen Stuhl . ." Die Lacher waren jetzt auf seiner Seite. — Die Pause die entstand zu überbrücken, setzte Komnenos seine Auskunft fort:

„Die Herrin ist so geistreich wie gerecht, ein kleines Beispiel wird Euch das schon zeigen. Sie hat der Himmelskönigin zu Ehren ein Kloster auf dem Athosberg gebaut und dafür, als besonderes Weihgeschenk, ein Bild der Grablegung des HERRN gestiftet. Der Maler dem sie diesen Auftrag gab, hieß bis

dahin der christliche Apelles und man erwartete ein schönes Werk, entsprechend den sakralen Traditionen. Stellt Euch den Schrecken des Gefolges vor: Statt der gewohnten fürstlichen Erscheinung der Gottesmutter mit der Gloriole, stand eine traurige alte Judenfrau. Man sah wie sie an Schrei und Tränen schluckte und daß sie arm und aus dem Volke war. Man hätte auf den Maler sich gestürzt, wenn nicht die Herrin dagewesen wäre, die ganz ergriffen vor dem Bilde saß. Der Ober-Mantelträger der Erhabenen flüsterte dringlich etwas in ihr Ohr; da maß sie ihn mit ihren stolzen Blicken — ihr helles Aug kann hart sein wie Saphir — ‚Die Mutter eines dreißigjährigen Sohnes kann man doch nicht als hübsches Weibchen malen! Zimmermannsfrauen tragen keinen Schmuck.‘ “

Ironisch anerkennend der Legat: „Es ist, als hörte man den Vater reden.“ Der Kaiser lächelte mit Vaterstolz.

„Erinnerung an den väterlichen Hof hält die Durchlauchtigste auch sonst lebendig. Die feierliche Starrheit unserer Sitten durchbricht sie mit der lieblichen Erfindung die die Geselligkeit Siziliens würzt: auch ihrer Feste Nachtisch sind Geschichten.“

Der schöne Enzio wollte Näheres wissen: „Liebesgeschichten?“

„Nein, erlauchter Fürst. Die Sitte duldet nicht, sie zu erzählen.“

„Schade. Erzählt ist besser als gelebt. Erfundenes welkt nicht wie die Wirklichkeit.“

„Sehr wahr, mein Fürst — doch gilt das nur für Liebe?“

„Nein, Ihr habt recht, es gilt für jeglich Ding. — Und was erzählt man sich bei meiner Schwester?“

„Die Herrin wählt gelegentlich den Stoff, doch sonst ist jede Freiheit zugestanden. Es ist auch darin ziemlich so wie hier. Man fährt in Booten zu den Süßen Wassern — wie man Lusthaine naher Inseln nennt — und nach der Mahlzeit wird im Kreis erzählt. Es darf sich niemand weigern mitzumachen. Dem Einzelnen bleibt auch nicht gar viel Zeit; unser Gebieter ist ein Freund der Kürze. Er reicht der Anekdote gern den Kranz, den er dem längeren Bericht verweigert. Die Reihenfolge wird durchs Los bestimmt."

„Das ist ein guter Einfall meiner Tochter. Wir wollen ihn sogleich hier wiederholen." Auf den Befehl des Kaisers brachte man in einer tiefen Schale runde Plättchen aus Elfenbein, die sonst zu einem Zahlenspiele dienten und deren jedes einen Namen trug. Enzio warf die Lose durcheinander und bot die Schale dann dem Kaiser dar. Der zog und las: Messer Arrigo Sforza. Er sah den trockenen Lombarden an, der mit erhobenen Händen sich verwahrte: „Ihr habt gehört, — es darf sich niemand weigern, mitzumachen." — Der Schöffe fand sich endlich seufzend drein, hüstelte etwas und erzählte leise:

„Es lebte vor nicht allzulanger Zeit, in einer mächtigen Stadt der Lombardei ein Mann, der lange Hagestolz geblieben. Er kannte Weibertücke aus dem Grund. Denn er war aus begütertem Geschlecht, dem großen Wechslerhause Caldaterra und dankte diesem Umstand manchen Sieg, dessen Tribut zumeist ein Hahnreih zahlte. Es bangte ihm vor ähnlichem Geschick. Ja, wenn er eine Gattin finden könnte, wie seine sittenstrenge Mutter war, die jetzt als Witwe seinen Haushalt führte, dann freilich wollte er sich nicht bedenken! Er wünschte lebhaft Kinder aufzuziehen. Jedoch bei jedem

Vorschlag den man machte, fand er am Bündnis etwas auszusetzen. Bald war es die Gefallsucht einer Schwester, bald eines Bruders zügelloses Leben, bald Makel der am Ruf der Mutter hing, der Apfel fällt nur selten weit vom Stamme.. Zuletzt besiegt ihn doch die fromme Sehnsucht: Vermögen, Namen und das eigene Blut an ein von ihm Gezeugtes zu vererben. Befreundete erzählten ihm davon, daß in Ferrara eine Waise lebe, von strengen Brüdern klösterlich bewacht. Das Mädchen sei ein Ausbund jeder Tugend, den Lastern unserer Zeiten gänzlich fremd, dazu von hübschem Wuchs und Angesicht. Der Caldaterra wollte um sie werben. — Aus kindlicher Gewohnheit des Vertrauens und weil er ihre Meinung höchlich schätzte, beriet er sich zuvor mit seiner Mutter. Die alte Herrin war sehr einverstanden. Um anzustoßen auf das künftige Glück, ließ sie vom schwersten Wein zum Mahle bringen. Sie saß danach noch weiter bei dem Sohn, besprach wie man den Hausstand teilen wollte und was es sonst noch zu bedenken gab. Dazwischen schlückelte sie von dem Wein, mehr als sie sich seit manchem Jahr vergönnte. Sie wurde aufgeräumt, wie sonst noch nie. Als nun der Sohn zufrieden davon sprach, sein künftig Weib in ihrer Hut zu wissen, wenn er einmal vom Hause ferne weile, da kicherte der Weinmut aus der Alten: ‚Der beste Hüter ist der Mann allein. Man kann ihn, wenn er klug ist, nicht betrügen.‘ Der Caldaterra aber stritt das ab. Wenn keuschgesinnte Frauen auch so dächten, Leichtfertige halte das nicht im Zaum und ihren Lügen sei kein Mann gewachsen. Die Mutter, immer lustiger, blieb dabei ein wirklich Kluger wäre nicht zu foppen. Klug aber sei nur, wer sein Blut beherrscht. Sie nippte dabei weiter von dem Wein, ihr Auge

zwinkerte, indem sie sprach: ‚Ein feuriges Weibchen hielt's mit dem Galan. Sie dachte seiner in des Gatten Armen. Der faßte Argwohn, macht' es aber schlau. Er herzte sie, behielt jedoch den Kopf und als die kaum Berührte selig stöhnte — weil ihre Laune bei dem Liebsten war — da stieß der Ehemann sie aus dem Bette und schlug die Überraschte braun und blau: Ihr tanzt nach eines Anderen Musik! Ja, ja, den konnt man nicht zum Narren halten..‘
Die Mutter schrak mit einemmal zusammen. Der Caldaterra schaute wie der Tod. Dann sprang er auf und eilte aus dem Hause. — Er ist ein Mönch geworden wie man sagt."
Ein Unbehagen lagert überm Kreis. Der bittere Scherz weckt nicht das schwächste Lächeln. Es ist als griffe jeder sich ans Herz, als hätte jeder einen Schlag empfangen.
„Mich dünkt, er war zu hart", sprach der Legat. „Wo kommt man hin, läßt man nicht Schwachheit gelten! Eins freilich konnte ich nie recht verstehn: daß sich ein Mann, nachdem man ihn verriet, noch um die Ungetreue kann verzehren, oder verratene Weiber um den Mann. Kann man denn lieben was verächtlich ist, niedrig und feig, nachdem man's so erkannte?"
„Die Liebe", antwortete Abu Sina, „läßt sich mit der Melancholie vergleichen. Denn wie die armen Narren in den Türmen, beschmiert sie sich ihr Angesicht mit Kot und schlinget Unrat wie sonst Leckerbissen."
Der Kaiser langt aufs neue in die Schale. Er wünscht ein anderes Thema anzuschlagen und unterdessen er die Lose mischt, sagt er halb zu sich selbst, halb zu den andern: „Daß Mütter, eh' sie's werden, Weiber sind, das ist ein Leid, das Mancher nicht erträgt." Die Rechte zieht ein neues Plättchen

vor. „Die Exzellenz Komnenos.“ Der Grieche sieht für einen Augenblick unschlüssig drein, das Aug’ auf dem Lombarden. Der Kardinallegat bemerkt den Blick. „Für einen Krösus ist’s nicht leicht zu wählen — die Fülle seiner Schätze macht verwirrt.“

„Nur zu vermeiden, daß ich mich vergreife, hab’ ich mich einen Augenblick bedacht. — Es wurde uns am Bosporus erzählt:

Ein frommer Mann hatte sich mit ganzer Seele in den Gedanken an das künftige Leben vertieft. All sein Sinnen kreiste nur um die Frage: wie am jüngsten Tag der ewige Richter seine Taten wägen, was er für schlecht und welche er für gut befinden würde. Er fand aus dem Gewirre seiner Grübeleien schon keinen Ausweg, sah sich schon bedroht von der Todsünde . .“

„Der Blasphemie?“ warf Kaiser Friedrich ein.

„Des Zweifels — was im Grund dasselbe ist“, nickte Komnenos, um dann fortzufahren „und pilgerte in seiner Seelennot zu einem Greis, der tief im Walde wohnte und der den Ruf der Heiligkeit genoß. Der Greis bewirtete den Gast zuerst. Nachdem er den Besucher satt gemacht, hörte er sich des Frommen Fragen an die eher Klagen waren, denn sie kamen mit Angst und Tränen aus bedrängter Brust. Dann, als er eine Weile ernst gesonnen, begann der Greis:

‚Als hierzulande noch die alten Götter der Heiden herrschten, glaubten die Bewohner, daß sie nach ihrem Tod zur Unterwelt und vor die strengen Totenrichter kämen. Auch glaubten sie, in jener künftigen Welt mit allen jenen Dingen ausgestattet zu bleiben, die man in Abbild oder Wirklichkeit allen Gestorbenen mitzugeben pflegte, mit Sklaven, Rossen,

Schätzen und so fort. — Nun lebte dazumal ein großer Fürst, König von vielen Städten, reich an Ruhm und allen Gütern die die Macht verleiht. Er führte manchen Krieg und siegte meist. Doch in der letzten Schlacht, es schien ihr Ausgang würde ihm günstig sein, nahm er den Helm ab, um sich Luft zu fächeln. In diesem Augenblick traf ihn ein Stein aus Feindesschleuder mitten in die Stirne und er sank tot vom Pferde. In dem Gedränge das darauf entstand, wurde von Hufen und von Menschentritten das schon entstellte Antlitz so verheert, daß man den Herrscher nicht erkennen konnte und nur das königliche Kleid ihn wies. Neben dem Fürsten ritt sein Waffenknecht. Als nun die Ritter nach dem ersten Schrecken nach vorne stürmten, um den Feind zu werfen der sich mit neuem Mute aufgerafft, blieb auf Befehl der Herren der Knecht zurück, beim toten Könige Wache zu halten. Er hatte blitzschnell einen Plan gefaßt. Er wußte, daß er bald zu sterben habe. Denn wenn er auch dem Tod der Schlacht entrann, man würde ihn am Grab des Königs opfern. Im Tode, wie im Leben, blieb er Knecht, jenseits wie diesseits ohne Ehr' und Spenden.. Er schleifte schnell die königliche Leiche in ein Gebüsch bei dem sie nahe lag und riß ihr eilig die Gewänder ab, die Waffen und den Siegelring der Macht. Er tauschte alles mit den eigenen Kleidern. Wie er mit der Verwandlung fertig war, nahm er den Stein, der seinen Herrn getötet und schlug sich ihn mit Riesenkraft vors Haupt, so lang und oft bis er verscheidend stürzte, unkenntlich, wie der König, im Gesicht. — Die Sonne sank, der Feind war aufgerieben. Des Königs Ritter kamen jetzt zurück. In Pomp und Jammer hoben sie den Toten und brachten ihn ins königliche Schloß. Man rüstete ihm eine

Leichenfeier, zu der das Volk aus allen Gauen kam. Die Lieblingsfrauen und die Lieblingssklaven, Geräte, Spezereien, reichen Schmuck und Schaugerichte mauerte man mit ein, als man den Goldsarg ins Gewölbe brachte. —

Der echte König ward als Knecht verscharrt.

Der tote Herrscher und der tote Knecht traten zur gleichen Stunde vors Gericht. Sie sahen keinen Richter, doch sie hörten, wie eine Stimme sie zu reden hieß. Der König tobte, zitternd stand der Knecht. Der König rief: ‚Der da im Purpur steht und meine Krone auf dem Haupte trägt..‘ Die Stimme sprach: ‚Ich sehe keine Krone. Heißt dieses Tuch, getüpft von Fäulnisflecken, dort oben Purpur?‘ Doch da schrie der Knecht: ‚Er sagt die Wahrheit, ich hab’ ihn beraubt, damit ich doch im Tode Ehre habe; laßt mir sie doch, ich hab’ sie hart verdient!‘ Die Stimme sprach: ‚Der Tod hat keine Ehre.‘ Der König schalt: ‚Soll ein Betrüger meinen Nachruhm haben?‘ Die Stimme fragte: ‚Ist das Grab dein Ruhm?‘ Der König ward verwirrt: ‚Nein.. meine Taten.‘ ‚Dies alles gilt für oben, nicht für hier‘, sagte die Stimme. ‚Wie die Schaugerichte der Totengrüfte sind die Menschentaten. Scheinhunger sättigt sich an Nahrungsschein.‘ ‚Soll dieser Elende ruh’n wie ein Held?‘, zürnte der König wieder. ‚Bist du ein Held, weil du den Tod gefunden? Der da hat ihn gesucht, er hatte Mut — wenn Mut den Helden macht, ist er ein Held.‘ ‚Er hat geplündert!‘ ‚Wen?‘ ‚Mich.‘ ‚Wer nichts besitzt, den kann man nicht berauben, ein Toter hat kein Gut.‘ Da jammerte der Knecht: ‚So war’s umsonst? Wozu hab’ ich’s getan?‘ — ‚Daß Ihr Euch oben das nicht öfter fragt und fragt bevor Ihr handelt, nur das macht Euch zu Frevlern und zu Narren‘, sagte die Stimme. ‚Und für

dieses nutzlose Tun soll ich jetzt ewig büßen!' stöhnte der Knecht. ,So waren alle meine Werke nichts?', beharrte der König. ,Wenn hier nichts gilt, wie kannst du dann verdammen?' ,Hier wird nur freigesprochen', sprach die Stimme. ,Wer hierher kommt, der hat schon abgebüßt; die Richter, die ihn einst verurteilt haben, hier sind ihre Talare abgelegt.' ,Wozu ruft man uns dann an diesen Ort?' ,Damit Ihr endlich diese Wahrheit hört..'
Der Greis verstummte und der Fromme ging." —
Komnenos schlürfte von dem Zyperwein, der kellerkühl in seinem Becher glänzte. Der Kaiser suchte prüfend sein Gesicht. Vinea schüttelte den Kopf; er mochte den Griechen nicht. „Wenn diese Weisheit sich verbreiten würde, kämen uns bald die Knechte übern Hals. Spräche sie nicht so adeliger Mund, man müßte sie für Hochverrat erklären. Als wäre Königswürde nur Ornat!"
„Erlauchter, Ihr habt lässig zugehört. Den Lebenden, die doch nicht zu belehren, wird ja die bittere Wahrheit nicht gesagt. Den Toten dürft Ihr die Erkenntnis gönnen."
Der Kaiser sah den Griechen lange an. „Ich hoffe Herr Komnenos, daß Ihr Euch, soweit es die Geschäfte nur erlauben, auch um die Bildung meiner Enkel müht. Ich wünschte, daß sie tapfere Männer werden. Vorbilder sind die wirksamste Erziehung."
Ein leises Rot stieg in des Griechen Stirne.
„Wer jetzt als Nächster an die Reihe kommt", des Kaisers Finger spielten in der Schale, „der wird es leichter und auch schwerer haben; leichter, weil jeder Vorwurf den er wählt, nach diesem düstern Anfang licht erscheint, und schwerer, soll er nicht geringer wirken. Der Dritt' und Letzte dieses

heutigen Tages" — ein Plättchen leuchtete in seiner Hand — „ist unser Doktor Jakob Benaron."

Alsbald begann der Rabbi: „Von der Vertreibung aus dem Paradiese erzählt geheime Lehre:

Als Gott die Menschen aus dem Garten Eden vertrieben hatte weil sie sich vergingen, da weinte Eva, denn sie hatte Angst. Ihr Leib war schwer von Frucht und machte Schmerzen. Sie war allein. Adam streifte umher, Obdach zu suchen, wo sie sicher wären. Denn ihre Welt war plötzlich unvertraut, voller Bedrohung, Sorge, Schuld und Furcht. Die Tiere, die bishin mit ihnen spielten, waren verändert, feindlich und gefährlich und man verstand ihr Tun und Reden nicht — die Kenntnis ihrer Sprache war vergessen. So war kein Wesen da, ihr Mut zu machen und darum weinte Eva. Adam kam spät am Tage erst zurück und sah das Nasse auf des Weibes Wangen. Er hielt's für Tau und da er durstig war, sog er es auf. So lernte er das erste Bittere kennen. Es heißt dazu: so lernte er den Kuß. Die Träne ward des Menschen erster Rausch . .

Gott war von seinen Engeln einer lieb vor allen anderen, weil er das Herz des Schöpfers nah verstand. Als Gott das Licht schied von der Finsternis, blieb diese trostlos wie das ewig Leere. Der Engel Luzifer diente vor Gott. Er bat den Herrn um Mond und um Gestirne, damit das Dunkel ohne Grausen sei. Gott liebte ihn um dieses Mitleids willen. — Seitdem ist Luzifer der Fürst der Nacht. — Als Gott den Adam aus dem Garten stieß, berief er Luzifer zu seinem Mittler; so wurde Satan auch der Fürst des Leids. — Da Gott nun ohne Adam einsam war, da litt der Engel Luzifer um beide. Er trat vor Gott und sprach: ‚Wie du den Menschen bildetest aus Lehm, da werkten deine Hände weich und zärtlich und

er ward schön. Als du ihn angehaucht, damit er lebe, da war dein Atem Morgenwind in Blüten und er ward glücklich. Jetzt sind deine Finger zur Faust geworden, du hast zugeschlagen — sieh, dein Geschöpf ist wund. Dein Atem wurde Fluch — der Mensch ist traurig. Die Himmel sind verstummt, weil deine Gnade nicht mehr bejubelt wird. Schon weichen deine Engel vor dir aus, sie fürchten dich und zögern, dich zu lieben. Sie sprechen heimlich, du wolltest nicht, daß die Erkenntnis sei. ‚Hat er denn vor dem Menschen Furcht bekommen? Wie kommt's, daß er sein Ebenbild zerstört? Nur schlecht kann herrschen, den der Zorn beherrscht!' So sagte Luzifer, den der Herr als seinen Getreuesten kannte, ja, als sein zweites Selbst. Da bebte Gottes Herz. Luzifer sah es und es gab ihm Mut, weiter zu reden. ‚Launisch würdest du jedoch erscheinen, wenn du die Menschen zurücknähmest. Auch wären sie nach ihrer Wiederkehr nicht mehr dieselben wie vor der Verstoßung. Denn sie lernen in ihrem Elend jetzt den Stolz aufs Schicksal, Freude am Kampf und die Erinnerung.' Gottes Stirne umwölkte sich noch dichter und er blickte fragend auf seinen Engel. Satanas sprach: ‚Herr, du kannst deinen Spruch aufrechterhalten und sie dennoch trösten. Deine Gnade kann die Welt wieder durchleuchten, deine Strenge mildern und dennoch wird kein Wandel an dir sein. Gib dem Menschen neben der grausamen Wirklichkeit seiner Tage eine zweite, in der seine Leiden vernichtet und seine Wünsche erfüllt sind. Gib ihm den Traum.' — Der Herr erkannte die Weisheit seines Engels Satanas und er willfahrte ihm. Er gab dem Menschen mehr, als er ihm in seinem Zorn genommen hatte. Denn der Traum bewilligt, was Wachsein uns versagt.

Die Überlieferung meldet, Adam habe von Gott geträumt, wie ihn der Herr erschuf und ihm die Seele gab aus seiner Flamme. Das Herz des Mannes schlug davon so stark, daß er erwachte. Ihm war bang nach Gott. — Sein Weib schlief neben ihm; sie spielte träumend mit einem Löwenjungen, das am Tag vor der Vertreibung war geboren worden. Mit weichen Pfoten hielt's die Mutter fest und sog an ihren Zitzen. Da regte Kain sich in Evas Schoß, daß sie erwachte und sich danach sehnte ein Kind zu säugen. Den Spuren dieser ersten Träume folgt der Mensch seit jener Nacht: das Weib ersehnt sich Kinder, der Mann verlangt nach Gott und dem Geheimnis. — Am Morgen nach dem ersten Traume fühlten sie sich verstört, denn keines fand die kaum erlebte Welt. Kannten sie doch noch nicht die Nebelgrenze, die zwischen Traum läuft und der Wirklichkeit. Sie hatten jeder anderes geschaut und wußten nicht, wie es einander sagen. Es heißt bei unseren Weisen daß die Menschen, weil etwas war das sie nicht teilen konnten, sich durch die Träume voneinander schieden und einsam wurden. — Gott sah die Gefahr, die seine Wohltat wiederum zerstörte. Ihn barmten die Menschen, denen alles zum Unheil wurde, seit sie wissend waren. Und wieder rief er Satanas hinzu: ‚Lehre die Menschen den geselligen Traum, daß Leid und Lust ihnen gemeinsam bleibe.' —

Luzifer lehrte den erzählten Traum; der Mensch ward Dichter." — —

Der Kaiser stand nach kurzer Pause auf. „Ich wünsche meinen Gästen gute Nacht und je nach ihrer Sehnsucht schöne Träume."

Man hatte sich seit Wochen nicht gesehen, fast jeder Gast ging seine eigenen Wege, nun trieb ein langer Regen sie zusammen. Das Frag- und Antwortspiel ging wieder los.

„Wollt Ihr uns sagen“ fragte der Legat den Abu Sina, „warum Ihr Eure Frauen so verschleiert? Furcht vor der Untreue der Weiber haben zumeist nur schwache Männer, denen nur der Zwang dazu verhilft sich im Besitz zu halten; der Liebestüchtige hat keine Angst. Da Euer Volk besonders männlich ist, verstehe ich nicht recht, daß Ihr Euch schützt als müßte, wer nur will, Euch überstrahlen. Ist's Euch nicht peinlich, solcherart zu zeigen in wie geringem Maß Ihr Euch vertraut?“

Der Kaiser griff der Antwort Sina's vor. „Die Treue der Weiber ist notwendig für die Reinheit der Erbfolge, darum versucht, wer die Echtheit seines Stammes bewahren will, sich ihrer zu versichern. Denn nur Unmöglichkeit sich zu vergehen, erhält die Weiber schuldlos. Dies allein, erklärte mir El Kamil, macht den Harem und schafft Verschnittene und alle Mittel, lächerlich oder künstlich.“

„Ja“, seufzte der Lombarde, „es zeigt die göttliche Wahrheit der Heiligen Schrift, daß sie das Weib als Unheilsquell erkannte; Erbsünde kommt von ihr.“

„Wer sagt Euch denn daß Weiber geiler sind? Sie sind es nur nicht weniger als wir — das ist genug um uns besorgt zu machen! Ich selber, ohne Muselmann zu sein, verschließe meine Frauen. Will Eure Eminenz darauf hinaus? Meint Ihr, ich fühlte mich schon überlebt? Dann freut Ihr Euch zu früh“, lachte der Kaiser. „Es ist nicht um die Eifersucht der Lust, daß kluge Männer ihre Weiber hüten; es ist aus

Eifersucht auf ihre Macht: uns um den Lohn zu prellen den wir als Zeugende erwerben wollen. Das Kind das eine Frau im Schoße trägt, kann keine Laune unserer Liebe ihr wieder nehmen und so beherrscht sie auch des Ungetreuen geheimste Sehnsucht, nach Unsterblichkeit. Ob das was sie ihm trägt auch wirklich sein, ob seine Kräfte, seine Träume leben, ob nach ihm der erbt den er selbst gemacht — die Frage macht den Mann zum Weiberknecht. Nur Gott und ihr ist das Geheimnis kund; Gott aber schweigt. So bleibt nur die Gewalt."

„Die sicherste Gewalt ist doch die Liebe."

„Doch nicht die dauerndste, denn Liebe wechselt. Es heißt auch nicht, sich selbst gering zu achten, wenn man an einen Nebenbuhler glaubt, denn Treue richtet sich nicht nach dem Wert unsres Besitzes, mehr nach seiner Neuheit."

„Ihr glaubt an Philemon und Baucis nicht?"

„Ich glaub' an sie, doch nenne ich's nicht Liebe; ich heiße es nur zärtliche Gewohnheit."

„Der Schleier" sagte Abu Sina „hat wahrscheinlich weniger mit der Eifersucht zu tun und mit der Kindesechtheit, als mit der Liebesklugheit der Geschlechter, die von der Grausamkeit der Reize weiß. Dem Manne wird das Weib das er entschleiert, für einen Augenblick zurückverwandelt in jene Braut die er zuerst umfing — und die Erinnerung erhitzt die Wünsche; Treue ist Feuer, welches noch nicht sank. Dem Weibe gibt der Schleier das zurück, was die Gewöhnung ihr genommen hatte: Geheimnis, das die tiefste Lockung ist, weil sich Erwartung paart mit Angst vor Unbekanntem. — Es ist sehr möglich, daß der Zwang des Schleiers der Frau zu danken ist und nicht dem Mann."

„Es ist was dran; die Nacktheit macht uns satt, so wie Vertraulichkeit der Würde schadet."

„Daß sie das wissen, wie sie alles wissen und dennoch tun als lernten sie's von uns, ist auch so eine Hexerei der Weiber!" grollte der Lombarde. „Sie brauchen keinen Schleier, um unerkannt zu bleiben, wir sind blind. Weiß man denn nur wie's ihnen recht zu machen — ist ihnen Stärke lieber oder Kunst?"

„Das wird bei ihnen, ebenso wie uns, mehr eine Frage ihres Alters sein", sagte der Kaiser lächelnd. „Wenn Müdigkeit die Resonanz verzögert, dann werden sie die Kunst zu schätzen wissen, solang sie selber frisch sind wohl die Kraft. Meint Ihr nicht, Abu Sina?"

„Als Eva sich dem bösen Geist ergab, hat Satan jedes Weib dafür entschädigt auf Adams Kosten — Eva wird nicht müde!" stöhnte der Lombarde. Die Kleriker betrachteten ihn heiter. Der Kurfürst sagte tröstend: „Gott nimmt zu wo Satan abnimmt, das müßt Ihr Euch sagen. Die Erdenminne geht kaum bis zum Grab, die Gottesminne . ."

„Fängt beim Grabe an" spottete Friedrich. „Ich fragte, was Ihr meint Abu Sina: Kunst oder Kraft? Was zieh'n die Weiber vor?"

„Ich meine: Kunst der Liebe stößt sie ab und selbst, wenn ihnen Kunst Genuß verschafft. Das Weib fühlt sich belauert, wenn der Mann so unberauscht ist seine Kunst zu üben — belauert und beschämt und trägt's ihm nach. Nur die Gemeinsamkeit der Lust verschleiert den Abgrund unserer ewigen Einsamkeit für einen Augenblick, den wir ersehnen; die Müh' der Kunst zerreißt den Schleier wieder. Ich glaube, daß die Weiber sie verachten und es aus Mitleid uns nur nicht gestehen."

Komnenos griff des Arztes Worte auf. „Daß wir in der Ekstase einsam bleiben, das hat die Lust gemeinsam mit dem Glauben; auch der Versuch, uns daraus zu befreien, benützt das gleiche Mittel: den Zynismus."

Man hörte schnelle Schritte auf den Fliesen. Der Erzbischof von Mainz kam in den Garten; die Stirne war in Falten krausgezogen, die Finger spielten ruhelos am Ring. Noch ehe er gegrüßt, fuhr's ihm heraus: „Ach dieses ewige Reden von den Träumen befördert nur den ungereimten Spuk!"

„Wie kommt Ihr darauf?" fragte ihn der Kaiser.

Der Erzbischof war atemlang verlegen. Dann sagte er, nachdem er sich verneigt, er dachte man sei wieder bei den Träumen und da er selber heute wirr geträumt.."

„So hofftet Ihr, wir würden es entwirren; zum Dank dafür beschimpft Ihr unsere Müh'.. Herr Abu Sina, wie Ihr seht, ist hier, der Rabbi, leider, wird vielleicht nicht kommen. Das Träumedeuten wäre sein Geschäft."

„Doch, doch, den habe ich mir mitgebracht. Ich traf ihn eben vor dem inneren Tor, ein schmächtig Jüdchen ging an seiner Seite. Der trug ihm scheinbar etwas Feines nach, er hielt den großen Kasten sehr behutsam; der Benaron bracht' es zur Bücherei."

Zwar war der Kaiser begierig zu erfahren, ob es ein Kolben oder ein Gerät, noch neugieriger aber auf den Traum; er kannte gern die innersten Gedanken der Umgebung.. so fragte er denn freundlich: „Euer Traum?"

„Erwachend hatte ich ihn schon vergessen bis auf ein eigentümliches Gefühl, wie Schrecken und dabei doch angenehm — ich bin mir selber irgendwo begegnet."

Benaron war erschienen; der Kaiser winkte ihm, sich hinzusetzen. Dann wandte er sich wieder zum Prälaten. „Wie wußtet Ihr, daß Ihr es selber wart? Fremd ist uns meist die eigene Erscheinung, ich kann Euch besser schildern als mich selbst.“

„Jetzt da Ihr fragt, fällt es mir wieder ein: ich wußte daß ich's war nach meinen Kleidern.. Nun weiß ich auch, worüber ich erschrak: ich hatte keinen Kopf auf meinem Halse, vielmehr wohl einen Kopf, doch kein Gesicht.“ Dem Erzbischof war die Erinnerung noch unbehaglich. „Man sagt, ein solcher Traum bedeutet Übles. Wie kommt es dann, daß er mich doch auch freute?“

Abu Sina, der sich neben Benaron niedergelassen hatte, meinte, daß es vielleicht am Kleid gelegen hätte.

„Am Kleid.. wahrhaftig! Ich besinne mich: es war mein Kleid und war's doch wieder nicht..“

„Ihr habt Euch aber doch am Kleid erkannt.“

Der Erzbischof errötete und stockte. „Es war mein Kleid — nur war die Farbe.. weiß.“

„Oh“ rief der Kaiser, „das ist freilich Freude! Der Traum hat Euch also zum Papst gemacht! Zwar hab' ich mich oft bitterlich getäuscht wenn ich auf eine alte Freundschaft zählte — trotzdem: Euch säh' ich gerne auf dem Stuhl.“

Der Legat sagte mit undurchsichtigem Spott: „Das ist in jedem Fall ein frommer Wunsch. — Ich bin für Träumereien unbegabt, doch meine ich, man könnte es sich denken, der Erzbischof hat nicht so stolz geträumt, statt Heiliger Vater soll's nur Vater heißen. Uns Klerikern ist allerdings verwehrt Kinder zu zeugen, doch nicht, sie zu wünschen.“

Der Mainzer wollte ihm schon scharf erwidern, jedoch da alles lachte, tat er mit: „Ja, dann versteh ich auch das Nichtgesicht! Ich bin ein Vater, darf's jedoch nicht scheinen.. Nepote heißt ein solches Kind in Rom?"

„Ganz recht" bestätigte der Kardinal, „Nepoten heißen die Geschwisterkinder, die wir statt eigener uns auferziehn, damit wir uns in Vaterliebe üben. — War das der ganze Inhalt Eures Traum's? Wenn nichts hinzukommt, scheint's ein magerer Bissen und gibt dem Herrn Sina wenig Stoff."

„Nicht ganz so wenig, Herr — da ist der Schrecken", gab ihm der Sarazene zu bedenken. „Das weiße Kleid kann freilich Papst bedeuten, jedoch nicht minder auch das Totenkleid. Zweideutig sind die Träume."

Der Erzbischof suchte sich weiter zu erinnern. „Da war noch etwas, das ganz dunkel blieb; ich glaub' es war die Ursach' meines Schreckens: wie mir das weiße Ding entgegenkam, hab' ich's vielleicht nicht gleich als mich erkannt; mir ist als hätte ich zuerst gemeint, es wäre Gott.."

Jedes Gesicht im Kreise sah ihn an. Nach einer Pause sagte der Legat, es war kein Hauch von Hohn in seiner Stimme: „Die Herkunft Eures Traumes zeigt sich an. Er sollte sicherlich als Warnung dienen; Ihr seid erschrocken — vor der Ketzerei."

„Was ist denn daran ketzerisch gewesen?" wehrte der Kurfürst.

„Der Gott der kein Gesicht hat, ist verdächtig! Das ist nicht unser gnadenreicher HERR, den viele Heilige gesehen haben; versteckt hält sich allein der Judengott."

Abu Sina erhob protestierend die Hände; der Legat zuckte die Achseln: „Ach was, der Allah ist auch nur der El! Heut

haßt Ihr Euch, doch seid Ihr blutverbunden; es ist derselbe unnahbare Gott. — Warum ist denn Herr Benaron so stumm? Macht Euch der Traum des Erzbischofs betroffen? Verrät er Euch noch anderes als uns?"

„Betroffen bin ich durch die Ähnlichkeit von diesem Traum mit einem anderen Traume, den sich ein Freund als Spielzeug hat gebaut. Ich hab' es gerade heute hergebracht."

„Ist das der Kasten?" fragte eifrig der Kaiser; der Rabbi bejahte. „So eilen wir, das Ding uns zu besehen, ein Traum, den man berühren kann, ist neu."

Auf einem Tischchen in dem Büchersaal stand, glitzernd in den schrägen Sonnenstrahlen, etwas das aussah wie ein kleines Haus, mit winkeligen Wänden, offenem Tor. In diesem Tore stand eine Gestalt, als sei sie ihm Begriffe einzutreten. Auf allen Seiten, die vervielfacht schienen, erblickte sich die nämliche Figur. Das heißt, die Puppe hätte sich erblickt, wenn sie zu sehen imstand gewesen wäre. Sie stand auf einem kleinen holznen Rad, man konnt' sie tiefer in das Häuschen rollen, dann schien's als liefe sie auf hundert Seiten, als böge sie um ungezählte Ecken und spränge sich aus hundert Tiefen zu. Der Kaiser und die Gäste drängten näher, die wunderliche Wirkung zu bestaunen die da aus ein paar Spiegelwänden kam. Der Kaiser, sehr geschickt in solchen Dingen, war dem überraschenden Kunstgriff des Spielzeugs auf die Spur gekommen und nun erst recht entzückt. Da sah er in dem Giebel überm Tor die Lettern einer Inschrift: ‚Wem immer du begegnest — es ist du.' Er war verblüfft. „Erstaunlich eng ist doch die weite Welt! Ein deutscher Kurfürst träumt, sich zu begegnen, ein Jud aus Spanien schreibt denselben Spruch den mir der indische Gaukler übersetzte als ich nach

seinem Glauben ihn befragt — er deutete auf seine eigene Brust und sagte: ‚Das bist du' — — Die Welt ist eng."
Der Mainzer war vor dem Spielzeug zurückgeprallt, dann hielt er, statt es näher zu betrachten, sich hinter dem Kaiser. Abu Sina, der es bemerkte, redete ihn an:
„Fürstlicher Herr, Ihr liebt die Spiegel nicht, ich sah schon oft, daß Ihr sie eher meidet. Die meisten anderen Herren freuen sich der hübschen gläsernen Schilde in der Halle und prüfen gern in ihnen das Gesicht."
„Ich mag es nicht" gestand der Kurfürst zu, „mir macht es immer rechtes Unbehagen, sogar von Spiegeln hören mag ich nicht. Ich muß oft denken, in der dunklen Folie hinter dem Glase bleibe alles stecken, was jemals in den Spiegel hat gesehn und aus ihr träten wieder die Gestalten."
Benaron, der in seiner Nähe stand, sah dem verstimmten Herrn ins Gesicht und fragte: „Mögt Ihr nicht Erinnerungen? Was Euer Gnaden von der Folie sagt, in der gebannt bleibt was sie je gesehn, das ist ein gutes Gleichnis fürs Gedächtnis."
Der Kaiser drehte sich nach den Sprechenden um. Das Gleichnis sei sogar noch weiter gut, es helfe die uralte Meinung deuten, in Spiegel schauen sei ein magisch Tun. Wo könnte denn die Zauberwirkung stecken? Nicht in der Oberfläche, nur im Grund.
Der Kurfürst sah vom Kaiser zu dem Juden. Der Mut der Majestät sei wunderbar, sie spreche von den schweren dunklen Dingen als sei die Zauberei ein Kinderspiel. Man sei verlockt, es selber zu versuchen. Dem Kaiser freilich sei es leicht gemacht; mit seinen orientalischen Trabanten, dem Abu Sina und dem Benaron, sei die Gefahr vermutlich minder groß. Denen sei bald kein Teufel überlegen.

Der Rabbi, meinte Friedrich gutgelaunt, werde es sicherlich als Ehre schätzen, einem Erzbischof an die Hand zu gehen, wenn der das Hexen zu erlernen wünsche. Es sei schon manches große Vorbild da, der Papst Sylvester habe es auch getrieben. Für alle Fälle sei's ein guter Spaß.

Das Haus, das der Kaiser dem Erzbischof von Mainz als Quartier eingerichtet hatte, war prächtig, schon eher eine Stadtburg als ein Haus. Ganz wie in einer Burg sah man im Hofe lärmig vergnügte kaiserliche Knechte und mainzische, dagegen wenig Kutten. Die Treppen liefen hochstufig in die überwölbten Gänge, zu schönbeschlagnen Türen, hinter denen Gesang erscholl — nicht eben heilige Lieder; hinter der einen freilich auch Gebete; es war die Hauskapelle. Der Kurfürst war nicht häufig drin zu sehen. Es blieb ihm, wollte er dem Cäsar geben was Cäsars war, nicht ganz genug für Gott, wie er es selber zur Entschuldigung sagte. Doch wenn er, wie er tue, hier im Land die heiligsten Reliquien sich verschaffe, den Dom daheim mit ihnen auszustatten, so sei das hoffentlich nicht minder fromm. —
Man wies den Rabbi nach dem ersten Flur und dorten in ein prächtiges Gemach. Die feingeknüpften persischen Tapeten brannten mit tiefen Farben an der Wand; des Kaisers eigener Haushalt lieh sie her. Die schönen, elfenbeinverzierten Tische trugen kostbares östliches Gerät und nur ein großes, strenges Kruzifix verriet etwas vom Amte des Bewohners. Benaron mußte eine Weile warten; er stand und sah das Bild am Kreuze an. Im Flackerschein der abendlichen Kerzen wölbten sich die gespenstisch dürren Rippen, gehoben wie vom letzten Atemzug, und unter ihnen höhlte sich der Leib, von einem Schmerzenskrampf zusammgezogen. Entfleischte Arme waren ausgespannt, von riesigen Nägeln an das Holz geheftet; erstarrte Finger krümmten sich darum. Das Haupt, erlöst von ungeheurer Qual, war vorneüber tief zur Brust gesunken, zackig beschattet von dem Dornenkranz. Schmerz, viel zu tief für Worte oder Schrei, war in den

Augenhöhlen eingefangen und in den Winkeln des geschlossenen Mundes. Das längliche Gesicht im kargen Bart schien eingetrocknet und war dennoch schön, von diesem Leid, das überwunden ruhte. Über dem Haupt auf einem Pergament: „Jesus von Nazareth, der Judenkönig."

Eine verhangene Türe kreischte kurz; der Kurfürst sah den Rabbi vor dem Kreuz. Erschreckt fand er geheime Ähnlichkeiten zwischem dem Schmerzensbild und dem Betrachter. Was nur dem Schnitzer eingefallen war, die Mörder und das Opfer anzugleichen! Freilich, davon will er zunächst nicht sprechen — — wozu den Juden widerspenstig machen? Hat er denn seine Bücher mitgebracht? Der Kurfürst suchte eilig mit dem Blick. Ja, Benaron hat einen Folianten aufs Betpult unterm Kreuze hingelegt und stützte sich darauf mit seiner Linken; die Rechte lag jetzt grüßend auf der Brust. Der Erzbischof erwiderte den Gruß, mit größerer Herablassung als er es sich im Geiste vorgenommen, der Rabbi sah wahrhaftig vornehm aus..

„Ich weiß nicht — ist Euch diese Stube recht? Ich meine, stört Euch nicht das heilige Bildnis, wenn es auf Eure Zauberbücher sieht? Macht es nicht jederlei Magie zunicht?"

„Erlauchter Herr, Magie wird nicht von Göttlichem gestört; sie stammt von ihm, wie alle anderen Kräfte. Das Bildnis ist Euch heilig, seine Nähe kann nur die Wirkung meiner Bücher stärken, die aber keine Zauberbücher sind."

Der Erzbischof war ärgerlich enttäuscht; der Jude suchte sich nun doch zu drücken.. „Ihr habt versprochen.."

„Euch mitzuteilen, was Ihr wissen wolltet, sofern es sich in unsern Schriften findet.."

Der Kurfürst blickte ihn mißtrauisch an; Benaron endigte den halben Satz: „Oder in Überlieferung, die ich kenne.“ — Der Erzbischof, indem er sich in einem hohen Sessel niederließ, wies einen andern Stuhl. Der Rabbi nahm das Buch vom Betgestelle und legte es behutsam auf den Tisch, ließ aber seine Hände darauf liegen. Der Kurfürst merkte es und fragte schnell, ob eine Vorbereitung nötig wäre? — Mehr Vorbereitung als im Wunsche liegt: in eine Welt der Wunder einzutreten, bedürfe es beim Unternehmen nicht, beruhigte der Rabbi. Denn dieser Wunsch verwandle schon die Seele, zum Ungenügen mit der Wirklichkeit..

Der Kurfürst wollte wissen, ob der Kaiser auch schon versuchte was jetzt sie begönnen und die Geheimnisse von Zion kennt? Der Rabbi meinte, daß das möglich sei, der Kaiser wisse viel von vielen Dingen; er selber habe sie ihn nicht gelehrt. Der Erzbischof, mit plötzlichem Entschluß, als suchte er ein Bangen zu besiegen, schob den vor ihn gelegten Schriftband fort. Erst wolle er wissen, was der Rabbi denke: Ob die Verstorbenen die man beschwört, getreu der Wahrheit Antwort geben müßten, auch wenn sie ihre eigene Schmach enthüllt? Ob es gefährlich sei, sie zu befragen? Man höre oft, sie rächten sich dafür.. Der Rabbi schwieg, als harrte er auf mehr. — Ob denn die Abgeschiedenen alles wüßten?..

Dann wäre ein Verstorbener ja Gott, meinte Benaron und der Kurfürst stutzte. — Etwas von solcher Meinung habe sich schon in des Fürsten Traumbild ausgesprochen, wo er doch Gott in Totenkleidern sah; er glaube nicht, daß sich die Toten rächen.“ Rache ist ja ein irdisches Geschäft und die Bedingung jeder Seligkeit ist die Befreiung von den Lebenstrieben.“ Der Erzbischof wandte ihm heftig ein, Gott selber räche sich, er

stoße Frevler in die Höllenglut und strafe sie mit unablässigen Qualen — indem er sprach, wechselten Angst und Lust in seinen Zügen. Abwehrend schüttelt Benaron den Kopf. Die Phantasie: noch nach dem Tod zu leiden, sei nur das Kind von ungestilltem Haß oder von Reue, die sich nicht beschwichtigt; keines von beiden steht der Gottheit an. Darum sei auch die Hölle schwer zu glauben.

Der Kurfürst, wie aus einem Traum erwacht, besann sich seiner Absicht mit dem Juden. Ob ihm der Rabbi redlich sagen will, was es mit dem geheimen Namen wäre? Wann man ihn sprechen müßt', auf welche Weise? Wie man ihn schreibe — Buchstab oder Zahl — und welche Kraft damit verbunden wäre? Ob Benaron das furchtlos sagen dürfe? Ob's unter Strafe stehe oder nicht, und was für Vorsicht man dabei gebrauche?

Der Rabbi, während sich die Fragen drängten, besah den großen, kraftgespannten Mann, las seiner Stirne ihre Träume ab, den Zügen die durchbrechenden Begierden.. Weigerung droht mit blutigem Verdacht, Gewährung mit Enttäuschung — aber wer auf Zauber wartet, wird sie nicht bezweifeln und eher denken, daß man ihn betrügt wenn man sie nicht tut, als wenn man sie wirket.. Es sei doch jedem Gläubigen verboten, Christ oder Juden oder Muselmann, den Namen Gottes eitel auszusprechen, sagte mit schwacher Abwehr Benaron, als wollte er sich weiter nötigen lassen. Der Kurfürst gab ihm denn auch schnell zurück; das könne nur für Pöbelmißbrauch gelten, nicht für der Frommen heiliges Bemühen. „Bemühen, um was?" „Um.. himmlische Erleuchtung.. um Weg aus Wirrsal." Dann hing er wieder seinen Fragen nach. Ob's wahr sei, was man sage: daß dem

Kaiser, bei einem nekromantischen Versuch, ein Geist erschienen ist, der alles wußte was Friedrich in der Heimlichkeit erlebt?

Nicht dem Kaiser, sondern dem Abt des Klosters von Cluny sei etwas Merkenswürdiges begegnet, wie man vor vielen Jahren sich erzählte; doch nicht mit Geistern, sondern — einem Buch, sagte der Rabbi, während seine Hände die Spangen der eisernen Schließe lösten, mit der sein Foliant gefesselt war. Der Erzbischof, begierig doch erschreckt, hielt die Bewegung Benarons zurück. Erst möge er erzählen was das war, es bliebe ja noch Zeit für die Bemühung. Benaron verneigte sich und fing dann plaudernd an:

„Der große Abt von Cluny hatte sich an so viel schweren Fragen schon gemessen, daß seine Neugier mit den Proben wuchs, wie das gemeinhin mit Gelehrten geht. Es blieb ihm, wie er meinte, nur zurück, die Kraft an jenen Geistern zu versuchen, die die Geheimnisse der Vorzeit hüten, der Zeit da Christ noch nicht erschienen war. Zwar war das ein nicht ungefährlich Tun, denn die Dämonen spotten ja des Heils, jedoch der Abt vertraute seiner Seele. — Er wußte, daß am Hof von Aquitanien als Astrolog ein alter Maure lebte, den man für einen Geisterbanner hielt. Diesen Albaram lud er zu sich ein, um alchimistische Studien zu treiben — wie er als Vorwand an den Herzog schrieb. Der Fürst war gern bereit dem Abt zu dienen und sandte ihm den Afrikaner zu. Der Abt erprobte erst den greisen Gast und fand ihn kenntnisreich, von ernsten Sitten, doch schweigsam wenn er ihn nach Geistern frug. Gedrängt, sein Wissen um die untere Welt und wie man sie beherrsche, mitzuteilen, bestimmt er endlich eine Neumondsnacht, in der man die Dämonen rufen wollte. Der

Abt — die Mönche lagen schon im Schlaf — trat zu dem Nekromanten in die Zelle und sah, daß gar nichts vorbereitet war. Er war verwundert und auch aufgebracht, bis es der Astrologe ihm erklärte. Er habe ein uraltes Zauberbuch, worin die Geister abgebildet wären, damit man an den Anblick sich gewöhnt; das sei notwendig, ehe man beschwöre. Indes der Abt die alten Blätter wende, würde ein aromatisch Filtrum klar, die Kräfte des Gemütes zu beleben; damit bracht' er das Buch aus seinem Quersack. — — Der Abt betrachtete das erste Blatt. Darauf war eine schöne Frau zu sehen, die reichte einem Kind die volle Brust; beinah' sah sie der Heilandsmutter gleich, so daß der Abt sich völlig sicher fühlte. Das nächste Blatt zeigte dasselbe Bildnis, nur sog nunmehr ein Mann an ihren Brüsten, ein Mann in einem geistlichen Habit."

„Das ist der selige Bernhard von Clairvaux!" rief der Erzbischof voller Staunen aus, „wie kommt der Heilige in die Teufelsbücher?"

„Ich weiß nicht, Herr, ich kenn nicht Euren Dienst. — Wie das Gerücht nun diese Sache meldet, habe der Abt mit einmal sich verfärbt, da er sich selber zu erkennen glaubte und seine eigene Mutter in der Frau. Schauder durchfuhren ihn und keusche Scheu, so daß er schnell die Seite umgeblättert. — Auf einem anderen Blatte stand der Mann im Dunkel eines Burgtors gut verborgen, mit einem Dolch in der gekrampften Faust. Er lauerte dort auf den Herrn der Burg, der ritterlich geschmückt zum Tore wollte und brüderlich dem Manne ähnlich sah. Der Abt sah an dem Meuchler heißen Haß, die Gierigkeit des hoffnungslosen Neides — so recht ein Bild der ewigen Verdammnis — ihn graute und er schlug das

Blatt zurück; doch sah er ängstlich auf die eigene Hand, als hielte sie die Waffe der Dämonen. Danach, so sagt man, zögerte der Abt; allein die edle Sehnsucht nach Erkenntnis kräftigte wiederum den bangen Geist und darum fuhr er fort, ins Buch zu schauen. Auf vielen Blättern sah er da die Fratzen der bösen Geister die man Abfall nennt, Geiz und Betrug, Unfrieden und Verleumdung. Und so verschieden auch die Masken waren, dem Abte schien, als hätt' er sie gekannt, von irgend welcher früheren Begegnung, sehr weit zurück und dennoch aufbewahrt.. Ihr spracht von Spiegelfolien, Erlauchter.. Plötzlich, so heißt es, zitterte der Abt, der Angstschweiß stand ihm tropfend auf der Stirne: auf einem Scheiterhaufen stand ein Weib, der Schrei flog wie ein Spruchband ihr vom Munde, sie war schon alt, gefoltert und verdorrt und doch die Mutterfrau der ersten Seiten. Vor ihrer Marter saß das Tribunal. Der Abt hatte schon manchem vorgesessen; er war der Zauberinnen schlimmster Feind und eifrig, ihre Ränke aufzudecken. Auch jetzt sah er gespannt dem Sterben zu, ob sich vielleicht ein Zeichen dabei zeige.. Wie Rauch und Flammen in die Höhe wehten, verwandelten sie mit den Flackerschatten den Leib des Weibes und sein Angesicht. Das schien in Wollustfeuern zu erglühn, zurückgelehnt in purpurseidene Kissen.. Die Scheiter trieben vollere Schwaden auf; das Bild war jetzt wie es die Heiden malten, vom Weibe Danaë und dem Rauchgott Zeus.. Der Abt von Cluny schrie entsetzlich auf: ‚Das hab' ich nicht getan, das nicht — das nicht!' Er hört die tiefe Stimme Albarams; der Astrologe steht an seiner Seite, er spricht: ‚Und eben dieses tun wir Alle..' Langsam erholte sich der edle Herr, die Klosterglocke schlug die erste Stunde. Im Licht der Lampe

lag das böse Buch, er winkte, daß der Maure es entferne. Albaram bat, es nochmals anzuschaun. Der Abt sah hin: Die Blätter waren leer." — —

Der Kurfürst saß mit brennendem Gesicht. Er starrte auf Benarons Folianten. Mühsam entrang sich seiner trockenen Kehle: „Wie heißt dein Buch?"

„Der Brunnen der Erinnerung."

Trompetenstöße klirrten an den Mauern. Der Erzbischof sprang wie erlöst ans Fenster und stieß die festverschlossenen Laden auf. Das erste Morgenlicht lag auf der Straße. Ein Trüppchen Reiter zügelte vorm Haus, die kaiserliche Wache abzulösen. Wie helle Wimpel knatterten die Töne, als die Fanfare wiederum erklang. —

„Gelobt sei Jesus Christus, es ist Tag!"

Auf seinem Weg zum astronomischen Saal, wo ihn der Kaiser hinbeschieden hatte, schwenkte der Kurfürst heiter einen Brief.

„Ich habe es den Welschen abgeguckt und stehle was mir in die Hand gerät, nur bin ich ehrlich und bekenn' die Absicht: ich denke deine Majestät zu plündern!"

Der Kaiser ging auf seinen Scherzton ein. „So unersättlich sein kann nur die Kirche. Ihr sitzt bis an die Ohren in der Wolle und wollt noch nehmen, wo kaum mehr was ist. — Worauf wetzt Ihr denn Euren langen Zahn?"

„Mein Hausverwalter hat mir heut geschrieben: es sei ein groß Lamento bei den Juden, ihr alter Rabbi ist seit Lichtmeß tot. Er war den Heiden eine Art von Papst und von Scholaren wimmelte das Lehrhaus.." Er sah den Kaiser an; der schien gespannt. „Nicht nur die Schüler die er an sich zog, auch reiche Fremde die ihn viel besuchten, waren zu allerlei Geschäften nütz; sie brachten unsern Handel so in Schwung, daß sich schon die frankfurtische Mißgunst regte.. Der Vikar fürchtet, daß das anders wird, wenn sie nicht eine neue Leuchte finden und daß der ganze Haufen sich verläuft.. Es wär' für meinen Säckel gar nicht lustig.."

„Kurz, Euch gelüstet's nach dem Benaron. Ich hab's schon in der letzten Zeit gemerkt, Ihr habt Euch richtig mit ihm angefreundet."

Der Kurfürst war verlegen. „Angefreundet! Weil ich seine Gelehrsamkeit erkenne.. Solange ich ihm abgeneigt gewesen, war es der Majestät doch auch nicht recht.."

„Ich kann nicht schelten was ich selber tu, doch bin ich nicht geneigt ihn herzugeben."

„Selber hätt' ich ja auch nicht dran gedacht; wie soll den Juden denn ein Kurfürst locken, wenn er am Hof des Kaisers leben kann! Aber die Sache sieht doch anders aus. — Der Benaron hat mich vor einigen Tagen plötzlich nach meinem Sprengel ausgefragt; schlau wie er ist, tat er's nur nebenbei; was sich denn dortherum verändert hätte? Er kennt die Gegend ja aus früherer Zeit. Mir schien der Rabbi wunderlich erregt, wie jemand dem was Seltsames begegnet und der's mit sich ins Reine bringen will. Ich hab' ihn nicht gefragt; der weiß zu schweigen! — Heute jedoch kommt er am Haus vorbei, sieht, daß man überall zum Aufbruch rüstet, ist wie versteinert, bleibt versunken stehn. Er hatte keine Ahnung von dem Abschied. Ich trete unvermutet aus dem Tor, um mich auf Euren Ruf herzubegeben und habe diesen Brief in meiner Hand — der Bote hat ihn just zuvor gebracht. Ich ruf dem Rabbi freundlich scherzend zu, jetzt könnte er der Mainzer Bischof werden, in partibus derer ungläubigen Juden und um ihn feierlich hinzugeleiten, biete sich ihm mein eigener Heimzug dar; solche Gelegenheit sei schwer zu finden. — Ihr hättet den Benaron nicht erkannt. Er ist so weiß geworden wie ein Laken und sah mit leeren Augen vor sich hin. Dann hat er sich vor mir so tief verneigt, als wäre ich ein abgesandtes Wesen, der Bote einer überirdischen Macht. Er murmelte: ‚Es sei' und war gegangen."

Der Kaiser war aufs äußerste erstaunt. „Was kann den Menschen nur befallen haben? Ich habe ihn seit Tagen nicht gesehen.. Man soll den Rabbi doch gleich zu mir rufen! Es muß ihm etwas widerfahren sein — der geht von mir nicht weg, wenn er nicht muß! Muß?.. Nun, das können wir gleich untersuchen, das wird im Horoskop zu finden sein; wir

wollen seine Sterne danach fragen.“ Der Kurfürst, sehr begierig, war bereit.
Der spanische Maure, dessen Amt es war die Sternberechnungen vorzubereiten, arbeitete im nahen Büchersaal. Krauses Geschling von Linien und Zeichen bedeckte ausgespannte Pergamente, seltsame Fratzen tauchten daraus auf. Der Kaiser gab dem Mauren seinen Auftrag. Aus einem Schrank mit wunderlichem Schloß, — ein Cerberus, dreiköpfig, tausendäugig war in das Eisen des Beschlags graviert, der Schlüssel stak im Mund einer Meduse, — holte der Astrologe die Tabellen und Benarons gerolltes Horoskop. Dem Mainzer sprach Verblüffung aus den Augen. Der Kaiser lachte; selbstverständlich sei das Schicksalbild von jedem der ihm nah, zu jeder Stunde prüfbar, ihm vor Augen, das sei sein eigentliches Staatsarchiv..“ Nun bat der Kurfürst eifrig: „Zeigt das meine.“ Der Maure sah den Kaiser fragend an, der stimmte zu. „Schon um der Probe willen; denn wenn der Rabbi mit Euch gehen soll, muß es sich auch in Euren Sternen weisen. Abdullah wird uns sagen, was sich zeigt.“
Beide sahen dem Mauren schweigend zu, wie er sich rechnend, zeichnend, messend mühte.
„Der Doktor Benaron tut eine Reise.. Sie führt ihn weit von seinem heutigen Platz.. Er wird an diesen Platz nicht wiederkehren.. Sein Stern ist in Gesellschaft eines andern, der lieblich strahlt, jedoch vor ihm erlischt.. Danach ist auch Benarons Stern im Sinken..“
Der Kurfürst sah erschrocken auf die Zeichen.
„Der Doktor Benaron hat lange Bahn.. sie läuft im Zeichen fürstlicher Gewalten.. Sieh Sultan, wie der Jupiter ihm glänzt und späterhin sogar Saturnus fördert! Die Strahlen wirken

aufeinander ein, mit beiderseitig günstigen Trigonen.. Im letzten Bahnstück geht sein Stern allein..“

„Ist das mein Stern der vor dem seinigen fällt?“ fragte der Erzbischof.

Der Maure sah in eine andere Rolle, verglich, verneinte. „Auch Eure Bahn ist lang, erlauchter Herr.“

Türhüter wiesen Benaron hinein. Der Rabbi hatte schlaflosmatte Augen; der Kaiser sah des Juden tiefe Blässe.

„Herr Benaron — schon vor der Reise müd?“ Mitleidig änderte er schnell den Ton. „Wir wissen beide: Leben heißet Zwang. Das Schach hat uns gelehrt: man wird geschoben. Der unbekannte Spieler überm Brette setzt Euch jetzt also auf ein anderes Feld.“

„Wohin er mich auch stellt — ich dien' dem Schah.“

„Schad', daß Ihr's künftig aus der Ferne tut — der König hat Euch gern in seiner Nähe.. Es ist nicht Eure Schuld, es ist Bestimmung; Abdullah sieht's in Eurem Horoskop. Hätte ich Euch denn sonst von mir gelassen? Was aber kann ich gegen Sterne tun!“ — —



Der Rabbi sah mit schwerem Herzen zu, wie man die Mäuler zäumte und die Ballen mit Büchern und mit seiner sonstigen Habe auf einen überdeckten Karren lud, bei dem die bischöflichen Knechte wachten. — So war die Stunde also wirklich da; jetzt hieß es wirklich von den heißen Hügeln, vom dunkelblauen Meere Abschied nehmen. Die Klarheit des goldhellen Horizonts wird sich mit grauen Dünsten überziehen, der Sommer wird unsüße Reife bringen, die Winter werden bange

Nächte sein.. Furcht beim Erwachen, Angst beim Schlafengehen wird aus den Mienen seiner Brüder sprechen und ihre Kinder kennen keine Wiesen, nur zwischen ihren Gräbern keimt es grün.. Ein Grab, das er dort kennt, sank wohl schon ein..

Er sah zum Dache seines Hauses auf; von dorten stürzte wie ein Wasserfall die violette Flut der Blütentrauben, daß man beinahe keine Wände sah. Die nahe Synagoge stand in Rosen; wie Betersingsang tönte das Gesumm von tausenden bewegten Bienenflügeln. — Dort wo er hingeht, wird es anders sein. Er seufzte auf; Michael stand bei ihm. Im Reisekleide glich er einem Knaben; Traurigkeit eines Kindes lag im Blick.

„Rabbi, wie bald — dann leben wir im Schatten."

Er steckte eine Rose an die Krempe des Judenhutes.



Der Zug, beschützt vom kaiserlichen Troß, hatte die weiten Ebenen durchzogen. Danach genoß er städtisches Geleit. Der Packweg in den tannengrünen Bergen war heiß und duftend unter starker Sonne, solang man diesseits seiner Felsen fuhr. Jetzt pfiff es kühl über die Wasserscheide und Wetterwolken standen hinter'm Kamm. — Der Rabbi galt als Leibarzt auf der Reise; so hatte ihn der Kurfürst in der Nähe, ohne daß Hofneid diesen Vorzug schalt; Michael kam als Benarons Faktotum. — — Ein Reisezelt war aufgeschlagen worden; der Erzbischof rastete auf dem Paß, um dort ein großes Wegkreuz einzusegnen. Man hatte es in Stücken mitgeführt und fügte jetzt das Ganze ineinander; Steinmetze, aus des

Kaisers Marmorbrüchen, für Deutschland angeworben, riefen sich mit weichen Lauten durch die Bäume zu; dunkler und rauh kam Antwort von den Knechten. Wildpret der Mittagsmahlzeit raucht am Spieß.

Der Kurfürst war in seiner besten Laune. „Herr Benaron, jetzt kommt ein kräftig Land! Geht ihm auch dieses oder jenes ab, es ist die Heimat und die ist das Beste! Schad', daß Euch diese Bodenliebe mangelt . ."

„Die Liebe fehlt uns nicht, uns fehlt der Grund." Der Kurfürst tut, als hörte er nur das Wortspiel; gutmütig lacht er auf: „Da läßt sich helfen, — mein Majordomus wird schon billig sein." —

IN FRANKEN

Mein edler, sehr gelehrter lieber Freund, Herr Rabbi Benaron den ich vermisse, der Friede des Erbarmers sei mit Euch.

Spät kommt mein Brief; er hinkt der Kunde nach, die Ihr schon lang vernommen haben werdet: der Kaiser, unser großer Herr, ist tot. — Ich will Euch nur berichten wie es kam und manches Andere das sich zugetragen. Gedächtnis des Erhabenen lebe fort! Schon ist man sehr bemüht, es zu verwischen. Wie ihn sein Glanz zuvor zum Märchen machte, wird er, jetzt da er blich, zum Kinderschreck. Neid, der sich vor dem Lebenden verkroch, zerfrißt nun, wie die Würmer seine Leiche, den Ruhm der Größe die er nie begriff.

Blind ist der Mensch, auch wenn sein Auge heil. Ihr wißt, dem Kaiser war geweissagt worden, ein Ort der Blumen brächte ihm den Tod und daß er drum die Stadt Florenz vermied, die ihm von großem Nutz gewesen wäre; auf Burg Fiorentin ist er gestorben..

Er war nicht lange und nicht warnend krank, doch mancher Ausspruch den er vorher tat und überhaupt, womit er sich befaßte wenn es zur Muße von Geschäften kam, das zeigte schon ein abendlich Gepräg, das Dämmerungdeutigste: er dacht' ans Sterben. Nicht leichtlich wie er's tat in früheren Jahren, als an ein Fernes das man nicht recht glaubt wenn man es für sich selber soll begreifen — nein, zäh und prüfend, wie er in den Kriegen den Ort für eine Feldschlacht hat gesucht, an Überfall, wohl auch an Zuflucht denkend.. Die Zuflucht aber suchte er — bei Gott. Euch, mein Freund Benaron, wird das nicht wundern. Erinnert Ihr Euch wie Ihr mir gesagt, des Kaisers Frommheit gleiche einem Sterne den man nicht merkt solang die Sonne scheint, der aber

sichtbar wird sobald es dunkelt? .. Einst sah er lang in Herrn Berard's Gesicht, — kein Lob reicht an den Adel dieses Greises, der allen Mächten dieser Welt getrotzt um das Gesetz der ewigen zu erfüllen und seinen König für den Tod gesalbt! — streichelte mit dem Blick die faltigen Wangen und seufzte ‚Schad', daß mir der Vater fehlte. Wär' ich auf Vaterknien herangewachsen, vielleicht hätt' ich dann auch an Gott geglaubt. Jetzt mein' ich manchmal, daß ich's gerne täte'.. Dann wiederum, wir hielten bei Palermo an einem Steinbruch und man brachte ihm ein halberhabnes Bild das man gefunden, den Knaben mit dem umgestürzten Licht. Der Kaiser blickte sinnend auf den Stein und wandte sich sodann an das Gefolge: ‚Heut' glaube ich die Griechen zu verstehn. Das Todesbild ist ein Symbol des Lebens; er löscht die Fackel weil die Nacht zu Ende, weil man sie in der Helle nicht mehr braucht'..

Er hatte Eurer stets in Huld gedacht. ‚Wenn jetzt der Benaron doch bei uns säße'.. ‚Den Rabbi wünsche ich mir oft herbei; es ist mir noch wie eine Niederlage, die mir die Sterne damals beigebracht, daß ich ihn an den Mainzer abgetreten. — Ich glaube Benaron hat mich geliebt'.. So oft man etwas Neues hat entdeckt, ob in Salerno ob in seinen Marken, gleich hieß er mich, das Ding Euch zu berichten. So brachte ihm in großer Heimlichkeit Herr Balthasar aus Bari eine Docke aus bleichem Garn, wie es dem Kaiser schien, eh' ihm Herr Balthasar den Strang entwirrte. Ihr wißt aus was Gespinste er gedreht.. Der Kaiser war gewaltig überrascht, als wir ihm dann das Rückenmark erklärten; doch dieser mächtige Geist, sofort gefaßt, rief: ‚Schreibt es gleich dem Rabbi Benaron, ich wisse nun, Wahrheit steckt in der

Sage; ich sah den Faden den die Parze trennt!' — Ach, nie wird seinesgleichen wiederkehren. Wer die Geschichte seines Lebens schreibt, wird immer nur ein armes Flickwerk geben, denn seine Größe überwuchs die Taten. Wir wissen das; doch sind wir selbst erst stumm, wer wird dann Wahrheit von dem Kaiser reden? Ich habe das dem Herrn Berard geklagt — wir beiden Ältesten sind oft beisammen und warten auf das Ende unserer Müh' — Herr Berard wies mich auf den Kaiser hin, den sie den weisen Marc Aurelius nennen. Der, Herr der Erde, habe einst gesagt: des Nachruhms Name ist Vergessenheit.

Ich bin solang ich lebe Euer Freund. Der Diener unseres Herrn:

Abu Sina."

Der Rabbi trat in die Gemeindestube. Vorstand und Schöffen standen eilig auf, den Sitz des Führers höflich freizugeben. Der Rabbi blieb vor dem Gerichtstisch stehen.

„Als Kläger tritt der Richter vor Euch hin und wenn es anderswo nicht besser steht, dann rufe ich ganz Israel vor die Schranken, weil es verachtet was ihm Gott befiehlt."

„Herr!" kam es wie ein Schrei aus ihrem Munde. „Wer hat.. ? Was kann.. ?"

„Das oberste Gebot ist: Gott zu lieben!" — Großbärtige Köpfe nickten eifrig Ja. „Wie liebt Ihr Gott?"

Der alte Eleasar seufzte auf: „Gewiß noch nicht genug — — doch ganz bereit, in jedem Augenblick für Ihn zu sterben."

„Für Ihn zu sterben! Braucht Gott Euren Tod? Wird er gewaltiger durch Euer Sterben? Befestigt Euer Opfer seinen Thron?"

„Wir hoffen es.."

„Dann glaubt Ihr, daß er wankt! Israel lästert, es verkleinert Gott, es wagt zu sagen, daß es für Ihn sterbe!"

Sie sahen Benaron erschrocken an und wußten nicht, womit sie sich versündigt.

„Wie liebt man Gott?" trotzte der erste Schöffe. „Wir lernen gern, auch außerhalb der Schul; wie soll ich wissen, was dem Ewigen lieb, wenn es schon Lästerung ist, für ihn zu sterben!"

„Wird uns denn nicht gesagt, was Ihm gefällt? Wen hat er zum Gesalbten auserwählt? Den Narren, der vor seiner Lade tanzte, den Tagdieb, der Ihm seine Psalmen sang, statt fleißig seine Pflichten zu erledigen.."

Dem Ältesten stieg Röte ins Gesicht. „Der Rabbi nimmt für Benchacham Partei! Narrheit allein dünkt mir noch keine Ehre; was kann man sonst von diesem Schwätzer rühmen? Gelernt hat er fast nichts.."

„Nichts was Ihr schätzt, — er weiß jedoch, vor Gott sich zu verneigen.“

Sie sahen Benaron befremdet an. „Wer von uns wirft sich nicht dem Ewigen hin, wo es die Vorschrift der Gebete fordert?“

„Kennt eine Zeder Vorschrift des Gebets? — Sie neigt sich, wenn sie bebt von Gottes Sturme..“

Der Älteste sah unzufrieden drein. „Wir werden ihn nicht aus dem Amte jagen, da sich der Rabbi so für ihn verwendet.. Wißt Ihr, was er für Narrenstreiche treibt?“

„Was treibt der Narr an König Achis Hof?“

Nun zuckten auch die Schöffen mit den Schultern; was hatte nur der Rabbi mit dem Menschen? — Er sollte also hören, was es gab.

„Wie unser Rabbi weiß, ist Simon krank, der Gemmenhändler. Als ein reicher Mann kann er sich's leisten, alles zu versuchen und kauft fast unerschwingliche Arznei; doch da die Krankheit im Gemüte sitzt, so meinten seine Frau und seine Kinder, daß ihn vielleicht ein Saitenspiel zerstreut. Darin ist ja der Benchacham geübt..“

„Und also rief man David vor den Saul..“

„Die Krankheit Simons zeigt sich jetzt darin, daß er sich einschließt in die engste Kammer und schwere Gitter vor die Fenster legt, als ob er sich vor Räubern fürchten müßte. Gerät und Polster weist er wütend ab und hockt verängstet auf dem nackten Boden.“ — Der Sprecher seufzte tief und mit ihm alle; von Krankheit war der Mensch ja stets bedroht.. „Was an Verstand noch in dem Armen flackert, hat er verwendet um sein Gut zu schützen; er hat die Edelsteine, die er handelt, im Säckchen unter seinem Rock

versteckt"; der Älteste sprach mit erhobner Stimme. Wie man den Benchacham zu ihm gebracht, hat Simon ihn mißtrauisch angeschaut, — nun, das mag man auf seine Krankheit schieben, das ist vermutlich nicht des Michael Schuld.. Jedoch was tat der unverschämte Schalk? Er trieb mit dem Unseligen seinen Spott! Er setzte sich dem Simon gegenüber — die Frau hat's durch den Türspalt mitgesehn —, sieht sich den Armen, wie er kauert an, die Gitter und die kleine dunkle Stube, schweigt eine Weile und anstatt zu spielen, sagt er ihm plötzlich: ‚Simon — gib's zurück!.. Es wird das beste sein, daß du's zurück gibst, dann mußt du nicht mehr im Gefängnis sitzen. Sei nicht dein eigner Hehler, — gib's zurück.' Er rückte zum erschrockenen Simon hin und flüsterte: ‚Leg's in die Sammelbüchse! Oder noch besser, halte es bereit und wenn du Sabbat vor die Lade kommst, die heilige Rolle wieder einzulegen, dann schiebst du's untern Vorhang und bist's los und niemand hat's gesehn und kann dich schelten.' — — Hat man schon jemals so etwas gehört! Der Kranke blickte ihn erst furchtsam an, dann schrie er laut, die Frau kam ihm zu Hilfe, sie stieß den Benchacham zwar gleich hinaus, jedoch seitdem ist Simon ganz verwirrt; er hat die Bubenworte ernst genommen und weint und bittet jetzt den ganzen Tag, man solle ihm nur etwas Aufschub geben, weil er die Steine doch zum Leben braucht." — —

Empörung stand in jeglichem Gesicht.

Der Rabbi saß am Bette Benchachams. Es war nicht mehr zerwühlt wie in den letzten Wochen; Michaels Fieber hatte aufgehört, als ob es nichts mehr zu verbrennen fände. Wo gestern noch die heiße Röte saß, auf seinen schmalen eingefallnen Wangen, lag jetzt das fahle Blaß der Sterbestunde, — verdunkelt von den Schatten um die Augen. Der Rabbi hielt die Rechte Benchachams. Wenn er sie losließ, faßte ihn der Kranke, als bäte er, den Halt nicht zu entziehen und sah den Rabbi dann verlegen an.
Es dämmerte; die Tage waren kurz.
Flüsternd sprach Michael in die graue Stille: „Rabbi.. wie es so schneite.. gegen Morgen.. Du warst nicht da, — da hab' ich Angst gehabt.. Jetzt ist's vorbei.. Ich fürchtete den Frost, — — für meine Seele.. Wenn sie jetzt fort muß, dachte ich, ins All, nackt in die Kälte.. in das Unbekannte.. So kindisch war ich noch, am letzten Tag! Ich gehe schwer.. Ist das nicht sonderbar, — nach meinem Leben." Plötzlich schluchzte er: „Ach meine Brüder, wer wird Euch jetzt lieben!" und stockend, mit dem letzten Atemzug: „Sie haben nicht verstanden wie ich liebte.."
Der Rabbi drückte ihm die Augen zu. Danach saß er beim Toten, bis die Hand in seinen Händen gänzlich kalt geworden. Dann stand er auf, das Fenster aufzutun, wie der Gebrauch es will. Der Schneesturm hatte wieder aufgehört, die Sterne funkelten am schwarzen Himmel. Benaron war's, als hörte er das All in ungeheuren Kreisen sich bewegen; die große Einheit in der alles schwang. Er atmete die eisige Kälte ein, die wie aus den Unendlichkeiten wehte. Einig und ohne Ende war die Welt; einig und ohne Ende ihre Seele. — Er hatte mit dem Freunde nicht gebetet; jetzt rief er leise in das kalte

Dunkel, als sende er's der flüchtigen Seele nach: „Der HERR, dein Gott, ist einzig und ist ewig."

Die Männer der Brüderschaft die er zu rufen ging, den Toten nach der Vorschrift aufzubahren, erkannten, als er kam, den Rabbi kaum. Hohläugig stand ein Greis in ihrer Türe, der Rücken krumm, wie von zu großer Last.

„Es starb der Schreiber Michael Benchacham." — — Sie murmelten den Spruch zum Preis des Richters. „Was er besessen hat, verteilt den Armen." — Der Rabbi wandte sich dem Ausgang zu. Ein Mann aus dem Verein, — um zu verhüten, daß Benaron die Pfostenrolle fasse, — mahnte bescheiden mit gedämpfter Stimme, der Rabbi müsse sich vom Leichnam reinigen. Er nickte nur und ging, mit schweren Schritten.

Jetzt war es tiefe, totenstille Nacht. Still wie der Tote.. Wo war Michaels Stimme? Wo war, nach dem Verhallen, aller Klang? — Unendlich, einig ist die ganze Welt, nichts kann aus ihr entweichen und verschwinden, Licht das geleuchtet hat, Klang der getönt.. Der Rabbi wachte träumend in dem Lehnstuhl.

Jetzt also war der letzte Schleier fort, der bisher noch die Einsamkeit verhüllte, der zarte goldene Schleier Michael; das Angesicht des Lebens ist jetzt nackt.. Die Einsamkeit ist das Gesicht des Lebens. Ein schmerzvolles Gesicht, in grauem Haar.. So hat doch meine Mutter ausgesehen! Es hat ihr weh getan, mich fortzulassen, sie ist allein geblieben in dem Haus.. Wie kann man seine Mutter nur verlassen.. Die Mutter Michaels war auch allein.. Die Einsamkeit sieht aus wie alte Mütter, ergraut und traurig, — aber voller Liebe. Die Einsamkeit hat das Gesicht der Liebe..

..Was hat der Scheich von Bagdad uns erzählt? Die Kämpfer, wenn sie fallen in der Schlacht, rufen vor dem Verlöschen nach der Mutter. Das Ende schließt sich an den Anfang an.. der Anfang ist so dunkel wie das Ende..
Er merkte nicht, daß seine Augen tropften.



Man hatte in dem Pulte Michaels ein Bündel Blätter aufbewahrt gefunden; ein Streifchen Pergament hielt es zusammen. Drauf stand: „Dem Herrn und Lehrer Jakob Benaron von Michael, dem bangt ihn zu verlassen.“ Die klare kunstreich feine Schreiberschrift war wie verzittert bei dem letzten Worte. — Der Rabbi nahm das Bündel auseinander. Zu oberst auf den anderen lag ein Zettel. „Ich höre deine Schritte nebenan und deinen Atem, wenn du später schläfst. Und dennoch wirst du es nicht närrisch finden, daß ich dir schreibe, — wie in andere Stadt. Du wirst verstehen daß das heißen soll: noch engstes Beieinander ist Entfernung. Der Mensch ist von dem Menschen so getrennt, wie Stern von Sternen und wie sie verbindet uns nur Gemeinsamkeit der großen Nacht. Rede und Schrift sind wie die Meteore, mit denen sie einander Botschaft senden; sie glänzen auf für einen Augenblick — ohne das Dunkel selber zu erhellen.“ — Das Päckchen selbst war ein Gewirr von Sätzen; oft jeder einzeln auf dem ganzen Blatt, wie ein Beginn den man in Stich gelassen, da eine Frage, dorten ein Gedicht, ein Stück Bericht aus dem Verlauf der Tage.. Und manches lag schon jahrelang zurück; man sah es gut an den vergilbten Rändern.



Feindselig scheint seit heute Weg und Land, der Wind fällt wie mit Messern an die Lungen. — Sind wirklich wenige Schritte schon genug, die Gegend und das Schicksal zu verändern? Gestern war es noch südliches Gefilde, heut ist die Freundlichkeit Italiens fort. Wie stumpfes Glas ist der entfärbte Himmel; noch gestern war er wie ein seidenes Tuch.



Schließen sich auch die Züge der Gesichter, wie Blätter eines Blumenkelches zu, wenn sie die Härte und der Frost berührt? — Die Leute diesseits von der Wasserscheide sind nicht mehr kindlich-fröhlich aufgeschlossen, sie sehen uns mit bösen Blicken an, wie fremde Tiere, denen sie mißtrauen. Ich spür', wie gerne sie uns jagen möchten.



Die Sarazenen haben mir erzählt, daß alle schwächeren Tiere ängstlich schweigen, sobald ihr Fürst, der große Löwe brüllt. — Schmerz schreit: Hoffnung und Not, Sorge und Wunsch verstummt.



Ich habe etwas Schreckliches gesehen: In einem Wäldchen waren alle Bäume etwa in Manneshöhe abgeschält; das Harz, ihr Blut, vertropfte aus der Wunde. Man hatte, um die Säfte aufzufangen, irdene Töpfe drunter festgemacht. — So geht

es auch uns Menschen; Herrschsucht und Habsucht saugt die Kräfte aus und füllt damit ihr neidisches Gefäß. Gott, warum gibst du deine Bäume preis!



Gott, wenn wir deine Ebenbilder sind,
Wie einsam mußt du sein!
Wir dürfen sterben, du mußt fortbestehn
Und bleibst in alle Ewigkeit — allein.

Wir träumen wenn die Wirklichkeit zu schwer —
Schläfst du und diese Welt ist nur dein Träumen?
Wenn du erwachst bist du aufs Neu allein,
Wir Bilder die dein Schlaf rief aus den Räumen
Werden dann wiederum zerstoben sein..
Dein Morgen ist das Chaos, armer Herr.

Gott, wenn wir deine Ebenbilder sind,
Suchst du, wie wir, dann deinen eigenen Sinn?
Wir sehnen uns nach dir, wen sehnest du? —
Der Mensch hat mit dir Mitleid, Elohim.



Sie sagen „Ihr seid bitter und verkrümmt, Adel und Würde sind bei Euch sehr selten"; sie sperren uns in enge Gassen ein und drängen uns so elend aneinander, daß sich nur wenige entfalten können. Wir werden wie die allzudichte Traube: seltene Beeren werden groß und süß, die meisten bleiben ohne Wind und Sonne. Ist es ein Wunder wenn sie sauer sind?



Die Träume der Üppigen steigen aus schwellenden Kissen, doch mit der Frühe sinken sie in Nacht und ihre Lust ist alsobald vergessen; Jaakob, gejagt von Feinden und von Furcht, schläft auf der harten Erde, ohne Zelt — Stein von Beth-El, dein Traum hallt durch die Welt!

Mit dichten Zweigen stehn an breiten Strömen, fruchtbar von ihrer Feuchte, mächtige Bäume; ein dürrer Busch trotzt auf umstürmtem Karst. Fahl ist sein ärmlich Laub, er ist nicht schön und seinen Wurzeln weigert sich die Scholle.. Da schlägt der Blitz des Ewigen in sein Mark, verwandelt das Gestrüpp in eine Leuchte.. Du Dornstrauch Israel — in dir brennt Gott!



Ich hab' bei einer Hochzeit aufgespielt. Danach hieß man mich in der Scheune schlafen. Mich hielt es wach, daß ich an meinem Ohr ein dichtes tiefes Summen wehen fühlte. Etwas das ich bis dahin nie gehört. Am Morgen fragte ich den Wirt danach. Er zeigte mir, daß sich ein Bienenvolk im Winter an der Wand der Scheune halte. Das Summen kommt von ihren Flügeln her. Sie hängen, sagte er, Leib eng an Leib, ein atmender und dichtgeballter Klumpen; der Weisel, ihre Königin, mitten drin. Nur diese Dichtigkeit hält sie am Leben, weil das Gedränge ihnen Wärme gibt. —

Not Israels, — verdankt's dir, daß es lebt? Ist Zwang des Elends deine Rettung worden, weil du von ihm gelernt hast zu verstehn, daß die Bedrängten sich vereinen müssen?



Wie ist es möglich, daß wir uns nicht lieben, wo wir doch unterm gleichen Schicksal stehn?



Ob Blättern bangt, wenn sie der Herbstwind dörrt? Ob Früchte, wenn sie reif vom Zweige fallen, sich ängstigen vom Baume fortzugehen? Ob Tiere spüren wenn's zum Sterben geht? — Ist nur der Mensch allein so tief verflucht, vom Tod zu wissen, mittendrin im Leben..
Warum ist uns Unwissenheit mißgönnt?



Grau sind die Bärte der jungen Väter in Juda
Und die Zöpfe der Braut;
Die Löckchen auf den Häuptern unserer Kinder
Sind wie bei Greisen ergraut —
Jaakob, lebt keine Jugend mehr in deinen Zelten?
Wir sind grau vom Staube der Wege, auf denen
Edom uns jagt..

Die Straßen die wir wandern liegen im Dunkel
Und Finsternis ums Ziel;
Wasser Babels fließen für uns im Bett aller Ströme
Seit Jerusalem fiel —
Was ist dein Plan mit uns, du Herr der Welten?
Die Nacht war lang genug —, mach' daß es tagt!



DAS ENDE

Der Rabbi Jakob Charif Benaron verließ sein Turmgemach beinah nicht mehr. Er hatte sich die Ordnung eingerichtet, daß man ihm nur, an jedem Übertag, den Krug mit Wasser vor die Türe stellte, den Wecken Brot und eine Schale Milch und Freitags Wein für seinen Sabbatsegen. Zumeist war auch dies Wenige kaum berührt; die Vögel, denen er die Krumen streute, verzehrten mehr vom Brote als der Greis.

Das harte Lager lockte nicht den Schlaf und kürzte ihn, wenn es ihn schon gewährte. — Der Rabbi hatte sinnend lang gewacht, die Blätter Michaels vor sich auf dem Pult. Sein Blick verweilte auf der letzten Zeile: „HERR, wir sind traurig, weil wir sterben müssen — wir haben Angst . ." Es ging auf Mitternacht als er das Lämpchen löschte; dann streckte er sich seufzend auf das Bett.

Im Fenster stand der Vollmond, der Freund der Träumenden. Absonderlich war diese graue Stille. So gänzlich lautlos war die Gasse nie. Und selbst die Christenstadt lag wie im Schlaf — — vielleicht dämpfte der Schnee nur alle Stimmen. Der Rabbi lauschte nach dem Marktgeräusch . . kein Ton. Er wartete, daß sich die Glocken rührten . . die Kirchentürme waren auch verstummt. Dabei war es doch Tag, es war ja hell, wenn auch das Licht vom Nebel silbrig glänzte . . Der Rabbi spürte plötzlich: Diese Stille habe er schon wer weiß wie lang, empfunden, sie wurde nur auf einmal ihm bewußt. Kälte von Bangigkeit griff ihm ans Herz. Wo waren alle Leute nur geblieben? Was war denn mit der Stadt, — war wieder Krieg? Waren die Bürger alle ausgetrieben, gefloh'n, getötet . . und nur er vergessen . . ? Der Rabbi ruft. Zum erstenmal seit langer, langer Zeit hörte er wieder seine eigene

Stimme. Sie klingt ihm fremd und wie von ferneher und es kommt keine Antwort auf sein Rufen. Er wartet ängstlich eine kurze Weile, dann macht er sich mit Mühe auf den Weg. — Die Stiege ächzt nicht unter seinem Schritt, als sei das alte Holz auch eingeschlafen. Von dem Geländer fällt der Staub herunter, als er die Hände zittrig darum klammert. Aus keiner Stube dringt auch nur ein Ton. Die Haustür knarrt nicht in der losen Angel.

Der Rabbi steht jetzt in der leeren Gasse.

Die Füße, schon des Gehens ungewöhnt, machen nur langsam ungewisse Schritte; sie schleppen an dem Schweigen wie an Blei.. Wenn wirklich alle auch geflüchtet wären, — der Bethausdiener ist gewiß noch da. Wo sollte denn der alte Mensch auch hin.. Er wird die Thorarollen nicht verlassen. Die Rollen.. Sie sind sicher mitgeführt; sie sind das Erste was man immer rettet. Benaron wendet sich zur Synagoge. Zum letztenmal ins schicksalsvolle Haus.. Die starken Pfortenflügel stehen auf; man sieht durch sie in unerhelltes Dunkel. Die Silberampel für das ewige Licht ist ausgebrannt, ..das durfte nicht geschehen! Die Ketten die sie halten, hängen nieder, der Diener hat wohl eben füllen wollen. Der Diener lehnt, den Ölkrug neben sich, schlafend in einer Bank zunächst der Türe. Der Rabbi will den Alten schonend wecken und rührt ihn an, — der Kopf fällt vorneüber. Tobiah schläft nicht, Tobiah ist tot..

Auf einmal sind des Rabbi Füße leicht. Er weiß: ein Ungeheures will geschehen. Er muß sich eilen, jene einzuholen, auf die das unbekannte Schrecknis wartet. Sein Teil an ihrem Schicksal, eh' er stirbt.. Das Tor der Judenstadt ist nicht bewacht, es steht kein Lanzknecht bei dem Wächterhaus. —

Der Domplatz ist verödet, wie bei Nacht. Die Gäßchen die zum Flusse niederführen, — sonst war hier stets das dichteste Gedränge, — jetzt ist nicht eine einzige Seele da. Der Zöllner sitzt nicht unterm Brückentor. Was ist das mit dem Fluß? Man hört kein Rauschen.. Am andern Ufer steigt die Straße steil; Benarons Lunge scheint es nicht zu spüren. Vielleicht floh alles nach der nächsten Burg die bessern Schutz vor Feinden bieten konnte. Wer war der Feind? Was war die nächste Burg? .. Ich werde jeden Bauer fragen müssen.. Die Äcker liegen holprig unterm Schnee, es weiden keine Herden an den Rainen. — Des Rabbi schnelles Gehen wird zum Lauf; ihm ist's als lief' der Weg, nicht seine Füße. — Er kommt durch einen endlos tiefen Forst; kein Windhauch rührt die kältestarren Äste. Im Tale liegt eine gewaltige Pfalz. Vor ihrem Ringwall liegt ein großer Eber, wie wenn er hierher hätte flüchten wollen. Das Tier hat alle Viere ausgestreckt, doch nagen keine Ratten an dem Aas; im leeren Himmel fliegen keine Raben.. Es muß doch schon nah an dem Abend sein; aus keinem Schornstein steigt auch nur ein Rauch, in keinem Hause klappert eine Schüssel..

Wo ist er jetzt? Er kennt die Landschaft nicht. Es ist als rückten Berge aneinander und drängten sich um die verbrannten Steppen. Berge aus kahlen Felsen, ohne Wald. Das ist wie im Gebirge an dem Nil.. Wie Mauern ragt ihr gelbliches Gestein.. Die Toten wohnen dort in Höhlenstädten.. Der Fuß des Rabbi stößt an etwas an: zwei Kupfereimer liegen an der Erde, vor etwas Braunem, einem Brunnentrog. Kein Tropfen Wasser in dem trockenen Becken. Und dennoch waren Menschen kürzlich hier, im kreidigen Staube sieht man ihre Spuren —

Wo sind die Menschen? Sind denn Alle tot? ..

Der Rabbi springt zurück, — er hat begriffen. Mensch und Getier und Pflanze ist dahin, der Tod hat unsere Erde ausgelöscht, nur ihn allein hat Asraël vergessen. Nur er allein lebt in der Riesengruft, umschlossen von den himmelhohen Mauern. Jetzt sind sie ganz um ihn zusammengerückt, er spürt die Kälte der granitnen Quadern .. Wo ist die Pforte die den Turm verschließt? Er muß die Rettung, muß den Ausgang finden, schon dunkelt's über dem verlassnen Rund .. Der Rabbi tastet stolpernd an den Wänden. Kein Falz in dem Gemäuer, keine Tür! Verzweifelt jagt er an den Steinen hin. Asraël kann ja noch nicht ferne sein, — ein Hauch von Wärme, von dem letzten Leben, hängt ja noch in dem sinternden Gestein. Er tappt, — ein schmaler Ausgang tut sich auf .. Dort in der leeren Nacht der Ewigkeit verschwinden Asraëls beglänzte Schwingen .. Der Rabbi will ihm rufen: Nimm mich mit! ..

Die Hände fuhren nach der stummen Kehle.

Die Judengasse wimmelt aufgestört. Ein Menschenhaufen ist hereingedrungen; er hat den Knecht der ihm das Tor verwehrt, umringt und ihn im Nu beiseit geschoben. Jetzt pressen sie sich an den Häusern hin, gaffen in Werkstatt, Läden und Gesichter. Was wollen sie? Was wird das wieder sein? — Es sieht nicht aus nach Mord, wenn ihre Mienen auch dunkel sind von trüben Leidenschaften; die Leute führen diesmal keine Waffen, nur.. es sind einige wüste Weiber mit, — das ist gefährlich. Denn die Weiber sind, da sie nicht selber wissen was sie wollen, ein blutgelocktes, schreckliches Gefolg..

Die Ältesten versammeln sich geschwind. Jehuda heißt sie in dem Bethaus warten, indes er selber mit der Rotte spricht; er kennt ja Manchen von den Viertelsmärkten — Vor allem trachten daß man Zeit gewinnt, dem Schultheiß eine Botschaft zuzusenden.. Der Haufen wird jetzt ungeduldig laut. Zunächst versteht man nicht was sie begehren; da alle schreien, ist's ein schriller Chor. Endlich entwirrt sich der verfilzte Knoten, sie fragen nach dem Haus. Nach welchem Haus? Nach des Rabbiners Hause. — Der Lehrhausvorstand, ein noch frischer Mann, tritt aus dem Kreis der Alten vor die Leute. Die Eingedrungenen sehen ihn gar nicht an. Sie wiederholen drohender die Frage. „Wo hat der alte Zauberer gewohnt?" Da haben's die Erschrockenen gefaßt, ein Augenblick der stummen Überlegung.. Die Wohnung ist ein schon verlassenes Nest, der Vogel Seele ist ja ausgeflogen, wen kränkt es noch, zerstört man gar den Bau, wenn man die anderen damit kann retten!.. Jehuda deutet auf Benarons Haus. — Wie sie sich drängen in dem dunkeln Flur, schreit eines von den Weibern schreckhaft auf, ein kaltes Etwas nehme ihr

den Atem. Gleich spürt ihr Nachbar auch, wie es ihn würgt, er ruft, der Tote lauere im Hause. Man kreischt, man flucht, man betet, will zurück, bis ein Beherzterer die Stufen nimmt und von dem ersten Vorplatz jetzt ermuntert: es wehe nur durch eine offne Tür. Nun endlich wagen einige sich nach. Verscheuchtes Schweigen huscht in finstere Ecken..

Der Vorderste stößt einen Riegel auf.

Plötzlich sticht grelles Licht in alle Augen. Die Leute stehn in einem engen Raum. Vergilbte Tünche blättert von den Wänden. Ein Schragen und ein Stuhl, ein leeres Schreibpult. — Die heiligen Bücher sind schon weggeschafft. Im offnen Fenster, wie in einem Rahmen, steht des Kalvarienhügels nahe Kuppe und füllt es aus mit seinem großen Kreuz. — —

Sie murmeln: „Ist wie eines Mönches Zelle.“ Dann schauen sie nach Zauberdingen aus. Auf einem Wandbrett liegt ein mürber Beutel, bestickt mit einem goldenen Davidswappen; ein Mann besieht ihn, schiebt ihn in den Sack.

„Das hänge ich den Kindern vor die Krippe, als Stern von Bethlehem zum nächsten Christfest.“ — Drauf machen sie sich frierend aus der Stube. —

Der Letzte schiebt den Riegel wieder vor. Es war sehr kalt.